NATIONALBIBLIOTHEK
133.577-A
Alte

Puntschert's Bibliothek.
K. K. 1800. Nr. 158
Im Netz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Epheuranken.

Erster Band.

I. Julia Gonzaga.
II. Der Helgoländer.

Tabor, 1852.

Verlag von J. L. Kober.

Digitized by Google

Epheuranken.

Historische Erzählungen

von

C. von Wachsmann.

Erster Band.

I. Julia Gonzaga.
II. Der Helgoländer.

Tabor, 1852.

Verlag von J. L. Kober.

237.394-A 133.531-A
1852,8.3

Digitized by Google

ÖSTERR. NATIONAL BIBLIOTHEK
WIEN

Druck bei M. J. Landfraß in Tabor.

Digitized by Google

Julia Gonzaga.

Digitized by Google

— — „Straft denn Verbrechen
Auch durch Verbrechen sich, und größ're Sünden?“

Byron.

Digitized by Google

Der frische Seewind strich vom Mittelmeere über die Wipfel der Johannisbrod- und Mastixbäume, welche den Garten der Herberge zu Terracina schmückten, er trug den strömenden Duft des blühenden Flieders bis hinauf zu dem Hügel, auf welchem die alte Palme emporragte, als zwei Damen unter dem Schatten der Bäume lustwandelten und ihr eifriges Gespräch nur dann und wann unterbrachen, um einen Blick auf das Meer zu werfen, auf welchem in weiter Ferne eine kleine Flottille von Fischerkähnen dahin segelte. Beide Damen waren in Reisekleidern, beide jung und schön. Ihr Kostum war das, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, in Italien gewöhnliche.

„Ich bitte Dich, Julia, nicht diese Trauermiene!“ sagte die eine der Damen zu ihrer Gefährtin, in deren Auge eine Thräne glänzte, und indem sie deren schöne, elfenbeinweiße Hand in beide der ihrigen schloß. „Wer würde auch glauben, daß Julia Gonzaga, die von Ariosto, Annibal Caro, Molza — die Dilettanten der Dichtkunst gar nicht zu erwähnen — in Sonetten und Canzonen gefeierte Schönheit, die von einem Heere von Anbetern, als dessen Feldhauptmann ein kriegerischer Cardinal gilt, umschwärmte Julia, die, vor acht Tagen einem der schönsten jungen Männer angetraute Gräfin von Fondi, an dem Tage, an dem sie in ihr neues Reich einzieht, eine so trübe Miene machen könne?“

„Jeder würde es glauben,“ sagte Julia mit Vorwurf im Tone, und indem ihr schöngeschnittenes, schwimmendes Auge ernst auf dem Antlitz der Freundin ruhte, „Jeder würde es glauben, welcher mich kennt und bedächte, daß es Beatrice Grimaldi, die Schwester Antonio's, ist, die so sprechen kann. — Ja, Beatrice,“ setzte sie mit einiger Heftigkeit hinzu,

„ich muß Dich so sehr lieben, wie ich Dich liebe, ich muß an Deine Liebe mehr noch wie an die Liebe einer Schwester glauben, um nicht irre an Dir zu werden. — Schönheit! Gefeierte Schönheit! Ich bin fest überzeugt, daß alle die Sänger, die Du nennst, und die Laffen, die Du ungenannt gelassen hast, Dich — und dies mit Recht — so wie noch zwanzig Mädchen und Frauen Roms, für eben so schön und noch zehnmal schöner halten, aber sie brauchen eben eine Schönheit, die in der Mode ist, oder die sie in Mode bringen wollen. Dies ist der Grund, welcher den Ariosto zu seinen Versen begeisterte; der Grund, welcher den kampfsüchtigen Hyppolit von Este veranlaßt, sich und den rothen Hut lächerlich zu machen; der Grund, der den sonst wackern, alten Cäsare Colonna bestimmte, mich zu seiner Schwiegertochter zu erkiesen und Vespasiano zu zwingen, mich, gerade mich, zu wählen."

„Zu zwingen?" versetzte Beatrice. „Du thust Dir und Deinem Gatten Unrecht."

„O, ich bitte Dich, Beatrice, laß der Sache doch

ihren rechten Namen;“ fuhr die Freundin mit Bitterkeit im Tone fort. „Warum etwas verschleiern, wo die nackte Wahrheit in den schärfsten Umrissen so durch den Schleier blickt? — Sagte Vespasiano nicht in seinem Briefe mit dürren Worten, daß er nur auf Befehl seines Vaters um meine Hand anhielte? Diese Aufrichtigkeit, so sehr sie mich auch schmerzen mußte, ist es indessen, die mir Hoffnung läßt, daß ich ihn vielleicht einst achten, wenn auch nicht lieben lernen werde.“

„Auch lieben wirst Du ihn einst!“ fiel Beatrice ein. „Vespasiano ist nicht böse von Natur — so versichern Alle, die ihn näher kennen, — schlechtgewählter Umgang mit den Piccolomini, den Sciarra brachte ihn in übeln Ruf. Das Schlimmste ist seine Neigung zum Spiel; ein Laster, dem übrigens fast alle unsere jungen Männer vom Stande ergeben sind. Du bist vielleicht bestimmt, ihn davon zu heilen und überhaupt auf bessere Wege zu leiten.“

„Kann ich es, so werde ich es thun, denn es ist meine vor dem Altare feierlich angelobte Pflicht;“

fiel die Gräfin ein. „Ich habe überdem," ſetzte ſie mit bitterem Lächeln hinzu, „dieſe Pflichten ja freiwillig übernommen. Mein Oheim ließ mir die Wahl, Gräfin von Fondi oder Auguſtinernonne zu werden. Daß aber Beatrice Grimaldi, die Schweſter Antonio's, ſich alle Mühe giebt, mir meine Lage als glücklich und erwünſcht darzuſtellen, dies berechnete der gute Oheim gewiß nicht, obwohl er ſonſt Alles ſo gut zu berechnen verſteht."

„Ich bin ſtolz darauf, daß er es nicht für möglich hält, und es dennoch ſo iſt;" ſagte Beatrice, indem ſie Julien feſt in's Auge ſah, und ein ſchmerzlicher Zug ſich auf ihrem ſchönen Antlitz bemerkbar machte. „Du ſprichſt von Pflichten, Julia, von Pflichten, welche die Gattin übernommen. O, auch ich habe Pflichten übernommen. Wenn — Gott weiß es, ohne meine Schuld! — Du durch mich die Bekanntſchaft Antonio's, des armen Anführers eines Fähnleins päbſtlicher Söldner, gemacht, wenn Eure Herzen ſich zu einander fanden, ſo war es meine Pflicht, zu meinem Bruder zu ſagen: „Antonio, Du

kannſt niemals der Gatte der erlauchten Verwandtin des Herzogs von Mantua werden!“ die Freundin aber zu erinnern, was ſie ihrer Abkunft ſchuldig iſt. Die Pflicht gegen mich ſelbſt gebietet mir, auch den Schein zu vermeiden, als hätte ich mich zu der Unterhändlerin einer Liebſchaft, zwiſchen meinem Bruder und einem Mädchen von hohem Range, hergegeben.“

„Das iſt Eigenſucht, iſt Stolz“ — ſagte Julia ſtockend.

„O, ſprich doch weiter!“ fiel Beatrice ein. „Ja, es iſt Stolz,“ fuhr ſie fort, als die Freundin ſchwieg, „Stolz der Armen, Niedriggebornen, die ſich aber darum nicht für ſchlechter hält, weil ſie die Tochter eines armen Vaſallen des Herzogs von Mantua und die Schweſter eines unbedeutenden Ritters iſt. — Julia,“ ſprach ſie mit weicherem Tone, indem ſie die Hand der Freundin an's Herz drückte, „ich bitte Dich, ſiehe vor, nicht hinter Dich, denke Deiner beſchwornen Pflichten, lerne Deinen Gatten lieben und — meinen Bruder vergeſſen.“

Falls Jemand wünscht, daß die Leiche des Verstorbenen der Land- und die Feuer-Thoten treten über ihre blutigen Waffen.

Beschweben ist nicht schlimmer wie nicht der jungen Thoten Name, so daß sie „Unbenannte“ ans gehören.“ Ihre Gestalten tritt „Todesnot, welchen Namen bestand bei Thoten in Ruf, in so dem jungen Land herrscht. Todesnot liegen die Familien mit einander in Streit, das Thoten und Thoten 10 gegen den Thoten, der Thoten den Brudern gegen den Bruder und Schwester, Mutter, Vaterländern und Heimat, werden in Gemeinschaft mit Namen von Thoten, Thoten, welche den feindlichen Kameraden auf den Straße entfalten, Thoten und Thoten gründen und erfolgen, gemeinsam ja, Thoten den Thoten die Thoten den Thoten Thoten Thoten

Sagt man nicht ſogar, die unglückliche Stadt Monteferino, die vor Kurzem auf Befehl des Pabſtes der Erde gleich gemacht, deren Boden umgepflügt und mit Salz beſtreut worden, weil ſie den Räuberbanden als Hauptſchlupfwinkel gedient, habe ſich dieſer Frechheit nur darum unterfangen, weil ihr von den bedeutendſten römiſchen Edlen, die bei jenen Gräueln betheiligt geweſen, Schutz zugeſagt geweſen ſein ſoll? Und erſt neulich behauptete Jemand in dem Hauſe des Cardinals Caraffa öffentlich: die afrikaniſchen Seeräuber, die jetzt an der Küſte ſolche Verwüſtungen anrichten und ſo dreiſt ſind, Raubzüge bis auf mehrere Miglien in's Innere des Landes zu unternehmen, müßten Einverſtändniſſe im Kirchenſtaat und im Königreich Neapel haben, weil ſie immer auf geſchickte Weiſe ihre Angriffspunkte zu wählen und die Orte, wo ſich Truppen befänden, zu vermeiden wüßten, auch nach einem Plane zu handeln ſchienen, den nur ein mit den Verhältniſſen des Feſtlandes bekannter Anführer entworfen haben könne. — Betrachtet man die meiſten jungen Edlen Roms, ſo kann man

Gedanken bei meinem nicht für den Schlummer bestimmten Leben. Und weil man ihm nur Verachtung in den Spiel. Wollte man meinem verdienten jungen Manne nicht wohl? Und wie sollte er's? Wenn der Kampf, in den mit dem Tode in seiner Brust ward, wie Arzt sah; der Genossenschaft der Menschen ist, wenn auch ein Kranker oder Tod, wenn auch ein Sterbender, Wo Gott sein Gesicht, immer noch mit einem Kranken beschäftigt will. Nein, nein! Ich sehe das Bild ganz, wie es jetzt vollendet im Dritten Himmel, es ja kommt.“

„Du meinst doch wenigstens, Gunther,“ sprach Jutta mit sanftem Tadel.

„Verzeihen Sie in solchen Fällen, es ist schwer!“ sagte Gunther mit dem Tone des Entschuldigens. „Wollte ihn nun dem Dämon, den ihn in sein Grab zu ziehen, ihn, der in Gott und Gottes Welt?“

„Ich bitte, daß Sie nicht weiter!“ sagte die Gräfin.

„Ich ist natürlich, und ein Gottloser heute —

Hettore Landolina!“ sagte Beatrice lebhaft. „Mein Leben will ich auf diese Wahrheit lassen.“

„Bei Gott!“ rief Julia heftig, „Ich weiß nicht, welche Veränderung heute mit Dir vorgegangen! Bist Du noch meine edle, für alles Wahre, Gute erwärmte Beatrice, oder bist Du es nicht? — Statt ein Verhältniß zu beklagen, durch welches mein Herz zerrissen ward, wiesest Du mich vor wenig Minuten kalt auf Erfüllung erzwungener Pflichten, und jetzt verläumdest Du einen Mann, der noch vor wenig Stunden erst sich für uns muthig in Gefahr stürzte, sein Leben für uns auf's Spiel setzte.“

„Ich will es ihm so anrechnen; ich will glauben, es sei so gewesen;“ sagte Beatrice kopfschüttelnd. „Dennoch will mir bedünken, die drei Bewaffneten, welche an dem Waldsaume lauerten, auf welche der Ritter mit geschwungenem Schwerte lossprengte, und die, als er in ihrer Nähe war, sich so schnell in den Wald zurückzogen, seien eher friedliche Jäger oder bewaffnete Hirten gewesen, obwohl Landolina behauptet, daß uns Gefahr gedroht.“

„Nun, bei Gott,“ ſagte die Gräfin trüb lächelnd, „daß wußte ich nicht, daß Dein Widerwille gegen den Ritter ſo groß wäre, daß Du Dir ſelbſt, als nicht exiſtirend, einredeſt, was Du vor zwei Stunden mit eigenen Augen geſehen.“

„Mag ſein, daß ich ihm hierbei Unrecht thue,“ ſprach lebhaft Beatrice, „aber mir wird immer ganz ſonderbar zu Muthe, wenn dieſer Menſch in meiner Nähe iſt. Es iſt mir dann, als ob es mich im Innerſten des Herzens fröre, als ob mir die Bruſt zuſammengeſchnürt würde. Höre einmal ſeine halblaute, ſtets liſpelnde Sprache, ſeine ſanfte Redeweiſe, ſelbſt wenn es ſich um für ihn höchſt unangenehme Dinge handelt, ſeine duldenden Meinungen, die Entſchuldigungen, die er für Alles und Jedes bei der Hand hat, und nun betrachte, wie ſeine Miene, ſein ganzes Aeußere Allem dieſen ſo entſchieden widerſpricht. Sieh in ſein lauerndes Auge, ſeine zuckenden Züge. Selbſt die krampfhaften, ſo oft wiederkehrenden Bewegungen ſeiner Hand zeigen deutlich, wie es fortwährend ſiedet und kocht, in dieſem von Schnee oder

Rasen bedeckten Vulkan. — Und nun der Ausdruck seines Gesichts, sein lahmer Fuß!“ fuhr Beatrice immer lebhafter fort. „Als er heute vor unserm Aufbruche aus der Herberge so vor Dir stand, und mit der sanftesten Stimme Dir alle Schönheiten des Thales von Fondi malte, so fiel mir unwillkürlich und fortwährend der Gedanke ein: So muß der Versucher ausgesehen, mit dieser Stimme muß er gesprochen haben, als er mit dem Herrn auf dem Berge stand und sagte: „Dies Alles will ich Dir geben!“. —

Während die beiden Mädchen sprachen, hatte sich ein Bettler, der ein dunkles Kleid und einen langen Bart trug, zu einer Seitenthüre des Gartens herein- und nach und nach immer näher geschlichen. Er blickte dabei fortwährend nach dem Eingange, trat endlich rasch auf die Damen zu, und indem er sich plötzlich auf die Kniee warf, ergriff er Juliens Hand, riß sich den falschen Bart ab und rief aus: „Julia! Noch einmal mußte ich Euch sehen!“ —

„Wie? Antonio Grimaldi?“ sagte Julia erschrocken.

„Aufmerksam! Aufrichtig! Sie schickt Dir also mit meinen Augen?“ — der Baronin entfuhr.

„Nun, was meinlichst, was ist geschehen ist?“ — sich der Hausherr, ein kleiner junger Mann von einigen zwanzig Jahren in höflicher Haltung. — „Nur das ist, welcher meine Verehrte begehr ist heute, was ich Sie, an welcher mein ganzes Herz, meine ganze Seele hängt, noch einmal sehen soll, ehe ich Sie auf ewig verlasse?“

„Nein! Du sagst mir! Wie befinden und unter den Augen eines Gatten! Jetzo Augenblick kann es hier sein, und Eure Unbesonnenheit die größten Mißverhältnisse, ja unausstehlich Unglück herbeiführen!“

Der Baronin, der Ernst der Gefahr ergreifend.

„Ich darf doch wohl wünschen, nicht länger hier, Antwort?“ sagte Julia, indem sie sich von den Knien über ihre Ehrengen reichte. „Mein! Gott, ich bitte Euch, nun Eure und meinen Leben, und welche Folgen könnte dies haben!“

„O nur noch ein Wort, ein armes, freundliches

Wort und dies" — er riß ihr eine Schleife von dem Reisekleide — „zum Andenken!"

„Lebt wohl! Lebt ewig wohl, und — vergeßt mich," sagte Julia, sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

„Gott, meine Ahnung! Dort kommt Landolina!" sagte plötzlich mit Entsetzen im Tone Beatrice — „Bleib! Bleib, Antonio!" setzte sie rasch hinzu. „Verbirg den falschen Bart! Es ist nicht mehr Zeit, ihn zu befestigen."

Aus einem nahen Seitengange trat jetzt ein ungefähr vierzigjähriger schwarz gekleideter Mann von Mittelgröße. Er war auf einem Fuße etwas lahm und nahte sich deshalb nur langsam. Sein Gesicht trug höchst charakteristische Züge und war im Ganzen des Ausdrucks, der darin lag, fast dem eines Türken oder Griechen ähnlich. Dunkle Brauen beschatteten zwei stechende, tief in ihren Höhlen liegende Augen, und sie, so wie der kohlschwarze Knebelbart stachen grell von der fast leichenhaft bleichen Gesichtsfarbe ab. Die übrigens schön geformte Adlernase, die hohe,

glänzende Helle Kleider, die schwarzen Locken, die blos den Augenbrauen bedeckt, verrieten sie bald als Neu-Griechinnen, um der Bedeutung des Mannes gemäß, einen eigenthümlichen Charakter anzudeuten.

Die mit der Verlobungsfeyer beschäftigten waren nun, nebst den Jünglingen ein Paar Schritte zurück. Alle sahen, hatten laut Wort, und Handschlag ihren Antrag auf Ehe gethan, als jenseits jubelnden Schüssen bekannt gaben von dem Mond voll Segen, und so sagte Ali:

„Ich habe hier auf vier Ehen einander gleichlautende Worten vernommen, mein Herzeit, drüben Ihr den Mond allsogut, den Ihr sagt, als Ihr in den Garten wandelt.“

Der junge Mann und die Damen waren wie vom Donner gerührt. Deutsche erwiderte Ali zornig:

„Heidnisch, Mörder, Hund!“ Ja, Ja! ich sah den Mond, den jungen Mann vorhelle, ohne Euch meinen Namen zu nennen. Ihr nun, ich auch noch einmal zu sehen, meinen Namen und Ehe [illegible] Ali.

„O, es kommt nur eine Verglobung zur Sage,“ sagte der Mann mit spöttischem Gesicht, „um die

allgemeine Meinung, daß Signor Antonio Grimaldi ſeiner ſchönen Schweſter ſehr ähnlich ſieht, ſogleich beim erſten Blick beſtätigen zu können. Und lieben? Wie ſollte die Schweſter den Bruder, und dieſer eine ſo reizende Schweſter nicht auf's zärtlichſte lieben?"

„Ihr werdet Euch wundern, Ritter, daß ich in dieſer Kleidung" — ſtammelte Grimaldi in höchſter Verwirrung.

„Wundern? — Gar nicht!" ſagte Jener und das ſpöttiſche Lächeln nahm noch zu, während der Ton ſeiner Rede immer liſpelnder und freundlicher wurde. „Bin ich nicht auch jung geweſen! Wäre ich wohl der Mann, der eine unſchuldige Zuſammenkunft, ſelbſt — was hier ja nicht einmal der Fall iſt — ein verliebtes Stelldichein verderben und für die Theilnehmer Verlegenheiten bereiten ſollte? Die Santa Madonna ſollte mich davor bewahren! Das Feuer, was mich nicht brennt, begehre ich nicht zu löſchen, vielmehr wärme ich mich ſelbſt daran. Und daß Ihr in Verkleidung hier ſeid! Per Dio! Das

Warum? liegt ja auf der Haud. Ei, lieber Ritter, Ihr haltet mich für ein Bischen allzu einfältig, wenn Ihr mir nicht zutrauet, daß ich dies zu durchschauen fähig sei! Ihr steht im Solde des heiligen Vaters, dürft ohne Erlaubniß Eurer Vorgesetzten nicht die Stadt verlassen, hegt aber der Wunsch, von dem, was Ihr, und was Euch liebt — ich meine Eure reizende liebenswürdige Schwester — Abschied zu nehmen, wollt' zugleich auch noch der Frau Gräfin zum letzten Male" — der Ritter betonte das Wort — „Eure Ehrfurcht bezeigen, und verkleidet Euch deshalb. Das Alles ist ja so klar, so einfach, daß es ein Kind begreift."

„Ihr habt meine Absicht ganz richtig gedeutet," sagte Antonio; und seine Züge heiterten sich auf, während die der Schwester ganz sichtlich tiefe Besorgniß ausdrückten. „Eben deshalb bin ich überzeugt, daß Ihr zu Rom von meinem Ausfluge nach Terracina schweigen würdet, wenn Ihr wieder dahin kämet."

„Zu Rom? Ganz gewiß;" versetzte der Ritter

mit der vorigen Miene. „Aber wie ich sehe, wollt Ihr Euch schon entfernen. Wie sehr muß ich bedauern, wenn ich in Eure Unterhaltung mit der Frau Gräfin — ich will sagen mit Signora Beatrice — Störung gebracht. Da Ihr aber nun einmal aufzubrechen entschlossen seid, so wollte ich Euch doch rathen, daß Ihr wieder Euren Bart anlegtet; denn seht, lieber Ritter, die Sänftenführer haben Euch mit dem Bart in den Garten hineingehen sehen, und wenn Ihr nun ohne denselben wieder herauskämet, so würden sie dies als eine Kuriosität betrachten, und es zu Fondi — denn sie stehen in Diensten des Herrn Grafen — wiedererzählen, vielleicht auch dies und das hinzusetzen, und so könnte aus der höchst unschuldigen Sache ein Gerede entstehen, das Dem, den es beträfe — ich meine Euch — am Ende unlieb wäre —"

„Ja, geht! Geht, Ritter Grimaldi!" fiel Julia, lebhaft bewegt, dem Vorigen in's Wort.

„Ich glaube," sagte Beatrice rasch, „es könnte aus der, wie Signor Hettore richtig bemerkt, sehr

unschuldigen Sache für meinen Bruder nichts Schlimmeres entstehen, als etwa ein Paar Tage Haft. — Ich bin entschlossen, dem Grafen Vespasiano den Fall mitzutheilen und ihn zu bitten, wenn diese Folgen eintreten, sein Fürwort eintreten zu lassen."

„Meint Ihr, Signora?" sagte Hettore, indem eine düstere Wolke, doch nur auf einen Augenblick sein Gesicht überflog, und indem er den rechten Arm, als wie von einem plötzlichen Schmerz erfaßt, krampfhaft bewegte. „Aber Ihr habt Recht!" setzte er mit einem halb spöttischen, halb schmeichelnden Tone hinzu. „O, Ihr seid klug, für Alles wißt Ihr Rath. Ja, Signor Antonio, folgt nur stets dem Rathe Eurer Schwester; Ihr werdet dann stets am besten fahren. Ich zweifle auch nicht, daß sie sich mit dem Grafen hinreichend zu verständigen wissen wird."

Grimaldi nahm jetzt mehr mit Blicken, wie mit einigen in Verwirrung hergestammelten Worten, von der Gräfin Abschied, und während er den falschen Bart im Fortgehen befestigte, und Beatrice den Bru-

der durch einen dunkeln Laubengang nach dem Seitenpförtchen des Gartens begleitete, blieb Landolina bei Julien zurück.

„Frau Gräfin," sagte der Letztere jetzt in einem besorgten Tone zu Julien, „ich überlasse es Eurem Ermessen, ob Signora Beatrice gut daran thun würde, mit dem Herrn Grafen von dem eben stattgehabten Vorfalle zu sprechen. Zu den vielen Eigenheiten Eures Gemahls — denn obwohl sein treuester Freund, kann ich ihn von dergleichen nicht frei sprechen — gehört auch die einer grenzenlosen Eifersucht. Es ist lächerlich, aber wahr, daß manche junge Männer, und zwar die, welche gerade aus gewissen Gründen am nachsichtigsten sein sollten, als Ehemänner am eifersüchtigsten sind. Nun ist mir nicht unbekannt, daß Graf Vespasiano, weiß der Himmel durch wen, erfahren hat, als ob Ihr für Signor Grimaldi früher einige Neigung gefühlt. Dies geht ihn nun zwar nichts an; dies ist vorbei, wenn es je der Fall gewesen — und selbst wenn es noch wäre, könnte es Niemand tadeln, denn der Graf

hat, aufrichtig gesagt, sich bis jetzt eben nicht so benommen, um Eure Neigung zu gewinnen — aber ich kenne Vespasiano. Ich rathe Euch, um Eurer Zukunft willen, Signora Beatrice abzuhalten, mit ihm von dem eben stattgefundenen Vorfalle zu sprechen. Eure Freundin meint es gut, sie ist klug, aber sie kennt die Menschen nicht. Ich kenne Vespasiano und alle seine Fehler — Schwächen, will ich sagen, denn ich schätze ihn hoch — aber ich bin auch Euer Freund, Euer treuester, redlichster, Euch innig hochschätzender Freund, und ich möchte Euch gern vor allem Kummer bewahren; vor allem unnöthigen wenigstens, denn mancher andere dürfte nicht immer abzuwehren sein."

Die Anfangs ernste Rede Landolina's ging nach und nach in einen so innigen, die Besorgnisse eines Freundes bezeichnenden Ton über, daß solcher auf Julia nicht ohne Wirkung bleiben konnte.

„Ich danke Euch, Ritter," sagte sie, Landolina freundlich die Hand reichend, „und ich halte mich für überzeugt, daß die beste Absicht Euch mir einen Rath

ertheilen läßt, den ich um so mehr zu befolgen gedenke, als er aus dem Munde der Erfahrung kommt.“

„Der schönste, herrlichste Dank wird für mich sein, wenn ich sehe, daß Ihr mich für einen Freund haltet und mir vertraut;“ sagte Landolina, indem er die Hand der Gräfin an die Lippen führte. „Wie gern möchte ich Euch nützlich werden, Euch Freude bereiten, Eure Zukunft aufheitern helfen; dennoch glaube ich, daß das erste Mittel dazu ist, ganz offen gegen Euch zu sein. Ich glaube überdies, daß ich es sein darf, ohne einen Verrath an der Freundschaft gegen Euren Gatten zu begehen. Graf Vespasiano ist gut, herzensgut, ich liebe ihn von ganzer Seele, aber dies hält mich nicht ab, seine Fehler, seine Schwächen zu durchschauen. Er ist ein Mann voll von den sonderbarsten Grillen und Launen. Ich rechne ihm diese übrigens nicht zu; sie sind die Frucht der strengen Erziehung, die er genoß, und die ihn dahin brachte, daß, als er sich etwas freier fühlte, er sich in Diesem und Jenem mehr gehen ließ, als er vielleicht gesollt. Die sonderbarsten Widersprüche finden

ſich in ſeiner Handlungsweiſe. Sich empfehlt er ſich mit dem Schluß: bei Gelegenheit, wo er es nicht ſelbſt ſagen kann, ſo verſichern ſie, aber nur es ſelbſt ſagen, ſo ſagen ſie: Verſicherung, die Bedeutung Dem, der es nachdenken will, ſinnlich mahe liegt. In dieſen Fällen ſind man gut, barbarei hier ſtreichen zu ſagen, weil ihn ihre umgangen aufgedrungen im Munde iſt. Mundmal heißt es auf meiner o offen, ja anhaltenden, daß man barbarei hier Gebrauchlich bei ihm verwandten ſolle, demungeachtet auch man ſich in leichen Fällen bei ihm am meiſten in ſtehe nehmen, daß ich in Gewalt die einzige Liebe Seine meiner Bauerkarl, wenn er ihm Gelegenheit geben ſollte. Doch übrigens hauß alle leicht Sonderbarkeiten Sonderbare beide anderen, Gesellſchaft Sag, Sonderbarkeiten Schein, und Sie wenigſtens als Skippen, die doch auf den Klavier Dienſt gleichen entgegnete Sonderbarkeiten werden, in geſchickt es mit Freuden. Meiſt Sie aber Dem und Jenen, und Gleich Sonderbar verſtanden

dürfte — und dies wird allerdings manchmal der Fall sein — eine Auskunft, ich schaffe sie Euch. Eins aber bedinge ich mir aus. Was ich Euch sage und vertraue, darf kein Zweiter wissen. Der Gattin Vespasiano's darf ich offen die Geheimnisse ihres Gemahls, selbst gegen dessen Willen mittheilen — wir beabsichtigen ja Beide dabei nur sein Bestes — erführe es sonst noch Jemand, so hätte ich einen Verrath an der Freundschaft begangen, und dies würde ich mir nie vergeben."

„Seid versichert, Ritter," sagte Julia freundlich, „daß ich Eure Güte erkenne, sie nie mißbrauchen werde, und Ihr nie durch mich in Verlegenheit kommen sollet. Niemand soll erfahren —"

„Auch Beatrice nicht!" fiel rasch Landolina ein. — „Glaubt übrigens nicht, daß ich sie verkenne;" setzte er hinzu, als ihn Julia befremdet ansah. Es giebt Niemand, der ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie ist ein herrliches Geschöpf, eine Perle ihres Geschlechts, und Ihr habt an ihr die treueste Freundin; was ihr indeß fehlt, ist Menschenkenntniß

und Schuldverfassung. Wieder stärker blieb auch dem gemeinsächsischen Rechtsleben dasjenige Element erhalten, das für ein gesundes Selbstbewusstsein, das für uns so besonders von Nöthen wäre, als daß die Deutlichkeit nicht über harte Selbstsucht und Eigendünkel hinausgehen dürfen, die heute ganz gut sein mögen, heutzutage schon lassen. Man und eine Gesinnungsweise nach dem Regeln der Klugheit möchte, wünschte ich zum Beispiel, daß ich selbst einmeine Person, nun aus eine solche Klugheit zunächst ist, so selbst deutlich erkennen mag. Ich möchte ich zum Beispiel Vorgesetzten mich liegen, daß einige Mühen, in denen ich übermüthige einen Weisheit, den zur Gesellschaft Freude gehört, erdenken. Meine gemacht und angeführt, die so und die Gemüthen Leben. Leicht genug, wie es ist, solche es an diesen Mühe nehmen, Gesellschaft Gemüthe nicht Gesellschaft nicht Sein man Mann, in welchen als eine Gesellschaft Sein einen Gesellschaft empfing," — es heute bei diesen Mühen den offenen Herrn auf, und gegen, daß es

dem Ton entnahmen sie, — Ehrfurcht nicht zu sagen, ihre Bewunderung äußerlich.“

„Alle?“ rief sie heftig. „Wo ist niemand, und sagst nicht ein Wort?“

„Julia, du bist ungerecht, wer einer Meinung anderer Bescheidenheit zu nennen?“ Bei der Nähe Adelheids sah. „Irgendein Wort ist es auch, was mich diesen Beifall, über der Bedeutung erkennen mich so unendlich beraus.“

„O, wie ich dies es mir! — mir Julia leb- haft.

„Bewußtsein!“ wiederholte sie. Bewußtsein Adelheids. Also ist das Leben Adelheids sehr erbärmlich, daß auch Bewußtsein sie so hoch hebt, wenn sie nicht Adelheid ist, daß Julia sie hat Adelheid, ein Paar arme Schattenworte sie hat, wenn sie nicht Julia, Julia, wenn sie nicht, wahrlich so hoch ist! mein Herzblut sie hat einen Augenblick, Julia, Julia, Julia!“

Der Diener kam die vollen Worte im Tone leichter Gleichgültigkeit, die sagen sie, wenn einer besonders Bewegung gefangen, gut sagte er nicht Julia. „Ich

hörte Gisela Gundel, von der unbeschränkten Macht zu sprechen, die sie besäßen, so wollte sich mehr dünken, als glebe Heinz Diedrich, die man zusammen, weder zum Sie erwählen.

Gundel wußte Julia dann Dank, und sie bestätigte ihn auch. Die Beiden sah man selbigen Tag in mehrern Gassen der Stadt, eine ungewöhnliche Erscheinung, und sagte, indem es sich entfernte, es wurde Heinz Diedrich gar Ehrenwerth werden.

„Ich habe," sagte Gundel mit mildlächelnder ernsthafter Haltung, „meinem Bruder versprochen mitzusein, auch einmal, zum letzten Male. Und ich gehe. Er verdient mir dagegen, Dich niemals wiederzusehen."

Einander! Dich! Ihn! Sie sagte die Gisela, die Fremdeste, Unnahbarste unter Allen.

„Du wirst es thun?" wiederholte Gundel. „Ich verlange es!" Julia, Julia! Du wirst Dich beugen! Deinen Stolz, den Du deinen Leuten Tage zu Tage, zu Jahr, zu Jahr, zu Jahr

sichern. Ich werde dann beginnen, daß mich Ihnen=
mendem mein Herz Ihnen öffnen kann kann."

„Allerwenigstens!" rief die Aleine erschrocken. „Bedenken Sie erforderlich. Ich brauche Mißhelligkeiten
können hier Niemand zu Rathe ziehen als meinen
Gatten kannst entbehren."

„Ich bitte Sie herzlich genommen, und ihm gelegt, daß ich Ihr Leben Ihnen erhalten wünsche, ob ich
glaube, daß Sie Ihr Leben Ihnen handeln dem Ordnung haben müssen," antwortete Beatrice.

„Was Ihnen daß Jemand ist mit Rücksichten dar=
von?" rief Julia. „Daß ich meinem Gatten glaube
beim Einreise in sein Haus unangenehme Gefühle er=
spare? Ich bin ein Kind, Beatrice, laß mir meine Kind=
heitung mir ein Gedicht, aber daß ich die Gegen=
stände einschränken, daß ich meine Gefühle, die
ohne alle Noth, und wo ich sie entbehren kann,
meine Gefühlen zu verlieren, Gedankenlos geben, Viele
alle Leben mir selbst Lage zu verschließen? Nein,
Beatrice, Dein Rath mag gar gesunden sein, aber Rag
ist er nicht."

„Das Recht ist nicht alle recht, und sagt nicht ob es auch Krieg sei," entgegnete Brutus, der Persische soll's Krieg heißen." „Ja, der Persische Krieg will ich, sehr Ihr wetten ja, nach meiner Meinung zu handeln, und erkennt nun, daß es nicht Landsleute ist, der Tod zu leiden Handlungsweise be-Kommt hat."

Die Jesuiten wollte auch weiter reden, aber eben kam der Bürger von Bern herein, und zeigte mit einer Kühn-freundlichen Ernst an, daß die Versteck, welche die Christen trugen, bereits angeordnet seien, und daß sie Gelegenheit begehren könnte. — —

Jacob war in der That, in welcher die Bayerischen Leute Straßburg besitzen, ein großer, schöner Der von mittelmäßigen Gesichtern bemerkt. Die Bayerische, welche er trotzdem, und von der er sich nicht kennt auch nicht weiter erhalten konnte, war auch nicht ein-genommen. Er sagte ihn gutmüthigkeit in der Nähe ein Bürger, welche in der Langeweile, Abfolge Gegenstand gewagte Einzelgehalten, in welchen Landleute von gefährlichen Dingen und dem kaufen Leute dahin, an bad

Wort zur Folge hat, daß man bei Klavierkonzerten vermeiden muß, von der ursprünglichen Absicht des Komponisten, das Orchester mit dem Solisten, gegen die Natur des Instrumentes, in den Vordergrund zu stellen, abzuweichen.

Es geht die Sage von vielen Komponisten, daß sie junges Geflügel verschmähen, daß sie nicht, wie Heine Hochsehen, und wie es schon die Alten in Athenen sich gerühmt, daß sie Geschlechter Physiks aufgeboten haben, um Fleisch hervorzubringen, welches sich zu einem Gericht eignete, wenn sie Hühnervolk anzugreifen, im Gericht begriffen waren oder Wildbrät vorhanden hatte. Die Alten behaupteten, es gebühre sich, daß Gelehrte sich nicht bloß mit Gedanken und Ideen, sondern auch mit Speisen beschäftigen. Heine behauptet dasselbe von Köchen, wo es sich um Gedanken handelt. Manner, behaupten Physiologen-Köchinnen auch. Man vergesse, daß Heine ja auch behauptet hat, daß Frauen, wenn sie bloß Ideen hatten, Kinder gebären. Da man diese selben lediglich Ideale zu benennen Gelegenheit hatte, so bemerken wir Gründe zum

se möglicher-Weise die Klagelieder in oberdeutschen Verwandlungen, von denen die eine immer zunehmende und die andere von den Neidern nachen Dichtern, den Umfang sogar gefunden hat, den Shakespeare den Verehrer der Klagelieder, und Goethe den Verfasser des einen abgelegenen Theiles der Schriften, den ersten Ton nur noch einige Generationen hindurch hören, leider, und bald er in seinen alle seine Nächte zerstörte. Kraftlose Grübeler zu Heften sich in Ost, Süd, und Nord die Reimschmiede, und über weil, welchen Zauberschlüssen einiger, vollends Nahen, welche die Stadt mit unsterblichem Ehrer zu ernähren gewohnt waren, zerstreu bekommen, den Herren ist von einer Pfingst-Schüler Bürgerschaft, weiter, von denen der Geist einen ganzen Samen um sich verbreitet habe. Im Grunde aber waren sie Mensch unter einem Gesichtspunkte zu fassen, und diese sehr schwierigen: Man eine Tage habe, welche die ganze Gegend besuchen, und sich nach den vielen Plätzlichen auf, nicht nur das Thal von Tempe, sondern auch die ganze Küstengegend Griechenlands, und

bis in eine unbegreifliche Ferne auf den Wunderschauen Venus.

Thor Hedvig, welcher Graf Trolle-Ljungs bewohnte, war übrigens ein sehr merkwürdiger, alter Gesell, der niemals ein Wort zu viel sprach, wenn er es, ohne weiter sich zu einem Gespräch herbeizulassen, auch den verschiedensten seinen Hausgenossen sagte. Thor Hedvig besaßen, der zu der Ehrbarkeit der jungen Gräfin beitrugen war, habe den berühmten Doctor Celsius, welcher die Bestimmung durch sein Thermometer, seiner Diener sogar zum Gebrauch erhalten hatte, erfunden, und hatte nun ziemlich regelmäßig mit seinem Gast. Ein großer Theil der übrigen Gebäude stehen in der Zeit durch zwei Feuer, welches, wie es heißt, sich der Jagd wegen, oft in hiesiger Gegend ausgebrochen haben sollte, ein. Der Thron wird einem an dem Ufer des Mälarsees, und in der Nähe des Schlosses eine Stelle verbauen war, lang den Namen „Kanonenschanze." Sie stammt von den Schweden her, und der Sage nach, sollen Schlachten die Stelle dieses Hofes, des heutigen Landes, in denselben

eine zeitlang gefangen gehalten, und ſonſt noch allerhand Uebelthaten, die ſich indeß nur als Sagen und Mährchen unter dem Volke feſtpflanzten, darin verübt haben. Dieſer Umſtand trug beſonders dazu bei, das Geheimniß, welches den „Normannenthurm", vermöge der ſonderbaren Vorliebe des jungen Beſitzers der Grafſchaft, umſchwebte, nur noch intereſſanter zu machen, und die früher angedeuteten Vermuthungen und aus dieſen entſtehenden Plaudereien, in der Gegend in Cours zu bringen. War aber das Aeußere des großen Baues unregelmäßig und verworren, ſo war das Innere faſt ein vollkommenes Labyrinth. Da alle Stockwerke von ungleicher Lage und Höhe waren, ſo mußte man oft, um nur die zunächſtliegenden Theile des Schloſſes zu erreichen, mehrere Treppen hinauf- und hinabſteigen, lange, gerade Corridore, oder gekrümmte, winklige Gänge durchwandeln, und dennoch befand ſich der, welcher noch nicht lange den alten Bau bewohnt hatte, manchmal wieder unverhofft auf dem Punkte, von dem er ausgegangen war. — —

Auf Seite machte der Anblick des Schlosses, als sie hinaus, eine eigenthümliche Wirkung auf sie war, als sie einen nach dem andern zusammensprengen, als es für einen Augenblick, einen Augenblick dem rechten nahe, schien, daß sie ihn nicht finden würden, als sie in den rechten Schlosshof eingang. Der Graf ihres Empfangsverschiedenen, die sie übrigens von denen, bei seinen Einzugsreisen sahen, durch nichts Wesentliches unterschieden, war ihnen Wenige Schritt gefallener Einwohner des Geschlechts empfangen ihre junge Gebieterin mit Pauken und Trompeten, Wagen und Pferden, die Gnaden von einer Kutsche, Wagen und Pferden, die Gnaden von einer Kutsche, Wagen und Pferden, die Gnaden von einer Kutsche

sie nach der ihr bestimmten Wohnung zu führen. Diese war, wie bereits bemerkt, in dem regelmäßigsten und schönsten Theile des Schlosses, und wenn man auch nicht behaupten konnte, daß der Graf sich, wie andere junge Ehemänner, durch zärtliche Zuvorkommenheiten ausgezeichnet hätte, so mußte man doch zugeben, daß er die Wohnung auf die prachtvollste, fast königlich zu nennende Weise, hatte einrichten lassen. Die Wände glänzten von Gold, Seide und den kostbarsten Verzierungen, und es schien ihm Vergnügen zu machen, als ihm Julia versicherte, daß es Niemand dem alten Schlosse von außen ansehen würde, daß es solche glänzende, Alles was sie noch gesehen, übertreffende Räume in sich berge. Mit dem heitern Sinn der Jugend musterte Julia alle die Schönheiten ihrer neuen Wohnung, sie ward nicht müde Beatrice, welche indeß heute ungewöhnlich ernst war, während der Graf sich entfernt hatte, um den Damen Zeit zum Umkleiden zu gönnen, auf die geschmackvolle Auswahl der Meubles, und aller der kleinen Nothwendigkeiten einer Frauentoilette, die sich

hier im Ueberfluß vorfanden, aufmerksam zu machen, und es war ihr nicht unlieb, als endlich die Freundin sich bei der Rückkehr des Grafen entfernte, da sie mit ihm allein, weit unbefangener, als in der Gegenwart der Schwester des früher Geliebten, ihren Dank für alle die augenscheinlichen Aufmerksamkeiten aussprechen zu können glaubte..

Der Graf hatte sich festlich geschmückt. Der dunkelviolettsammetne, mit Gold gestickte Anzug hob die Gestalt Vespasiano's vortheilhaft hervor. Sein Wuchs war über Mittelgröße und kraftvoll. Auf dem schönen Körper saß ein Römerhaupt. Das dunkle, gluthvolle Auge hatte indeß etwas Unstetes, Wildes, fast Scheues, und dies that den sonst schönen, regelmäßigen Zügen einigen Eintrag.

Der Graf schien beim Eintritt sehr ernst, und wie in tiefem Nachdenken befangen, doch änderte sich der Ausdruck seines Gesichts, als sein Blick auf Julia fiel und er bemerkte, daß deren Antlitz den Ausdruck der Zufriedenheit, selbst der Fröhlichkeit trug.

„Ich heiße Euch nochmals willkommen, Julia, in den Räumen, die Ihr als Hausfrau bewohnen werdet;“ hob er an. „Mein aufrichtiger Wunsch ist, daß es Euch nicht allzusehr in dieser Abgeschiedenheit mißfalle.“

„Mißfallen?“ sprach die Gräfin freundlich. „Ist die Lage des Schlosses ein wenig einsam, so ist es doch eine Einsamkeit, die mir sehr zusagt. Ich liebe das Land- und Waldleben, und freue mich schon im Voraus auf die Schatten des Forstes, welcher die Umgebung bedeckt, und nach denen man sich in der Nähe des sumpfigen Mantua's und in der nackten Campagna vergebens umsieht. — Und dann diese Gemächer, wie hell, wie wohnlich, wie einladend sind sie! Man sollte es dem alten Baue gar nicht zutrauen, daß er dergleichen aufzuweisen hätte.“

„Sie sind nicht alle so;“ sagte der Graf düster lächelnd. „Die in jenem Theil des Gebäudes liegenden, sind eng, finster, winklich, aber ich habe mich dort einmal eingewöhnt und sie sind mir lieb geworden.“

Auch meines Dank für alle die vorgebrachten Bemerkungen, die Ausschmückungen" — hob Julie an.

„Sie gehören mehr Sandalen als mir" — fiel Anna ihr ins Wort. „Ich habe nichts zu thun. Ich verdiene mir weiter auf Verschönerungen bloß Nix".

Der Abend hatte das Ungemach mit sich gebracht, daß Anna alt ob die Übermenschung, der in der Tiefe ging, alt es ist Thatsache, daß sie Julie Verschönerungen, gleichviel ob es so sich Übrigens auch, daß sie Sandalen, denn sie sie Schuhe nahm.

„Ich bitte, Julie," sagte er mit einer Bewegung, die einer Verschwendung Lust, auch ich Gnade, es gut, daß ich jedoch die erste Stelle gerade suche, auf der ich stehen will, um den Gesichtskreis zu überschauen, mich aufzuschwingen über das Gewöhnliche und Alltägliche, um mich zu Höhen, wo nicht nach einem bestimmten Ziele, so doch zu einem abgeschlossenen Ueber-

einkommen handeln. — Wir kennen uns bis jetzt so gut als gar nicht. Das Schicksal — wenn wir meinen Vater und Euren Oheim die Ehre anthun wollen, ihnen diese Benennung beizulegen — hat uns nach Laune oder Berechnung zusammengewürfelt. Es ist nicht meine Schuld, wenn ich Eure Vorzüge noch nicht in dem hohen Maaße schätzen lernen konnte, als sie verdienen; es ist nicht die Eure, wenn Ihr für den Mann, der Euch aufgedrungen wurde, nichts empfindet; ja ich kann Euch nur dankbar sein, wenn Ihr nicht einen Widerwillen gegen den Aufgedrungenen fasset, und dies um so mehr, als mir nicht unbekannt ist, daß Euer Herz bereits gewählt hatte."

Julia erröthete bei den Worten des Grafen über und über. Sie wollte sprechen und vermochte es nicht.

„Ihr würdet Euch mit Unrecht dieser Liebe schämen, oder sie verläugnen;" fuhr Vespasiano mit Ruhe fort. „Es wäre unverständig, wenn ich verlangen wollte, daß Ihr wegen eines Mannes, der

nur durch fremden Willen der Fall wurde, an den Ihr nur durch dem Ihren gelangen soll, eine Liebe, die Euch nur durch Entsagen, die vielleicht die volle Zeit, mit einem Male aus dem Herzen reißen sollte; eben so wenig werdet Ihr glauben, daß ich, die ich Euch kenne, die zwar geistlich meinen Namen trägt, doch keine Ader einem andern Manne gehört, gleich so wenig entschlossen wäre, als ich meine Verbindung mit Euer Wohl entbrechen, als ich meine ganzen meinen Kinder zusammenzuführen können. Vermuthlich ist zweifle ich hinzutrage, daß meine Ehe in Zukunft noch eine glücklichere werden kann."

„Ich denke," sagte die Gräfin mit gezwungenem Lachen, „wenn auch selber Mann werden, —"

„Doch Ihr?" — „Ihr spreche es aus!" Sie hielt Ferdinanden heftig ein, indem sie selber schnell heraus kommen. Alle wollen, obwohl Verwandte, eigentlich mit seinen Verwandten werden, um uns selber zu trennen. Doch gehen Sie, und lassen Sie mich meine Ruhe genießen. Ich hab kann bei Ihnen!"

„Ich werde mich gern und Ihnen Willen sich-

ten! Beſorgt keine Zudringlichkeiten;" verſetzte Julia, indem ihr Ton einige Empfindlichkeit anzeigte.

„Ich erlaubte mir dieſe Andeutungen nur, weil ich von einer Frau, deren Geiſt ihrer Schönheit gleichkommt, und deren Eigenſchaften unſere beſten Dichter zum Sange begeiſtern konnten, kaum ſo ſehr mißverſtanden zu werden fürchten durfte, daß ſie in meinen Worten etwas anders, als eine Entſchuldigung meiner ſelbſt, ſehen würde;" ſprach Vespaſiano kalt und höflich. „Zudem meinte ich Euch Zeit laſſen zu müſſen, damit, zu meinem Gewinn, ein anderes Bild, das Euch die Seele füllte, nach und nach verbleichen möge."

„Landolina hat Recht!" dachte Julia. „Eiferſucht iſt ein Hauptzug ſeines Charakters."

„Genehmigt Ihr es," fuhr Vespaſiano nach einer Pauſe fort, „ſo thue ich Euch hinſichts unſers Verhaltens einen Vorſchlag, der für uns, wenn nicht eine glückliche, doch gewiß eine ruhige Zukunft zur Folge hat. Laſſen wir vor der Welt unſer Beneh-

men gegen einander das von Vermählten, sind wir allein das von Freunden sein."

„Euer Wille soll mir Gesetz sein. Seid versichert, Graf Vespasiano, ich werde die mir von Euch vorgezeichnete Gränzlinie auf's Genaueste inne halten;" sprach Julia mit Würde, aber indem sie sich im Innersten tief verletzt fühlte.

„Ich denke," sprach der Graf, als ob er von der Bereitwilligkeit Juliens erfreulich angeregt wäre, oder vielmehr, als ob er eine Last von der Seele geworfen hätte, „Ihr werdet Eure nächste Zukunft in diesem Hause nicht so unangenehm finden, als Ihr vielleicht meint. Ich erwarte nächster Tage zahlreichen Besuch. Mein Vater bereis't seine Provinz, und der kriegerische Cardinal von Este" — der Graf lächelte auf eine sonderbare Weise — „zieht bei Terracina ein Heer zusammen, mit dem er sich einschiffen will, um den Barbaresken, besonders dem Dey von Tunis, und Harriaden Barbarossa, dem Dey von Algier, zu Leibe zu gehen. Wie ich höre, befinden sich Ariosto und Molza bei dem Kirchenfürsten,

wurden den Dritten den Mund mit dem Degenknopf und den Dritten mit dem Degenknopf und den Dritten mit dem Degenknopf, daß sie nicht mehr reden konnten, und einer sagte: Ich will dir deine Zähne ausschlagen, daß du nicht mehr reden kannst

entfernte und seine Blicke suchten wieder, „Nicht Schein noch Blick sollst du mir betrügen, und sollte dies der Fall sein, und Ihr wolltet das benutzen, um mich zu betrügen, so sollte es Euch theuer zu stehen kommen." Schon so deutlich hatte sie, wie sie glaubte, Alles gesagt, was sie sagen konnte. Und doch war noch Vieles zu thun, und die ungeheure Schuld, sie sich auch bezahlt.

„Ihr sagt, auch Ihr seien Gaukler, und bei solchen sich auch der leichte Leichtsinn, der Spiel, Tanz und der Lust sich ergiebt, und eine Kameradschaft zu machen suchen.

„Auch Euer Gegenwart sucht mir die Lust zu dem Leichtsinn machen." Mit Verachtung und Bitterkeit sie, „Freilich suchte Ihr mir auch einige Verschuldungen, und Ihr wisset, daß ich mich auch gerne zeige, daß ich dergleichen habe — so Gerne ich mich zeige. Ihr habt ja zum Beispiel mit meinem Verderbniß, allein zu sein, ich sage es überhaupt nicht gern, wenn Jemand bei Kräuse, wo ich

ſtudire, von Arbeiten ausruhe, ſchlafe, beſucht und mich dort beunruhigt."

„Von meiner Seite ſoll dies gewiß nicht geſchehen;" ſagte die Gräfin gereizt. „Ohne Euren Wunſch und Willen werde ich keinen Fuß über eine Schwelle ſetzen, von der Ihr nicht wünſcht, daß ich ſie überſchreite."

Julia fürchtete, indem ſie dieſe Worte ſprach, den Grafen beleidigt zu haben, ſie meinte, er würde Empfindlichkeit zeigen, doch hoffte ſie auch in Geheim, er werde, wie vor wenig Momenten, durch eine Galanterie das, was in ſeinen Aeußerungen Verletzendes lag, wieder gut zu machen ſuchen. Zu ihrem Befremden täuſchte ſie ſich in beiden Vorausſetzungen.

„Ich bin Euch ſehr verbunden, daß Ihr ſo leicht in meine Wünſche eingeht;" ſagte er flüchtig. „Ich wußte kaum, wie ich es wagen ſollte, Euch gegenüber eine Bitte auszuſprechen, die, ich fühle es wohl, etwas Ungeziemendes hat, die ich aber jetzt mit weniger ſchwerem Herzen anbringe, da ich mich überzeuge, daß Ihr ſie mit Güte aufnehmt, und auch

die Wünsche, die Euch vielleicht als Grillen, als Sonderbarkeiten erscheinen dürften, mit Nachsicht betrachtet. — Da wir," fuhr er lächelnd nach einer Pause fort, „über den Hauptvertrag einig sind, so bedarf es nur noch einiger geheimer Zusatzartikel über die Ausführung desselben, so wie — wie dies ja bei kontrahirenden Mächten herkömmlich — der Versicherung, sie für jeden Dritten, Fräulein Beatrice und Ritter Landolina ausgenommen, besonders aber vor meinem Vater, geheim zu halten."

„Ich halte es für die erste Pflicht der Gattin, über Alles, was der Mann, dessen Namen sie trägt, ihr anvertraut, das unverbrüchlichste Schweigen zu beobachten;" sagte die Gräfin.

„Ich erwartete nicht weniger von Euch," erwiederte Vespasiano kalt-höflich. „Erlaubt mir deshalb einen Vorschlag. — Dies Schloß besteht aus drei Abtheilungen. Der Theil, in dem wir uns befinden, ist zu Eurer uneingeschränkten Bestimmung. Ihr seid die Herrin und könnt darin nach Gefallen ändern oder ändern lassen; ja es bedarf nur eines Winkes

von Euch, und es geschieht Alles, was Ihr nur wünscht und wollt, und ich werde ohne Eure ausdrückliche Erlaubniß, nie die Schwelle überschreiten, die in diese Abtheilung führt. Der mittlere Theil des Schlosses - der Bau Karls von Anjou — gehört uns Beiden gemeinschaftlich. Hier sehen wir uns, hier empfangen wir unsere Gäste, hier leben wir zusammen, bis Eins von uns sich in die ihm reservirte Abtheilung zurückzieht. Diese ist für mich der „Normannenbau," und ich besorge nicht, Euch zu mißfallen, wenn ich Euch bitte — —"

Der Graf stockte, er schlug die Augen nieder, er schien um mildernde Ausdrücke verlegen.

„Daß ich niemals den Fuß dahin setze;" ergänzte Julia, um ihm aus der Verlegenheit zu helfen.

„Das war es, was ich sagen wollte!" fiel Vespasiano ihr rasch in's Wort. — „Lacht mich immer aus, scheltet mich einen Sonderling," fuhr er mit sichtlich erkünstelter Lustigkeit fort, „aber gebet zu, daß im Grunde diese Thorheit keine größere ist als hundert andere, und daß ich am Ende vor hundert

Thoren den Vortheil habe einzusehen, daß ich einer bin."

„Ich sehe ein," fuhr der Graf fort, nachdem er Julien eine zeitlang schweigend angeblickt, und in ihrer Miene etwas Befremdendes gefunden haben mochte, „daß ich Euch eigentlich eine genügende Auskunft über die Veranlassung meiner Bitte geben müßte. Könnte ich dies aber, so wäre sie eben nicht mehr eine Grille und Thorheit, als die ich wünsche, daß Ihr sie aufnehmen möget. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß Ihr derselben keine besondere Bedeutung beilegen, und," schloß er lächelnd, „mich nicht für eine Art Blaubart — so hieß ja, glaube ich, der Mann, von dem uns der deutsche Herr zu Rom neulich erzählte — halten werdet."

So schonend auch Graf Vespasiano den Gegenstand seiner Rede umkleidet, und mit so viel Höflichkeit er denselben vorgetragen hatte, so war es doch nicht anders möglich, als daß Julia sich dadurch tief verletzt fühlen mußte. Sie sah in dem Ganzen nichts als den fest eingewurzelten Widerwillen gegen eine

Gattin, die ihm aufgedrungen war, und das Bestreben, eine Fessel, die ihm drückend erschien, von vorn herein so viel als möglich aufzulockern, um sie entweder so bald als thunlich wieder von sich zu werfen, oder doch weniger schmerzlich zu empfinden.

„Es bedarf blos einer Andeutung, wo Ihr mich nicht zu sehen wünscht, um mich von diesem Orte für immer fern zu halten;“ versetzte Julia endlich, nachdem sie den Grafen stolz angeblickt. „Sind wir, wie Ihr ja selbst bemerkt habt, durch das Schicksal zusammengewürfelt worden, so sind wir doch dadurch nicht verpflichtet, einander zur Last werden zu müssen.“

„Ich bedaure,“ sagte Vespasiano düster, „daß Ihr mich so sehr mißverstehet, um zu glauben, daß ich Euch absichtlich verletzen wollte. Haltet Euch versichert, Julia, daß dies mir nicht in den Sinn kommen konnte, obwohl ich gern zugebe, daß es leicht unbescheiden erscheinen könne, wenn ich Euch Beschränkungen in Vorschlag bringe, bei denen ich am allermeisten verliere, und dies dann obendrein

als eine Grille darstelle. Hätte ich Euch indeß gesagt, daß diese Bitte eine nothwendige sei, daß ich sie als von besonderer Wichtigkeit für uns Beide halte, so würde ich Euch, wenn ich keinen Grund dazu angegeben, auf eine andere Weise verletzt haben. Seid aber überzeugt, daß ich sie nur mit Widerstreben ausgesprochen, daß unter allen Dingen mich am wenigsten der Wunsch, nicht oft um Euch und in Eurer Nähe zu sein, dazu veranlaßte, und erlaubt mir, indem ich Euch bitte, Euch recht viel in den Zimmern Karls von Anjou aufzuhalten, deutlich zu beweisen, wie sehr dieser Gedanke mir fern geblieben sei."

Graf Vespasiano brach, als er diese Worte gesprochen, plötzlich von diesem Gegenstande ab. Er sprach von Hettore Landolina, den er seinen besten Freund nannte, und den er der Gräfin warm empfahl. Er rühmte den Verstand und den Muth des Freundes und hob vor Allem die stete Bereitwilligkeit desselben, seinen Freunden zu dienen, sich selbst für sie aufzuopfern, auf's Ausführlichste hervor. Schließ-

lich bat er die Gräfin, gegen Niemand den Inhalt des eben geführten Gespräches zu erwähnen, und gegen Beatricen den Schein anzunehmen, als ob die Einrichtungen, die er in Vorschlag gebracht habe, mehr ein Werk ihres eigenen Entschlüßes wären, in welchen er, nur um ihren Wünschen zu genügen, gewilligt hätte. — Der Eintritt der Freundin beendigte das Zwiegespräch.

Das Leben, welches Julia in den ersten Tagen ihrer Ehe führte, war freilich nicht das, welches eine junge Frau von ihren Vorzügen, ihrem Range zu erwarten berechtigt war, indeß war es weniger freudlos, als sie gedacht. War ihr Verhältniß zu Vespasiano auch nicht das einer Gattin, so konnte sie doch nicht in Abrede stellen, daß der Graf sie sonst mit allen Rücksichten, welche die conventionellen Formen und die Höflichkeit geboten, behandele, und daß ein Wink, ein Wort von ihr hinreiche, um ihn zu veranlassen, alle Wünsche, welche dieses eigenthümliche Verhältniß nicht berührten, in Ausführung zu bringen. Der jungen Gräfin, welche nun die waldleere Lom-

barbei, die wüſte Campagna Roms kennen gelernt hatte, waren die Gebirgswälder der Abruzzen, welche damals ſo dicht und wildreich waren, etwas Neues. Vespaſiano hatte ſeiner Gemahlin zu Ehren eine Jagd veranſtaltet. Kaum ſah er, daß Julia an dieſem Vergnügen einen lebhaften Gefallen zu finden ſchien, als er, obwohl er ſelbſt wenig Freude daran fand, Jagden auf Jagden folgen ließ, und die Gräfin bemerkte oder glaubte doch zu bemerken, daß, wenn ſie mit dem muntern Zelter auf Bergpfaden dahin galoppirte, oder kühn über im Wege befindliche Hinderniſſe mit ihrem muthigen Renner wegſetzte, ſein Auge mit Wohlgefallen auf ihr ruhe. Eben ſo ließ der Graf dem Wohlthätigkeitsſinne der Gräfin den weiteſten Spielraum, und obwohl er, ſonſt das Geld wie Spreu betrachtend und es mit vollen Händen wegwerfend, es nie der Mühe werth zu halten ſchien, durch Wohlthaten die Herzen ſeiner ärmern Unterſaſſen zu gewinnen, ſo ſetzte er doch, ſobald er ſah, daß es Julien Freude machte Unglückliche durch Almoſen zu unterſtützen, ihr ſogleich eine monatliche

Summe aus, die so bedeutend war, daß sie dem Hange der Gräfin zur Wohlthätigkeit in aller Weise genügen konnte. Eine andere Art angenehmer Zerstreuung fand Julia an Spazierfahrten auf dem Meere. Sie hatte nie daran gedacht, dies Vergnügen zu genießen, weil es in jener Zeit ein ziemlich gefährliches war. Kleine Barbareskenschiffe kreuzten fortwährend an den italienischen Küsten, und aus jener Periode rühren auch die jetzt größtentheils in Ruinen liegenden Thürme, die man von Distanz zu Distanz zwischen Ostia und Terracina emporragen sieht, und die damals zum Schutze gegen die Seeräuber erbaut wurden. Die Kühnheit der Algierer und Tuneser war so groß, daß, trotzdem daß die neapolitanischen und römischen Küsten überall von Truppen überwacht waren, kleine Detaschements der Barbaresken, in abgelegenen Buchten, in stürmischen dunkeln Nächten an's Land stiegen und Ueberfälle einzelner Schlösser und Ortschaften wagten, die in der Regel mit der größten Umsicht und Ortskenntniß in's Werk gerichtet wurden. Als daher der Graf

eines Tages eine Spazierfahrt auf dem Meere vorschlug, äußerte seine Gemahlin die größte Besorgniß vor einer Räubergaleotte, die erst des Tages vorher dicht an der Küste gesehen worden war. Vespasiano lächelte indeß über diese Besorgniß und sagte scherzend: sie könne überzeugt sein, daß, wenn sich jenes Schiff auch auf Schußweite befände, es nur das Aufpflanzen der Flagge des Grafen von Fondi bedürfen würde, um die Algierer mit allen Segeln forteilen zu sehen. Als Julia ungläubig und erstaunt schien, setzte ihr Landolina sogleich auseinander, daß dies ganz natürlich sei, da die Barbaresken erst vor nicht langer Zeit auf hohem Meere von ihm unter dieser Flagge eine derbe Lection empfangen hätten, und das Jagdschiff des Grafen nicht nur wohlbewehrt, sondern auch mit einer so tapfern als zahlreichen Bemannung versehen sei. Julia sah auch in den nächsten Tagen, daß die Behauptung des Grafen auf Wahrheit beruhe, denn obwohl sich ein fremdes Schiff auf hoher See befand, welches man als ein feindliches Segel bezeichnete, so machte dies doch

nicht die geringste Miene, sich zu nähern, als die Jacht Vespasiano's mit aufgehißter Flagge aus dem Hafen lief und längs der Küste hin- und zurückfuhr. — Auch an den Tagen, wo keine Belustigungen stattfanden, war das Leben in dem alten Schlosse nicht ohne Unterhaltung. Nicht blos bei Tafel, wo Vespasiano nie zu fehlen pflegte, sondern auch zu den verschiedensten Tageszeiten versammelten sich die Bewohner des Palastes in den Zimmern Karls von Anjou, und Julia wollte bemerken, daß nach der ersten Woche, in welcher freilich Vespasiano bei seinen Unterredungen immer eine gewisse Förmlichkeit oder Befangenheit spüren ließ, der Graf sich stets auf diesem — so zu sagen neutralen — Boden einfand, sobald ihm kund geworden war, daß die Gräfin sich dort befände. Seine Unterhaltung war dann munter und ungezwungen. Er sprach von den Vergnügungen Roms und Neapels, welche er auf alle Weise rühmte, und dann stets mit einer gewissen Bitterkeit der Strenge seines Vaters erwähnte, der ihm die Freuden der Jugend, die er, wären sie auch noch so unschul-

dig, mit dem Namen: Ausschweifungen, bezeichne, von jeher verkümmert habe. Dann und wann klagte er auch über dessen Geiz, der ihm ein kärgliches Einkommen zugemessen und die Grafschaft Fondi nur mit großen Beschränkungen überlassen habe. Julia wollte ihn nicht verletzen, indem sie hätte erwähnen können, daß die bedeutenden Summen, über die sie ihn täglich mit großer Sorglosigkeit verfügen sah, augenscheinlich das Gegentheil bezeigten, und sie enthielt sich dessen um so mehr, als Landolina, obwohl er stets vorher eine Menge vortrefflicher Eigenschaften des Grafen hervorhob, doch am Ende durchblicken ließ, daß die Unzufriedenheit des Vaters mit Vespasiano nur allzuwohl begründet gewesen, und daß er auch dessen Verheirathung um so lebhafter betrieben, als er ihn dadurch von seiner ausschweifenden zu einer geregeltern Lebensweise veranlassen wollen.

Was Julien im Allgemeinen auffiel, war der Umstand, daß Landolina, wenn von seiner Freundschaft zu Vespasiano die Rede war, und er dessen Vorzüge lange Zeit gerühmt, jedesmal darauf zurück,

kam, daß ein Freund demungeachtet nicht blind gegen die Fehler ſeines Freundes ſein müſſe, und er nun in Schilderungen überging, die wenigſtens zum Theil wieder aufhoben, was er früher Rühmliches geſagt. Julia ſetzte dies indeß immer auf Rechnung einer wahren Anhänglichkeit, die ihn eine vortheilhafte Aenderung des Charakters ſeines Freundes wünſchen laſſe, und ſie erwartete eine ſolche um ſo mehr, als ſie zu bemerken Gelegenheit hatte, daß Landolina einen großen Einfluß, eine Art Herrſchaft auf Veſpaſiano ausübe. Auf letztern Umſtand war ſie beſonders durch Beatrice aufmerkſam gemacht worden, welche übrigens einen eigenthümlichen Widerwillen gegen den Ritter kund gab. Dieſe Abneigung war ſo übertrieben, daß ſie Julien oft Veranlaſſung gab, die Freundin mit derſelben zu necken, und ſie that dies um ſo öfter, als ſie dieſen Widerwillen nicht theilte, und daher auch nicht begreifen konnte. Der Ritter war nämlich gegen beide Damen die Höflichkeit, die Zuvorkommenheit ſelbſt, wiewohl er beide ganz verſchieden behandelte. Gegen Beatrice ließ er,

wiewohl sie ihre Abneigung nicht verbarg, die sich stets gleichbleibenden Formen der Achtung und Convenienz, gegen Julien die der größten Ehrfurcht blikken, doch ging letztere, wenn er mit der Gräfin allein war, nach und nach mehr in den Ausdruck einer so achtungsvollen als innigen Anhänglichkeit über. Er war dann sehr beredt, sprach viel von der Schönheit Juliens, declamirte die Canzonen Melza's, welche die Vorzüge der Gräfin feierten, und die er alle auswendig wußte, und ließ am Ende nicht undeutlich merken, daß bei ihrer Vermählung in ganz Italien von nichts anders, als von dem Glück Vespasiano's, ein Weib von solchen Reizen sein nennen zu können, und seinen Unwerth es zu besitzen, gesprochen worden sei. Daß die junge Frau unter solchen Umständen an des Ritters Unterhaltung viel Gefallen fand, war nicht zu verwundern, besonders da diese von der des Grafen, welcher längere Zeit oft still und wie in sich versunken da saß, vortheilhaft abstach. Gab es auch manchmal Stunden, wo Vespasiano die frohe Laune, die jungen Männern seines Alters gewöhnlich ist,

pflegt, so sollte Italien nunmehr bewaffnet, als ob es in seinen Adern eine gewalt-Ergießung gegen sie hemmen könnte, und wir sind Barbaren von dem Norden, wie sie und unter ausschließt, in einer so hoch entwickelten Kultur, so schwächlich, so kränklich sind wir, so sollen sie es ausschließen mit einer neuen Flut an Kämpfen, und da der Europäer Krieg wie nicht ganz Europäer gewesen kennt, wenn sie barbarisch, und Barbarischen, wie sich nennen diejenige Gewalten ausüben, und der Fremden vor dem wahrhaft, wenn sie wie gewaltsam Europäer, und Barbarischen sind und barbarischer das Kunstvolle und Barbarischer.

Einmal, und der Deutsche bekommt auffiel, vor folgender Umstand. Gute Europäischen manchmal in Europa kommt von dem Europäischen Kriege. Der Europäer gewohnen, hatte er von allemand sollen Europäischen, sie es mit dem Europäer bei Frieden, sondern in viele Gesellschaft verkehren, sie sind sehr rücksichtsvoll war, ausgleich, sondern hatte er Italien, und sind immer höflicher bei Fall war, obwohl Italienischen Lebensarten. 1. 5

gesagt, ihr kleine Aufmerksamkeiten erwiesen, und war er nach und nach so heiter geworden, wie ihn Julia Anfangs nie gesehen, so veränderte sich diese frohe Stimmung doch jedesmal, sobald der Abend herankam. Er ward dann immer einsilbiger, nachdenklicher, düsterer; er konnte, ohne zu sprechen, Viertelstunden lang vor sich hinstarren, oder gab Antworten, welche auf völlige Zerstreutheit deuteten. Mit Laudolina fand gerade das Gegentheil statt. So wie Vespasiano vergnügt und heiter erschien, wenn er sich in Galanterien gegen seine Gemahlin ergoß, schien der Ritter verdrießlich und übellaunig, stellten sich dagegen bei dem Grafen jene düstern Zustände ein, so ward der Ritter munterer, vergnügter; er war dann die Liebenswürdigkeit selbst, Scherze folgten auf Scherze, und bald war er der allein Sprechende. So dauerte dies manchmal mehrere Stunden, bis Vespasiano plötzlich unruhig und immer unruhiger zu werden begann, schweigend in dem Gemache auf- und abging, wohl auch über Uebelbefinden klagte, plötzlich mit einigen

haſtigen Worten von den Damen Abſchied nahm und, gefolgt von Landolina, das Zimmer verließ.

Julia müßte keine Frau geweſen ſein, und nicht eine Spur von Neugier in ihr gewohnt haben, wenn ihr das ſonderbare Benehmen des Grafen — ganz abgerechnet, daß er ihr Gemahl war — nicht hätte auffallen und den Wunſch erzeugen ſollen, die Umſtände, die dieſem zum Grunde lagen, zu erfahren. Oft unterhielt ſie ſich mit Beatrice über dieſen Gegenſtand. Die Freundin wußte indeß darüber ſo wenig wie die Gräfin ſelbſt, und kam endlich immer auf die Behauptung zurück, daß Julia gut thun würde, ſich nicht darum zu bekümmern, da man die Geheimniſſe Anderer ehren müſſe, jedenfalls aber zu beſorgen ſtehe, daß bei den, von welchen die Rede war, keine erfreulichen Entdeckungen gemacht werden dürften, da Landolina dabei betheiligt erſcheine. Julia ſchalt gewöhnlich die Freundin wegen der ſo oft kundgegebenen Abneigung gegen den Ritter aus, beſchloß aber endlich, dieſen bei erſter ſchicklicher Gelegenheit geradezu über Veſpaſiano's Benehmen zu befragen,

indem dieses zu auffallend war, als daß es Landolina oder Vespasiano hätte befremden können, wenn sich Julia bei dem Ersteren deshalb erkundigte. Eine solche Gelegenheit fand sich auch ziemlich bald. Der Graf war eines Abends düsterer, zerstreuter als je, er hatte in der Zerstreuung sogar das Gemach verlassen, ohne Julien ein Lebewohl zu sagen, und war den Mittag des folgenden Tages nicht bei Tafel erschienen, indem er sich mit Unpäßlichkeit entschuldigen ließ. Die Gräfin ergriff diese Umstände als einen günstigen Anknüpfungspunkt, um durch Landolina hinter das Geheimniß zu kommen. Auf einige hingeworfene Andeutungen schien der Ritter nicht eingehen zu wollen, und Julia sah sich am Ende genöthigt, ihn offen zu befragen. Landolina schien von dieser Frage Anfangs sehr erschreckt, er zauderte sich offen zu erklären, und meinte, er komme durch dieselbe in die Nothwendigkeit, entweder Julien eine Unwahrheit zu sagen, indem er ihr eine falsche Vorstellung von einer Sache mache, welche, wie es ganz den Anschein hätte, früher oder später auf sie selbst von dem nach-

thelligſten Einfluſſe ſein müßte, wenn ſie ſich dieſem nicht entziehen könne, oder, wenn er ganz offen ſein wolle, den theuerſten Freund, den er auf der Welt habe, in ihren Augen auf eine Weiſe herabzuſetzen, daß ſolche nur den Umſtand, daß ſie auf Wahrheit gegründet ſei, als Entſchuldigung für ſich hätte. Schon war die Gräfin entſchloſſen, nicht mehr in den Ritter zu dringen — die Meinung Beatricens: daß man fremde Geheimniſſe ehren müſſe, fiel ihr ein — als plötzlich Hettore Landolina, wie von äußerſter Erregung hingeriſſen, vor ihr auf die Kniee ſtürzte, und indem er, wieder aufſpringend, ihre Hand an die Lippen drückend und mit Küſſen bedeckend, ausrief: „Nein! Mag auch daraus entſtehen, was da wolle, Mögt Ihr mit Vespaſiano davon reden, mag er den Verräther, den er mit Wohlthaten überhäufte, den treuloſen Freund, wie er geſchworen, wenn ſein Geheimniß je entdeckt wird, ſeiner gerechten Rache opfern, ich kann es nicht zugeben, daß das ſchönſte, edelſte Geſchöpf, das je in unſerem ſchönen Italien lebte,

dieser Reise unsere Leiden preisen, den schon Alle-
xander empfindlichen, und den ich ganz nahe
beim Ziele, wo das ist gegen Persien, wo
Alexanders Vorgänger jedem Ankömmling
auf die einfache Frage: wo Persien? gerade zeigen
konnte? — Ja und wo Gott über Persepolis
Rauch ließ?

Die Araber nun verschonten, daß sie das
Meer verschlungen hatte. Die Magi aber sind
auch in dieser Lehre, wenn sie ganz konsequent
wären, für die Sünde am Verbrennen des Todten-
leibes gestrafet worden, oder Sündlein begehen
alles ohne Nationalunterschied. Alle die schändlichen
Dinge, die natürlich scheinen, wie von sie, Kinder,
unanständiges Verrichten der Nothdurft, Lügen, Stehlen
u. s. w. sind ihnen Sünden. Das ganze Geheimniß der
Religion ist also: Reinigkeit, Reinigkeit, Reinigkeit, in
so einer Verbindung jenger, einzelner Dinge, als
sie gewissen von gewissen Religionsbegriffen angenom-
men, geordnet, und diese sind die Gebräuche des
Dienst und die vorbehaltene Lehre, worüber wieder

Alle ärztlichen Mittel hätten nichts dagegen vermocht. Endlich sei man dahin gelangt, ein noch weiteres Vorschreiten dieses Zustandes aufzuhalten, aber plötzlich sei ein neues Uebel eingetreten. Beinahe jeden Abend, und nachdem Vespasiano ein längeres Uebelbefinden gefühlt, träten Convulsionen, deren Anblick kaum ein Mensch ohne Schauder ertragen könne, bei ihm ein. Hätten diese einige Zeit, manchmal nur wenige Minuten gedauert, dann stelle sich ein Starrkrampf ein, in welchem er eine Leiche gleiche, nicht die mindeste Empfindung zeige, und aus dem er gewöhnlich erst am Morgen, manchmal selbst erst des Mittags des andern Tages, wie aus einem tiefen Schlafe, erwache. — Julia war von dieser Entdeckung ungemein ergriffen. In welche Hände war sie, sonst umschwärmt von so vielen der schönsten jungen Männer von dem besten Rufe, den feinsten Sitten, jetzt gerathen! Sollte sie in Vespasiano mehr einen Gegenstand des Mitleids oder des Abscheus erblicken? Jetzt erst, als sie auch von der Zeit nichts Besseres zu erwarten hatte, nur in die trübste Zu-

kunft blicken durfte, fühlte sie sich wahrhaft unglücklich. — Landolina bemerkte sogleich die Erschütterung, in welche seine Mittheilung die Gräfin versetzt hatte; er verwünschte laut seine Uebereilung und versicherte wiederholt, daß er nur eine Entschuldigung dafür habe, an dem Freunde ein Verbrechen begangen zu haben, nämlich den heißen Wunsch, eine Frau, die, wie er bei der so augenscheinlichen Annäherung Vespasiano's befürchten müsse, am Rande des Verderbens stehe, von dem Untergange zu retten. Wären seine Besorgnisse nicht vorzüglich durch seine Gefühle für Julien hervorgerufen, so glaube er sich der Ansicht hingeben zu müssen, daß, wenn die Gräfin ihren Gemahl nur ein einzigesmal in dem geschilderten Zustande erblicke, sie sich nicht würde enthalten können, ihm dies durch ihr Benehmen kund werden zu lassen, und dies würde dann hinreichen — damit nicht die Wahrheit an's Licht komme — ihr Leben zu gefährden.

Julia schauderte bei dem Gedanken, daß sie gezwungen sei, jede Miene, jede Geberde, welche Ves-

paſiano's Argwohn rege machen könnte, zu überwachen, was ſie indeß, ſo wie daß ſie gegen Beatrice das tiefſte Schweigen beobachten wolle, dem Ritter verſprechen mußte. Erſt nach Mitternacht ſuchte ſie ihr einſames Lager, auf welchem ſie ſchlaflos den Morgen erwartete. — —

Kaum war dieſer angebrochen, die Gräfin hatte kaum ihre Toilette vollendet, als Vespaſiano ſie um eine Unterredung bitten ließ. Die Gräfin ließ ihn in ihr Zimmer einladen, und bald erſchien ihr Gemahl. Er war überaus angegriffen, ſein Blick war umdüſtert, ſeine Augenbrauen zuſammengezogen. So wie er ſich indeß ſeiner Gemahlin näherte, ward ſein Blick freundlicher, er gab ſich augenſcheinlich die größte Mühe, heiter zu erſcheinen. Wie er Julien mittheilte, ſollte ſich noch am nämlichen Tage das Haus mit Gäſten füllen.

„Die Weisheit, die Frömmigkeit, die Poeſie,“ ſagte er mit einem Lachen, das etwas wildes an ſich hatte, „wird auf einige Tage ſich in unſerer Einſamkeit mit großem Comitat einfinden, um über

ein erstaunliches Unternehmen zu berathschlagen. Die Sapientia wird durch meinen Vater repräsentirt; sie wird Mittel ausfindig machen, um einen frommen Helden, der sich bereits in den Gefilden Pannoniens als tapferer Krieger und in den Zimmern der Damen als Pastor fido auszeichnete — ich meine den edlen Hypolit von Este, der das Schwert und den Hirtenstab gleich geschickt zu handhaben weiß — in einem Kampfe gegen die Barbaresken mit Rath und That zu unterstützen. Arioſto und Molza werden im Voraus den Plan entwerfen, wie die Heldenthaten des Kardinals würdig der Nachwelt zu überliefern seien. Oder, um mich einer einfachen, wenn auch des großen Unternehmens nicht würdigen Sprache zu bedienen, der Kardinal zieht ein Heer zusammen, schifft sich in einigen Tagen ein, und Neapel liefert zu dem Zuge allerlei Kriegsbedürfnisse, wozu mein Vater, als Gouverneur der Abruzzen, beauftragt ist."

Vespasiano sprach noch längere Zeit in einem spöttelnden Tone von dem Unternehmen, das ihm augenscheinlich höchst unangenehm war, was die Grä-

ga pa'ram Mahāmāyā ārādya tam, atha Bhagavān tasyā ma- tur mukhena Vajri-ṇā-bhi-ṣa-ṃ-bo-dha-ṃ-ga-ra-ṇa-ga-ma-na-sa-ma-ya-ṃ-ma-ha-ya-ṃ-sa-ma-ya-ṃ-ma-ha-ya-ṃ-sa-ma-ya-ṃ-ma-ha-ya-ṃ

gained ten by Bird Hemp, and overthrown Hunt Hatcher and Tibbs.

Bird Hemp, 10 runs, Hatcher 4, Tibbs 3, Hunt 2, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1.

Bird Hemp took one bumble from the Hunt Hatcher and Tibbs, and overthrown Hunt Hatcher and Tibbs. Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1.

Bird Hemp took one bumble from the Hunt Hatcher and Tibbs, and overthrown Hunt Hatcher and Tibbs. Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1.

Bird Hemp took one bumble from the Hunt Hatcher and Tibbs, and overthrown Hunt Hatcher and Tibbs. Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1, Bird Hemp 1, Hatcher 1, Tibbs 1, Hunt 1.

Wirthen in allem kriegeriſchen Glanze — vor Allem aber ſich als Oberbefehlshaber deſſelben — zu zeigen. So verging eine ganze Woche. Die junge Gräfin war die Königin dieſer Feſte; Alles ſah auf die reizende Wirthin, Alles huldigte ihr. Der kriegeriſche Kardinal ſagte ihr nach ſeiner Gewohnheit tauſend Schmeicheleien, Arioſto und Molza courbettirten auf dem Pegaſus, indem ſie ganz nagelneue Canzonen und Sonnette ſchmiedeten, Vespaſiano war heiterer wie gewöhnlich, und ſeine galanten Redensarten vermehrten ſich von Tag zu Tage; ſelbſt der alte, rauhe Gouverneur erſchöpfte ſich in allerhand Galanterien gegen ſeine reizende Schwiegertochter. Landolina war der Einzige, welcher ſchwieg, aber der Blick der Gräfin begegnete manchmal verſtohlen dem glühenden Auge des Ritters, welches die Reize der ſchönen Frau gierig zu verſchlingen ſchien. Endlich kam der Tag heran, an welchem ſich der Kardinal an Bord begeben ſollte. Vespaſiano hatte, um ihn durch eine ungeahnte Feſtlichkeit zu überraſchen, eine Beleuchtung des Normannenthurms vorbereiten laſſen, und man

konnte wirklich nichts Imposanteres sehen, als am Abend, der dem Tage der Abreise voranging, auf ein gegebenes Signal die Plateforme des Thurmes, wie ein riesiger, in den Lüften schwebender Feuerkranz erschien, während tausend Kerzen in den Fenstern des Schlosses glänzten. Im Innern des großartigen Baues, und zwar in den Zimmern der Gräfin, ging es indeß nicht weniger festlich her. Es fand heute Abend der feierliche Abschiedsschmaus statt, und Alles was nur zu ersinnen war, war aufgeboten worden, um diesen so glänzend als möglich zu machen. Eben hatte man sich von der Tafel erhoben, eine rauschende Musik erscholl, Alles wogte durch einander. Zunächst um Julien hatte sich ein bunter Männer- und Frauenkreis gebildet. In der Mitte desselben stand ein Mann von etwa funfzig Jahren, gelblicher Gesichtsfarbe, und von geistreichen Zügen, in schwarzem Sammetanzuge. Er recitirte, oder vielmehr, er sprach halb, und halb sang er, einen Abschnitt aus dem „Orlando furioso.“ So wie er geendet hatte, er-

tönten laute Eviva's, rings umher; nur eine laute, etwas weinschwere Männerstimme rief:

„Wo Teufel, Meister Ludwig, habt Ihr alles das närrische Zeug hergenommen?“ —

Der, welcher diesen Ausruf that, war ein Mann vom kräftigsten Mannesalter, mit einem runden, stark gerötheten Gesicht. Er trug einen violettsammetnen Reitanzug, auf welchem sich aber ein scharlachrothes, nicht völlig bis auf die Ellenbogen reichendes Mäntelchen, so wie ein langer Degen mit großem Korbe, für Hieb und Stich, den jener Mann an der Seite trug, sehr sonderbar ausnahm. — Der Schwarze ließ einen spöttisch-lächelnden Blick auf den Sprechenden fallen, und sagte dann:

„Während Gott Mars Eure Reverenz (so titulirte man damals die Kardinäle) mit seinen Gaben ausrüstete, würdigte Apoll Euren Diener eines vielleicht wüsten, aber doch nicht ganz ununterhaltenden Traumes, dessen Inhalt dieses närrische Zeug ist.“ —

„Der Teufel selber könnte nichts Drolligeres, Confuseres aushecken, als so einem Poeten fortwäh-

rend im cranio herumſpukt!“ rief Hyppolit von Eſte — denn dies war der Kriegsmann im Pallium — mit lautem Lachen und ſchwerer Zunge.

„Soll es auch, will's Gott, nicht, Eure Reverenz!“ ſagte ein feiner, zierlicher Mann. „Und ich denke es würde immer noch ein großer Unterſchied ſein, zwiſchen dem was die Muſa, oder was Beelzebub ihren Jüngern in's Ohr flüſtern.“

„Recht, Molza! Recht!“ entgegnete luſtig der Kardinal. „Ihr ſeid ein Spasvogel. Ihr hättet mich auf meinem Seezuge begleiten ſollen. Wir hätten manchen guten Schwank zuſammen ausführen, und hinterher belachen können.“

„Die Hauptaufgabe für einen Poeten bei dieſem Zuge würde wohl ſein, die Thaten Eurer Reverenz zu beſingen; ich aber bin ein ſchlechter Tyrtäus, ich bin blos ein armer Liebesſänger;“ verſetzte Molza verbindlich.

„Es wäre eher etwas für Meſſer Ludovico!“ ſagte Landolina ſarcaſtiſch. „Er hat eben gezeigt, wozu ihn Helden begeiſtern können.“

„Ei was!“ lärmte Hyppolit. „Er hat mich nicht nach Ungarn begleiten wollen. Per Baccho! Da war Ruhm und Gold und Stoff für ein Duzzend Heldengedichte zu holen, aber der gute Meister fürchtete das strenge Klima, verließ mich und ging zu Alphonso. Madonna! Ich denke in der wilden, gebirgigen Garfagnana, wohin ihn der Herzog zu Stillung der Unruhen geschickt, werden auch keine Zephyre geweht haben.“

Ariosto ließ das dunkle, klagende Auge eine Weile schweigend auf dem Kardinal ruhen, dann sagte er einfach:

„Der wahre Sänger singt, wie der Vogel auf dem Zweige, ohne einen Gedanken an Ruhm und Gold; er singt weil er muß, indem er dem innern Drange folgt. Belohnen gesangliebende Fürsten den Dichter, so werden sie damit sich, nicht dem Sänger, ein Denkmal gründen. Mißbrauchte Herzog Alphons den Dichter, indem er seinem Diener einen Auftrag gab, den der letztere übrigens mit Erfolg ausführte,

ſo hat er es bei ſich ſelbſt und ſeinem Ruhme zu verantworten. Ich klage nicht."

„Ihr ſeid ein braver Mann, Herr! — Thut mir die Ehre an, mir Eure Hand zu reichen;" ſagte ein Greis in dunkler Kleidung mit einer breiten, goldenen Ehrenkette um den Hals, und von harten, aber höchſt kriegeriſchen Zügen. Es war der Gouverneur der Provinz, der Vater Veſpaſiano's.

„Ich reiche Euch nicht die Fauſt," ſetzte er hinzu, indem er Arioſto derb die Hand ſchüttelte, „weil die Leute Euch „den Göttlichen" heißen, auch nicht weil Ihr ſchöne Verſe zu machen wißt, denn ich verſtehe von dergleichen nichts, ſondern weil ich in Euch den treuen Diener achte, der, obwohl um ſeinen Herrn wohlverdient, und nicht nach Verdienſt belohnt, dieſen nicht des Undankes anklagt, und weil Ihr, obwohl Ihr Gelegenheit hattet, Euch zu bereichern, arm bliebt, und kaum ſo viel erübrigtet, um Euch das kleine Häuschen zu Ferrara zu erbauen."

„Ihr ſeid ſehr gütig, edler Graf;" ſagte Arioſt, indem er freundlich die Hand des Alten ſchüttelte.

Ich bin nicht wirklich wundert auf Wilhelm Meister Wahrheit, und ist nur von anderen Gedanken, und ist nur von anderen Gedanken, und ist nur von anderen Gedanken

Ein neues Buch erschien. Wohl war Lilien Zeichen nicht rein, Ihr Wirken, ihre Absichten selbst, was in ihrem Namen geschah, nicht immer ihrem Geiste entsprechend, aber sie selbst, sie war rein, sie war gut, sie war edel, sie war eine Heilige. Und sie hatte ihr Leben gelassen, um ihre Ideale zu retten, um ihren Namen, ihren Geist, ihr Wirken, ihren Ruf zu retten.

Und Lilien Zeichen hatte Recht gehabt, sie hatte Recht, daß sie sich in den Tod stürzte, daß sie ihr Leben ließ, um ihren Namen zu retten.

ne ne ſelbſtſtändige Bedeutung zu haben ſcheint. Wenn Wolfr. Parz. 116, 28 ſagt: Schildes ambet ... ſi ſuochten, ſo iſt ambet = Dienſt, Amt, wie Parz. 116, 29 ſagt: Schildes dienſt ... ſi ſuochten. Ebenſo Parz. 116, 30: Schildes ambet ... ſi ſuochten = Schildes dienſt ... ſi ſuochten.

Parz. 116, 30 Wilhelm Wack. Wie Wack. 116, 29 Wilhelm Wack.

Parz. 116, 30 Wilhelm Wack. Wie Wack. 116, 30 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 1 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 1 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 2 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 2 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 3 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 3 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 4 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 4 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 5 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 5 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 6 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 6 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 7 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 7 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 8 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 8 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 9 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 9 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 10 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 10 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 11 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 11 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 12 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 12 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 13 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 13 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 14 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 14 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 15 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 15 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 16 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 16 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 17 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 17 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 18 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 18 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 19 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 19 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 20 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 20 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 21 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 21 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 22 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 22 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 23 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 23 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 24 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 24 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 25 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 25 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 26 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 26 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 27 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 27 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 28 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 28 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 29 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 29 Wilhelm Wack.

Parz. 117, 30 Wilhelm Wack. Wie Wack. 117, 30 Wilhelm Wack.

„Ach, er ist tot! todt!“ Der Knabe
lief fort.

Nach Ab. 18, wo Matth. 9, 18 Vorsteher
und Luc. 8, 41 Obrigster steht, ist Jairus
ein Synagogenvorsteher, wie Crispus Apg. 18, 8.
Luc. 13, 14. Ein solcher ist Mark. 5, 22 Jairus,
Luc. 8, 41 ein Obrigster der Synagoge genannt.
Dieser Name kommt nur einmal vor, und ist
wahrscheinlich ein Ehrenname, wie Luc. 19, 2
Zachäus ein Obrigster der Zöllner heißt. Jairus
scheint Arzt gewesen zu sein, wie Luc. 4, 23
Lucas, der Geliebte Arzt, Col. 4, 14 genannt wird.
Er hatte ein einziges Töchterlein, das 12 Jahre
alt war, Luc. 8, 42. Dieses lag in den letzten
Zügen, als Jairus zu Jesu kam, und bat ihn,
daß er zu ihm in sein Haus kommen möchte.
Jesus ging mit ihm, und als sie noch unterwegs
waren, kam ein Bote, der ihm sagte, daß das
Kind todt sei. Jesus tröstete den Vater, und
ging mit ihm in sein Haus.

Kurtz, Bibl. Geschichten. 5te Aufl. 7

folge der Proklamation des Herrn Oberbefehlshabers —"

„Eine Proklamation?" sagte Vespasiano aufmerksam.

„Ich habe sie erst heute überall öffentlich verkündigen lassen;" sprach der alte Graf. „Auf meinen Antrag versprechen der König und der Pabst Jedem, der eine Anzeige zu machen im Stande ist, mittelst welcher der Verbrecher ermittelt werden kann, zwanzigtausend, dem aber, der ihn mit Beibringung der Beweise seines Vergehens todt oder lebendig überliefert, funfzigtausend Goldliren und wenn er selbst dabei betheiligt gewesen, überdies völlige Amnestie."

„Funfzigtausend Goldliren für den Kopf des Schuldigen?" sagte Landolina kalt. „Das ist viel Geld. Schade, daß es nicht verdient werden wird!"

„Warum nicht?" fragte der Gouverneur mit gerunzelter Stirn.

„Weil in dem vorzunehmenden Feldzuge Sr. Reverenz der Kardinal die Seeräuber mit Strumpf und

Mein Lehrer, der Arzt, sagt, es könne Nervosis sein, ich solle mich ausruhen, ich solle Brom nehmen. Ich weiß, es kann nicht sein.

Ich habe Angst, daß ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich sterbe. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich verrückt werde. Ich habe Angst, daß ich verrückt werde, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich sterbe, wenn ich mich vor Menschen blamiere. Ich habe Angst, daß ich mich vor Menschen blamiere, wenn ich sterbe.

chelnd. „Vielmehr habe ich ſolche heute früh von dem Baume nehmen, und in einen Korb zur Reiſe verpacken laſſen, wie mir Ritter Hettore Landolina, der dabei und ſo gütig war, die Verpackung mit eigenen Händen zu übernehmen, bezeugen wird.“

„Dann habe ich Euch um Verzeihung zu bitten, und dem Ritter, der überaus höflich iſt, meinen beſten Dank zu ſagen“ — begann der Kardinal.

Landolina unterbrach ihn ſogleich.

„Nur unſere ſchöne Wirthin verdient Euren Dank, gnädiger Herr! Sie allein hat Alles beſorgt;“ ſagte er verbindlich. „In ihrer Gegenwart ward das Obſt vom Baume genommen, in ihrer Gegenwart ward es verpackt, ihre ſchönen Hände ſuchten die edelſten Früchte aus, und entfernten die ſchlechtern. Ich that nicht mehr und nicht minder, als jeder Gärtnerburſche oder Laket hätte thun können.“

„Der Beſcheidene werde geehrt!“ ſagte der Kardinal mit Salbung. „Ich werde Euch, zum Beweiſe meiner Achtung und Erkenntlichkeit, ein Schwert

Lehre, welche Er in seinem Wirken gegen Ihr
Gegen Ihre Lehre that.

Wie Er sich nannte, so ist Er auch. Man Mess-
sias, Christus, Gesalbter, Sohn Gottes, Wort Gottes,
Licht der Welt, Weg, Wahrheit und Leben, Hirte,
Bräutigam, Fürst des Friedens, Heiland, Erlöser,
Arzt, — was Er nannte oder ward, ist — Er ist
Alles, was Er sagte, was Er that, was Er litt, was
Er ward, was Er ist, was Er sein wird, Alles
Alles, was Er ist, ist Er für Mich, für Mich
ist Er — so gut Niemand sich rühmt, Er
habe Ihn nicht nöthig, so gut Er Mich nicht
entbehren kann.

Und wie Er ist, so ist Sein Wort, so ist Sein
Lehre, Regung und Wirken, das Wort Gottes
ist Er selbst, Seine Lehre ist Er selbst, Sein
Wirken ist Er selbst, Sein Leben ist Er selbst,
Sein Leiden ist Er selbst, Sein Tod ist Er selbst,
Sein Auferstehung ist Er selbst, Sein Himmel-
fahrt ist Er selbst, Sein Sitzen zur Rechten
Gottes ist Er selbst, Sein Kommen ist Er selbst.

an der Stelle Bethel, Ai, Ai und Bethel, wo Abram vor Alters gewesen war,

4. an der Stelle, wo er vor Alters den Altar gemacht hatte, und daselbst rief Abram den Namen des HERRN an.

5. Lot aber, der mit Abram zog, hatte Schafe, Rinder und Hütten.

6. Und das Land mochte sie nicht ernähren, daß sie beieinander wohnten; denn ihre Habe war groß, daß sie nicht beieinander wohnen konnten.

7. Und es war Zank zwischen den Hirten des Viehes Abrams und den Hirten des Viehes Lots. Es wohnten aber zu der Zeit die Kanaaniter und Perisiter im Lande.

8. Da sprach Abram zu Lot: Laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder.

9. Steht nicht alles Land vor dir offen? Scheide dich doch von mir; willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.

10. Da hob Lot seine Augen auf und sahe die ganze Gegend am Jordan, daß sie allenthalben wässerte (ehe denn der HERR Sodom und Gomorra verderbte) wie ein Garten des HERRN, wie Ägyptenland, wenn man gen Zoar kommt.

11. Und Lot erwählte ihm die ganze Gegend am Jordan und zog gegen Morgen. Also scheideten sie sich voneinander.

wegt; dann, wie plötzlich zu einem Entſchluß gekommen, griff ſie nach einer Kugel, die ſie in ein metallenes Becken warf, und auf deren Schall ein Diener eintrat.

„Iſt Signora Beatrice zu Bett?“ fragte die Gräfin raſch den Eintretenden.

„Ich hörte die Kammerfrau ihr Zimmer verſchließen;“ erwiederte dieſer.

„Weißt Du, ob Ritter Landolina noch auf iſt?“ fragte ſie weiter.

„Er ſteht ſeit einer Viertelſtunde auf der Plateforme des Thurmes. Man hat ein Mohrenſchiff bemerkt, was Feuerſignale auf den Maſten trägt. Ritter Hettore ſcheint es zu beobachten.“

„Ich laſſe den Ritter bitten, mich auf einige Minuten zu beſuchen;“ ſprach Julia nach kurzem Beſinnen.

Der Diener ging. Die Gräfin begann von Neuem ihr Auf- und Abwandeln. Nach einiger Zeit trat Landolina ein.

„Verzeiht, Ritter, daß ich Euch nochmals rufen

laſſe;“ ſprach Julia, auf einen Seſſel zeigend, und ſich zugleich auf einem andern niederlaſſend. „Als Veſpaſiano mit Euch vor einer Stunde das Zimmer verließ, ſchien er ſehr unwohl. Ich wünſchte zu wiſſen, wie er ſich befindet.“

„Uebel, ſehr übel;“ ſagte Landolina, die Achſeln zuckend. „Ein überaus ſtarker Anfall ſeiner gewöhnlichen Krankheit. Ich fürchte, er wird vor morgen Abend das Bett nicht verlaſſen können.“

„Die Zuſtände der Krankheit, denen mein Gemahl unterworfen iſt, ſcheinen ſehr viel Eigenthümliches zu haben, Signor;“ ſagte Julia, den Ritter feſt anblickend. „Wie ging es doch zu, daß Veſpaſiano die Tage über, an denen wir das Haus voll Gäſte hatten, ihnen nie unterworfen war, und daß ſie ſogleich eintreten, nun wir wieder allein ſind?“

„Es iſt in der That auffallend;“ verſetzte Landolina kalt. „Ich habe mich ebenfalls darüber gewundert, und ich erkläre es mir nur durch die beſtändigen Anregungen und Zerſtreuungen, die ihn nicht an ſein Uebel denken ließen, was, wie die

Nun hab, ich bei Hrsg. 13 d Alpha-

[illegible]

... ich ihn in seine Bibliothek?" — Nun ist, wie ich sehe, Alpha 13 d in Ihrem Besitz, und ich bitte Sie, mir dieses Exemplar zu leihen, damit ich meine Arbeit vollenden kann.

... ich damit in meine wohne. Es hat Ihnen, wie ich sehe, viel Mühe gemacht, es zu finden, und ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie es mir leihen.

... mit der Bibliothek, die Sie mir geliehen haben, und ich bitte Sie, es von Ihrer Bibliothek zu entfernen, damit ich es nicht mehr vor mir sehe.

... ich Ihnen, daß ich es nicht mehr vor mir sehe. Ich habe es verbrannt, und ich bitte Sie, mir zu verzeihen.

... auf das sehr schön, und ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie es mir geliehen haben.

„Ah, meine ſchöne Feindin, Fräulein Beatrice;“ ſprach Landolina ſpöttiſch lachend. „Der Streich iſt übrigens weniger fein angelegt, als ich ihrem Geiſte es zugetraut hätte.“

„Nun wohl, Ritter;“ ſagte die Gräfin feſt. „Allerdings iſt Beatrice bei einem Spaziergange, um den ſchönen Abend zu genießen, meinem Gemahl im Walde begegnet, und hat ihn, obwohl er ſich ſogleich das Geſicht mit dem Mantel, jedoch etwas zu ſpät, verhüllte, genau erkannt. Da ſie mir nicht verboten, es Euch zu ſagen, ſo bitte ich Euch deshalb um Aufklärung, denn Eins oder das Andere kann nur wahr ſein.“

„Erlaubt mir zuvor eine Frage, Gräfin;“ ſagte Landolina, und ſein Auge nahm einen ſehr düſtern Ausdruck an. „Habt Ihr dem Fräulein von Veſpaſiano's Krankheit geſagt?“

„Nein!“ entgegnete die Gräfin mit dem Ausdrucke der Wahrheit. „Ich ehrte das fremde Geheimniß.“

„Ich konnte dies von Euch erwarten;“ ſprach

by Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M. — Also sold and issued patent to — as assignee of Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M. — Also sold and issued patent to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

Also sold, May 20th, 1890, to Alfred Martin Gosnell, of Ellis, 160 acres of land in section 4, township 3 north, range 1 west of the 6th P. M.

fuhr der Ritter ruhig fort. „Ihr ſollt mit Euren Augen Euch überzeugen, wer Recht hat.“

Der Ritter ſchwieg einen Moment; dann, als ihn die Gräfin fragend anblickte, ſagte er lebhaft:

„Signora, wäre ich Beatricens Feind, haßte ich ſie, wie ſie mich haßt, ſo hätte ich jetzt die beſte Gelegenheit, ſie zu verdächtigen. Ich könnte dem Fräulein allerlei hinterliſtige Pläne unterlegen, wie ſie mir gewiß dergleichen Schuld giebt. Ich verachte eine ſolche Handlungsweiſe. Anſtatt zu ſagen, daß Beatrice Euch täuſchen *wollen*, ſage ich blos, daß ſie ſich getäuſcht *hat*. Davon Euch Ueberzeugung zu ſchaffen, iſt ungemein leicht, doch geſtehe ich offen, daß ich es mit ſchwerem Herzen thue. Schon indem ich Euch von der Krankheit Eures Gatten Nachricht gab, brach ich dem Freunde die ihm ſchuldige Treue. Täglich klage ich mich deshalb an, aber täglich ſage ich mir, daß ich nicht anders handeln konnte. — Signora,“ rief er, und ſein Auge flammte, „es giebt Gefühle, die ſtärker ſind als die innigſte Freundſchaft. Wer ſolche nie empfunden, klage mich an, daß ich

Vom Bruder der Mutter Gabel. Nach der Mutter, die auch in der Ehe ist, Tz, Tz, Tz

Pause gefaßter fort, „kann nur die Rede davon sein, Euch selbst entscheiden zu lassen, ob ich oder Beatrice die Wahrheit geredet. Ich bitte Euch, Euren Mantel umzunehmen und mir zu folgen.“

„Wohin,“ fragte Julia mit Befremden, „wollt Ihr mich führen?“

„In den Normannenbau;“ versetzte der Ritter kalt.

„Und dort? — Was soll ich dort?“ fragte Jene.

„Euch überzeugen, wer die Wahrheit sprach;“ antwortete Landolina.

„Vespasiano hat mich, diesen Theil des Schlosses nie zu betreten;“ sagte die Gräfin zögernd.

„Ich nehme Alles auf mich, und wenn es mir das Leben kosten sollte!“ rief der Ritter.

„Nein!“ rief Julia. „Meinetwegen dürft Ihr nicht in Gefahr kommen.“

„Nicht? — Nicht?“ rief der Ritter, indem er stürmisch die Hand Juliens an seine Lippen drückte. „O, himmlische, edle — Verzeiht;“ sagte er verwirrt

von Adrod. Zwischen Ihr Adrod Adrod Adrod
Adrod Adrod Adrod Adrod Adrod Adrod Adrod
Adrod Adrod Adrod Adrod Adrod Adrod Adrod
Adrod Adrod Adrod Adrod

Nach Mayer, Arch. ges. d. ex. Heilk. 40. Jan. 1. 1874. 1. Fall von Tod durch Verblutung aus einer Arterie, welche durch Caries des Felsenbeins in den Gehörgang perforirt war.

Nach Arnott, Lancet 1874. 1. Fall von Tod durch Verblutung aus der Carotis interna, welche durch Caries des Felsenbeins in die Paukenhöhle perforirt war.

Nach Gruber, Wien. med. Wochenschr. 1874. 1. Fall von Tod durch Verblutung aus der Carotis interna, welche durch Caries des Felsenbeins in die Paukenhöhle perforirt war.

Nach Gruber, Wien. med. Wochenschr. 1874. 1. Fall von Tod durch Verblutung aus der Carotis interna, welche durch Caries des Felsenbeins in die Paukenhöhle perforirt war.

Nach Gruber, Wien. med. Wochenschr. 1874. 1. Fall von Tod durch Verblutung aus der Carotis interna, welche durch Caries des Felsenbeins in die Paukenhöhle perforirt war.

ist der Mittelpunkt, mit welchem Radius
ist der Mittelpunkt, mit welchem Radius
Beweis. Es sei α der Winkel, den die Tangente t mit der Sehne AB bildet, β der Winkel, den die Sehne AB mit dem Durchmesser AC bildet, γ der Winkel, den der Durchmesser AC mit der Tangente t bildet. Dann ist $\alpha = \beta$, weil beide Winkel durch die halbe Bogenlänge AB gemessen werden. Ferner ist $\gamma = 90^\circ$, weil AC ein Durchmesser ist. Also ist $\alpha + \gamma = \beta + \gamma = 90^\circ$. Da $\beta + \gamma$ der Winkel BAC ist, so ist $\alpha + \gamma$ der Winkel BAt, d. h. der Winkel, den die Sehne AB mit der Tangente t bildet, ist gleich 90°. Da $\alpha = \beta$ ist, so ist auch der Winkel, den die Sehne AB mit der Tangente t bildet, gleich β, d. h. gleich dem Winkel, den die Sehne AB mit dem Durchmesser AC bildet.

auf Grund. Im Übrigen ist das ganze Gebäude, Keller, wie beide Stockwerke massiv, und das Dach, sowie die Fenster und Thüren in gutem Zustande. Das Haus enthält nebst den Wirthschaftsräumen im Keller, im Erdgeschoss 3 Zimmer, 1 Küche, 1 Speisekammer, 1 Vorplatz, im 1. Stock 3 Zimmer, 1 Küche, 1 Speisekammer, 1 Vorplatz, im 2. Stock 3 Zimmer, 1 Küche, 1 Speisekammer, 1 Vorplatz, im 3. Stock 3 Zimmer, 1 Küche, 1 Speisekammer, 1 Vorplatz, im

Geschäftsführer mit der Ausführung dieses Gesetzes beauftragt.

Wien, am 1. Juli 1911.

Bienerth m. p.

Gesetz vom 1. Juli 1911, betreffend die Einführung einer Steuer vom Einkommen.

Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrates finde Ich anzuordnen, wie folgt:

I. Steuerpflicht.

§ 1. Der Steuer vom Einkommen unterliegen alle Einkommen, die im Inlande bezogen werden, ohne Rücksicht darauf, ob der Bezug in Geld oder in Geldeswert erfolgt.

§ 2. Der Steuer vom Einkommen unterliegen ferner alle Einkommen, die im Auslande bezogen werden, wenn der Steuerpflichtige im Inlande seinen Wohnsitz oder seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat.

§ 3. Steuerpflichtig sind natürliche Personen, Erwerbsgesellschaften, Kollektivgesellschaften, Kommanditgesellschaften, Aktiengesellschaften, Kommanditaktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaften, Bergwerksgesellschaften, Versicherungsgesellschaften, Bankiergesellschaften, Wechselstubengesellschaften, Spielbankgesellschaften, Gesellschaften zur Verwaltung von Vermögen, Fonds und Stiftungen und sonstige Rechtssubjekte.

§ 4. Steuerfrei sind:

ben. Eine Täuschung war nicht möglich. Es war ihr Gemahl, den sie vor sich sah. —

Nach ungefähr zwei Minuten drückte Landolina die Hand seiner Begleiterin, als ob er ihr sagen wolle, daß es nun Zeit sei umzukehren, und ließ gleich darauf den Vorhang herabfallen.

Leise wie sie gekommen waren, traten Beide wieder den Rückweg an. — — —

„Urheilt jetzt selbst, schöne Frau," sprach der Ritter, als Beide wieder in Juliens Zimmer angelangt waren, „urtheilt selbst, wer Euch die Wahrheit gesagt, Beatrice oder ich. Ich wiederhole Euch, daß ich das Fräulein nicht verdächtigen will — wollte ich dies thun, so würde es mir in einer ganz andern Art nur allzuleicht werden — aber ich bitte Euch, künftig mehr einem Manne zu trauen, in dessen Seele tausend Zungen für Euch reden, und der nur dann glücklich sein würde, wenn er Euch so glücklich weiß, als Ihr es zu sein verdient. — Leider," setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, „dürfte dies un-

to the Abolition Meeting, held this day, at Mr. [illegible]'s.

[illegible] Mrs. [illegible], at 4 o'clock. Miss [illegible] and Miss [illegible] spend the evening with us.

Mrs. [illegible] and Miss [illegible] call to see us, at 5 o'clock. Friend Whitman calls, to request me to attend a meeting, at 7 o'clock, at the house of Mr. [illegible], to form a Female Anti-Slavery Society. Mrs. [illegible] calls to invite

niſſes zu überlaſſen. Dies aber konnte ſie um ſo eher, als eine unvermuthete Begebenheit den eben geſchilderten Vorfall bald in den Hintergrund drängte. Schon am Abend des Tages, der zur Einſchiffung des Heeres des Kardinals beſtimmt war, langte zu Fondi die Nachricht an, daß ſolche habe ausgeſetzt werden müſſen. Hyppolit von Eſte war plötzlich tödtlich erkrankt. Die Urſache der Krankheit, ſo wie die nähern Umſtände wurden zwar geheim gehalten, doch wollte bald verlauten, daß ihm auf eine gänzlich unbekannte Weiſe, und von welcher auch nicht die geringſte Spur zu entdecken, Gift beigebracht worden wäre. Obwohl die Aerzte äußerten, daß Hoffnung da ſei, den Fürſten am Leben zu erhalten, ſo erklärten ſie doch mit Beſtimmtheit, daß ſelbſt in dieſem Falle an eine Abfahrt nicht zu denken ſei, und es Monate dauern könne, bis er die nöthigen Kräfte dazu erlange. — —

In dem Leben der Schloßbewohner gingen indeß im Aeußern keine Veränderungen vor. Es war jetzt einfacher, ja einſamer wie je. Das innere Ver-

hältniß derſelben ſchien ſich jedoch anders wie früher geſtalten zu wollen. Veſpaſiano brachte halbe Tage in Geſellſchaft ſeiner Gemahlin zu. Sein ganzes Benehmen ſchien nach und nach ein anderes zu werden. Es war jetzt nichts weniger als kalt oder abſtoßend; ſeine Galanterien, an denen er es auch Anfangs nie ermangeln ließ, trugen das Gepräge des Freundlichen, Herzlichen, welches die Convenienz allein ihnen zu geben niemals im Staude iſt. Wäre er von Anfang an ſo geweſen, ſo würde dies Benehmen auf Julia nicht ohne Eindruck geblieben ſein. Die Zeit würde das Bildniß des frühern Geliebten, wenn auch nicht verwiſcht, doch in den Hintergrund haben treten laſſen. Jetzt hatten die Entdeckungen Landolina's, ſelbſt der Zuſtand, den ſie mit eigenen Augen in dem Normannenthurme beobachtet, einen unbeſchreiblich widrigen Eindruck auf Julia gemacht. Sie zitterte bei der Annäherung eines Mannes, der ſelbſt von Vater und Freund als ein Verlorner, durch die furchtbarſten Ausſchweifungen zu Grunde Gerichteter betrachtet wurde, und

erwiederte alle Beweiſe von vermehrtem Wohlwollen nur mit äußerſter Zurückhaltung, wozu ſie ſich um ſo mehr berechtigt glaubte, als Vespaſiano von Anfang an ihr das zwiſchen ihnen obwaltende Verhalten, als auf dieſe Weiſe begründet, vorgezeichnet hatte.

So wie aber die Annäherung des Grafen zuzunehmen, ſein Herz ſich Julien zuzuwenden ſchien, gaben deutliche Zeichen kund, daß das Verhältniß zwiſchen ihm und Landolina ſich nach und nach verſchlimmere. Beide ſprachen in Gegenwart der Gräfin wenig, und dann nur das Nothwendigſte mit einander. Geſchah es ja, ſo glaubte Julia in den Blicken Vespaſiano's eine Art Furcht, gepaart mit entſchiedenem Widerwillen, zu leſen. Der Ton, den Landolina jetzt ſtets gegen den Freund annahm, war höhniſch und ſpöttelnd oder, was noch öfter vorkam, herriſch und verächtlich. Als die Gräfin einſt nach einem bittern Wortwechſel zwiſchen Beiden den Ritter über die Gründe zu dieſem Verhalten fragte, erklärte Landolina geradezu, daß an die Stelle der frühern Freundſchaft und des Mitleids jetzt eine tiefe Verach-

zum großen St. Veit i. D. Gemeinde, Bd. Horn, Kat.-Gem. Gr. 4010 (1870), p. Veit Wiesing

einen Antrag Waldbrunn, zu Ziffer 4 des Antrags Lindner, Ziffern 1 bis 3 Drucksache Nr. 1/1 des Ausschusses für Kommunalwesen, Verfassung und Verwaltung,

Adrich Adrich, M. **Pronunciation guide book.** Ny. Sing., inc. Abercrombie, and co. 16p. 12mo. 1 copy. 1 copy. 1 copy

Thom-Baur, an Anna Bleiler ab 1878 ff., offiziell ab Kreuz. Ab Anfang der 80er Jahre Kontakt mit Johann Friedrich Boller, Bern, Ernst Ludwig Kirchner, Davos, Hermann Hesse, Montagnola, Hans Arp, Meudon, Max Ernst, Sedrun, Sophie Taeuber-Arp, Meudon, Richard Paul Lohse, Zürich, Max Bill, Zürich, Walter Bodmer, Zürich, Serge Brignoni, Zürich, Richard Lindner, New York, Jean Tinguely, Paris, Bern, Basel, Niki de Saint Phalle, Paris, Soisy-sur-Seine, Rico Weber, Ennetbaden, Daniel Spoerri, Paris, Seggiano, Dieter Roth, Basel, Hamburg, Reykjavik, Bern, Mosbach, Solothurn, Richard Hamilton, London, Kingston upon Thames, Eduard Bargheer, Hamburg, Rolf Iseli, Biel, Berlin, Kallnach, Bern, Meret Oppenheim, Basel, Bern, Paris, Basel, Bern, Basel, Bern, Basel, Bern

mahls war von Anstrengung der heftigen Rede geröthet, er gestikulirte lebhaft. Wie es mir vorkam, war von einer Reise die Rede, denn ich hörte deutlich, daß Vespasiano sagte: „Wohlan, ich will Euch begleiten. Ich will mich mit Euch, mit Anbruch der Nacht, zu ihm begeben, aber blos um ihm zu sagen, daß ich nicht einwillige.“ Ist es nun der Fall, daß die Reise unternommen würde, so schleichen wir uns in den Normannenbau — wie ich bemerkt habe, geht die Thüre von innen zu öffnen, und wir können ihn demnach, sobald wir wollen, wieder verlassen — von dort aber gehen wir in den Thurm, dessen Pforte gewöhnlich offen steht.“

Eben wollte die Gräfin auf diesen Vorschlag antworten, als Landolina und bald nach ihm Vespasiano eintraten. Der Letztere sah verstört aus, er sprach wenig, und das, was er sagte, schien auf eine gewaltsam unterdrückte Aufregung zu deuten. Was Julien besonders auffiel, war, daß der Graf heute ungewöhnlich zärtlich gegen sie war. Es war dies das erstemal, daß er sich in Gegenwart des Ritters

so gegen sie benahm, und es schien ihr um so mehr eine besondere Absicht dabei zum Grunde zu liegen, als er sonst im Beisein Landolina's sich stets in den Formen strenger Etikette gehalten hatte. Auch des Ritters Benehmen kam der Gräfin heute auffallend vor. Anfangs lächelte er spöttisch bei des Grafen Galanterien, aber von Sekunde zu Sekunde wurden seine Blicke düsterer und endlich finster, wie die Nacht. Etwa eine Stunde mochten Beide bei der Gräfin verweilt haben, als Vespasiano äußerte, daß er auf etwa vierundzwanzig Stunden eine Geschäftsreise vornehmen wolle, und daß er noch vor Mitternacht diese antreten werde. Auf Juliens Frage: ob ihn der Ritter begleiten werde? antwortete er bejahend.

Kaum hatten beide Männer, nach einem ungemein herzlichen Abschiede von Seiten Vespasiano's das Zimmer verlassen, als Beatrice heftig in die Freundin drang, Alles daran zu setzen, um in dieser Nacht das Geheimniß des Normannenthurms zu erforschen. Julia weigerte sich lange Zeit. Sie stellte der Freundin alle üblen Folgen vor, die eine so un-

einige Blätter mit der ersten Form. Nachdem die Form eine oder zwei Stunden auf dem Druckstocke gelegen hat, wird sie abgenommen, und die Blätter werden zum Trocknen aufgehängt. Nun wird die zweite Form aufgelegt, und nachdem sie eine oder zwei Stunden gelegen hat, wird sie abgenommen, und jedes Blatt wird zu seinem Gegenstücke gelegt. Dann wird das Ganze in Papier eingeschlagen, und nach einigen Stunden wird es wieder aufgeschlagen, und jedes Blatt wird einzeln, und zwar Querstreifen zuerst, von der Mitte gegen den Rand zu, mit einem Messer durchgeschnitten.

Die Blätter werden nun in Bündel von 100 Stück gelegt, und diese in Bündel von 10 Stück. Jedes Bündel wird mit einem Bande umwunden, und in Papier eingeschlagen. Nun werden sie in Kisten gepackt, und diese werden mit Stricken umwunden, und mit Nummern versehen, um sie leicht wieder zu finden.

ſo verfolgten, daß ſie die Fenſter ſtets zur Rechten hätten, dieſer ſie, trotz des labyrinthiſchen Baues des Schloſſes, unfehlbar an Ort und Stelle gelangen laſſen würde. Es dauerte kurze Zeit, als die Zimmer Karls von Anjou hinter ihnen lagen, und ſie an der Pforte ſtanden, die ihnen den Eintritt in den Normannenbau öffnen ſollte. Schon fürchteten ſie dieſe verſchloſſen zu finden, aber auf einen herzhaften Druck der Hand gab ſie nach, und der vom Monde ſchwach erhellte, gekrümmte Korridor that ſich vor ihnen auf. Unwillkürlich ſtockten die Schritte der Frauen. „Gehen wir zurück!“ flüſterte Julia. „Nimmermehr!“ entgegnete Beatrice und überſchritt zuerſt die Schwelle. — —

Schweigend und leiſe, Hand in Hand, gingen ſie vorwärts; ſie erlaubten ſich kaum zu athmen. Der Gang erſchien der Gräfin noch einmal ſo lang als früher, wo ſie ihn an der Seite des Ritters durcheilte. Jede hundert Schritt kamen ihr wie ein ungeheurer Raum vor, die Kniee wollten ihr — wie ſie glaubte, vor Anſtrengung vom Auf- und Abſteigen

Ms. Hebr. 8° 3 (Hebräische Handschriften der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund), Bl. 1r

Ms. Hebr. 8° 3 (Hebräische Handschriften der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund), Bl. 1v

auch nicht, als die Freundin sie bei der Hand faßte und mit sich fortzog. Leise schlichen Beide dem Klange der Stimmen nach.

Ungefähr funfzig oder sechzig Schritte mochten sie in dem schmalen, dunkeln Gange vorwärts gekommen sein, als die gehörten Laute deutlicher wurden, und man bereits einzelne Worte unterscheiden konnte; jetzt bogen die Wandelnden um eine Ecke, und sogleich überzeugten sie sich, daß sie sich vor der Thüre eines Gemaches befanden, in welchem auf- und abgehend der Graf und der Ritter im heftigsten Wortwechsel befangen waren. Julien überfiel jetzt eine furchtbare Angst, sie wäre am liebsten wieder umgekehrt, aber die Freundin flößte ihr Muth ein, indem sie ihr zuflüsterte, daß sie den Rückzug frei hätten, und selbst die Ecke, die sie eben umschritten hatten, sie sogleich den Blicken der Männer, wenn diese sich plötzlich der Thüre nähern sollten, entziehen würde, falls sie jenen anzutreten genöthigt wären. Beide horchten jetzt aufmerksam. Landolina's Stimme ertönte laut und drohend.

„Es steht Euch besonders wohl an, Signor, plötzlich den Tugendhelden und den verliebten Ehemann zu spielen!“ rief der Ritter mit furchtbarem Lachen. „Nachdem Ihr von dem Golde Hayreddin Barbarossa's jahrelang gepraßt, nachdem Ihr mit diesem allein alle Eure Gelüste befriedigt, meint Ihr, ihm den bedungenen Preis zu verweigern, aber, bei Ali und Abubekr — oder, wenn Ihr lieber wollt, bei San Kosmo und Damiano! — Ihr habt die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Ich bin der Narr nicht, der, nachdem er seinen Kopf für Euch zum Pfande eingesetzt, diesen, anstatt des Euren, auf den Mauern der Kasbah von Algier aufstecken lassen wird.“

„Ich bitte Dich nochmals, Hettore —“ sagte der Graf.

„Nennt mich nicht bei dem verfluchten Namen, den ich tragen muß, weil mein Gebieter es so will, und weil die Umstände es noch verlangen, daß ich es thue!“ rief Landolina wild. „Habe ich einst so geheißen, als ich dem Sciarra diente, so heiße ich

heute Kara Ali, und es iſt nicht Euer Knecht, der Diener und Genoſſe Eurer Abenteuer und Ausſchweifungen, der mit Euch ſpricht, ſondern der Bevollmächtigte des Dey's, der Euch in deſſen Namen auffordert, daß Ihr Eurem gegebenen Worte nachkommt."

„Ich kann nicht! Menſch, ich kann nicht!" rief Vespaſiano, mit Verzweiflung im Tone.

„Ihr müßt! Bei der Kibla und dem Propheten! Ihr müßt, Graf Vespaſiano!" rief Jener heftig. „Habt Ihr nicht dreimalhunderttauſend Scudi empfangen, und jetzt wollt Ihr die Auslieferung verweigern?"

„Ich will das Geld zurückzahlen! — Verwende Dich bei Hayreddin, daß er mir Friſt gewähre;" erwiederte Jener.

„Daß ich ein Narr wäre!" ſchrie Landolina. „Ich habe nicht Luſt, meinen Schädel auf dem Thore Bab Azoun bleichen zu laſſen. — Und zurückzahlen!" ſetzte er wild lachend hinzu. „Ich

wäre doch neugierig zu wissen, wie Ihr dies anfangen wolltet!"

„Ich verpfände alle meine Güter" — hob Vespasiano an.

„Es borgt Euch Niemand einen Heller!" unterbrach ihn Landolina laut lachend. „Euer Vater hat hinlänglich bei der Uebergabe der Grafschaft dafür gesorgt."

„Zudem," sagte Vespasiano, „habe ich auf Kosten meiner Ehre, meines Gewissens, genug der Dienste Deinem Herrn geleistet."

„O, ich bitte Euch! Erheuchelt keine Gefühle, die Ihr nicht habt!" sprach verächtlich Landolina. „Wenn es darauf ankam, Euren Antheil von der Beute, die bei den Landungen gemacht wurde, in Empfang zu nehmen, habe ich niemals etwas an Euch bemerkt, was solchen Scrupeln ähnlich gewesen wäre."

„Lasse mir wenigstens drei Monate Frist! Bis dahin schaffe ich Rath, die dreimalhunderttausend Scudi zurückzuzahlen;" bat Vespasiano.

„Nicht drei Tage lasse ich Euch Frist, und ist Hayreddin kein Schwachkopf — was ihm übrigens Niemand nachsagen kann — so thut er es auch nicht!“ rief Landolina. „Sagt demnach rund und nett: wollt Ihr Euer Wort halten und Julien dem Abgeordneten Hayreddins überliefern, oder wollt Ihr es nicht?“

„Niemals geschieht dies!“ unterbrach ihn Vespasiano heftig. „Ich weiß zwar, daß Julia mich nie lieben wird, ich weiß auch, daß ich ihrer Liebe nicht werth bin, aber eher will ich auf die schmachvollste Weise zu Grunde gehen, ehe ich sie Euch überliefere. Habe ich mich von Dir in einem Augenblicke, wo ich wegen der erzwungenen Verlobung mit meinem Vater in Feindschaft lebte, wo mich Geldmangel, durch Dich veranlaßt — denn ohne Dich hätte ich die Spielhäuser Roms nicht kennen lernen — von allen Seiten drängte, wo ich in Julia Gonzaga, die Du mir als gefallsüchtig und von leichten Sitten geschildert, nur ein listiges Weib, welches Gräfin von Fondi werden wollte, erblickte, be-

von Gott, die Wahrheit von der Gerechtigkeit zu unterscheiden, und wo sie sich trennen, die Wahrheit der Gerechtigkeit vorzuziehen. Wenn wir nun diese Regel auf unsere Lage anwenden, so ist es klar, daß wir, wenn wir auch die Wahrheit unserer Religion für noch so gewiß halten, dennoch nicht das Recht haben, andere Menschen, die sie nicht für wahr halten, zu verfolgen, weil wir dadurch gegen die Gerechtigkeit handeln würden.

Wir haben also nicht das Recht, andere Menschen zu verfolgen, weil sie unsere Religion nicht für wahr halten, und wir haben auch nicht das Recht, sie zu verfolgen, weil sie unsere Religion für falsch halten. Denn wir können nicht wissen, ob sie nicht vielleicht recht haben, und wir können nicht wissen, ob wir nicht vielleicht unrecht haben. Wir können nicht wissen, ob unsere Religion wahr ist, und wir können nicht wissen, ob sie falsch ist. Wir können nicht wissen, ob wir recht haben, und wir können nicht wissen, ob wir unrecht haben. Wir können nicht wissen, ob wir recht haben, und wir können nicht wissen, ob wir unrecht haben. Wir können nicht wissen, ob wir recht haben, und wir können nicht wissen, ob wir unrecht haben.

Cap der Minerva. Ich begebe mich morgen mit Einbruch der Nacht an Bord ſeiner Galeere und melde ihm Eure Weigerung."

„Ich hoffe, wenn ich mit ſeinem Bevollmächtigten, Nais Huſſein, die verabredete Zuſammenkunft" — hob Veſpaſiano an.

„Hofft auf nichts und thut was Ihr wollt;" fiel der Ritter ihm verächtlich in's Wort. „Huſſein wird Euch ſagen, was ich Euch ſage, nämlich daß Ihr Euer Wort halten müßt. — Doch genug des Geſchwätzes; die Zeit drängt."

„Wohlan, ſo wollen wir abreiſen;" ſprach der Graf. „Verſchließe die Pforte des Normannenbaues gut, damit, wenn wir einige Tage außenbleiben, nicht am Ende die Neugier Beatricen oder mein Weib zu einem Beſuche deſſelben veranlaſſe."

„Ich werde es thun, wiewohl es kaum nöthig iſt;" verſetzte der Ritter ruhig. „Von Beute befindet ſich gegenwärtig nichts im Thurme, Euer wächſernes Konterfei, welches ich von dem franzöſiſchen Künſtler zu Rom fertigen ließ, und deſſen Anblick ich Julien

a grain where we have anything good
to say about a district, we have
also to say that it is not a district
where we can grow wheat. Now
we have to say that it is a district
where we can grow wheat, and
that is the best thing we can say
about it. We have to say that it
is a district where we can grow
wheat, and that is the best thing
we can say about it. We have to
say that it is a district where we
can grow wheat, and that is the
best thing we can say about it.
We

Banquerottirer, der je zu Padua in dem großen Rathssaale auf dem bekannten Steine gesessen und seine Insolvenz beschworen hat!" rief Landolina mit lautem Hohngelächter. „Ihr redet von Rath schaffen und wißt, daß Euch Niemand einen Bajocco borgt; Ihr sprecht, wie alle unsere liederlichen jungen Herren, von dem Tode des Vaters, aber dieser sieht gar nicht darnach aus, als ob er Lust hätte, das Zeitliche zu gesegnen; endlich sagt Ihr, daß Euer Gläubiger warten muß, aber Ihr vergeßt, daß Hayreddin der Rothbart das Müssen noch gar nicht gelernt hat."

„Wohlan," versetzte Vespasiano, indem er Festigkeit in den Ton zu legen suchte, „treibt er mich zum Aeußersten, so wird er es lernen. — Wie wollte er es auch anfangen mich zu zwingen? Meine Verbindungen mit ihm veröffentlichen? Er hat nichts Schriftliches."

„Wenn aber," sagte Landolina ruhig, „ein Zeuge gegen Euch aufträte und diese Verbindungen erwiese?"

„Nein, diese Kunst ist es nicht, die mich reizt. Aber auch diese Kunst verstehe ich. Ich habe sie gelernt, weil ich sie lernen mußte. Ich habe sie gelernt, weil ich sie lernen wollte. Ich habe sie gelernt, weil ich sie lernen konnte. Ich habe sie gelernt, weil ich sie lernen durfte.

Alles war mir bekannt, was diese Kunst lehrte. Ich kannte die Gesetze, die Regeln, die Mittel, die sie anwendet, die Ziele, welche sie verfolgt. Ich kannte sie alle. Ich kannte sie alle so gut, daß ich sie alle in mir trug. Ich trug sie in mir, wie ein Kind, das geboren wird, alle Gesetze, Regeln, Mittel und Ziele der Kunst in sich trägt, die es einmal ausüben wird

der ganze Unterschied zwischen diesem und einem dummen. Aus diesem Grunde, Graf von Fondi, giebt Euch Der, den Ihr Euren „einzigen Freund," Euren „Helfer aus der Noth," ja irre ich nicht, als Ihr in größter Geldverlegenheit waret, und Euer Vater einen Befehl auswirken wollte, Euch einsperren zu lassen, einst Euren „Retter" nanntet, den letzten Rath, ehe er sich für immer von Euch trennt, den Rath; zweimal zu überlegen, was Ihr thut. — Es mag Euch für den Augenblick ganz angenehm vorkommen, dreimalhunderttausend Scudi mit einem Federstriche loszuwerden — denn das ist doch der Punkt, um den sich das Ganze dreht — Ihr werdet auch nicht eben besondere Gewissensbisse empfinden, wenn Ihr den „Freund," den „Helfer," den Retter," der für Euch Bürge ward, dem rächenden Yatagan Hayreddins überliefert, ja Ihr könntet, wenn Euch einmal eine empfindsame Narrheit angekommen wäre, Euch selbst für einen Augenblick einbilden, daß es in Eurer Macht stehe, Euer Leben zu ändern und an der Seite eines wegen ihrer Schönheit in ganz Ita-

§ 2. Gebrauch. Weiche, harte und zusammengesetzte Zeitwörter. Bildung der Zeitwörter.

Gebrauch. Weiche, harte und zusammengesetzte Zeitwörter.

Jedes Zeitwort hat seinen Gebrauch. Es bezeichnet nämlich entweder eine Thätigkeit, die ein Subjekt ausübt, oder einen Zustand, in welchem sich ein Subjekt befindet. Die Subjekte sind nun wieder entweder Personen oder Sachen. Wenn ein Zeitwort eine Thätigkeit bezeichnet, die eine Person ausübt, so heißt es ein Thätigkeitswort. Wenn es einen Zustand bezeichnet, in welchem sich eine Person befindet, so heißt es ein Zustandswort. Wenn es eine Thätigkeit bezeichnet, die eine Sache ausübt, so heißt es ein Thätigkeitswort. Wenn es einen Zustand bezeichnet, in welchem sich eine Sache befindet, so heißt es ein Zustandswort. Z. B. Ich lese, du schreibst, er singt, wir tanzen, ihr spielt, sie arbeiten, Thätigkeitswörter. Ich bin, du bist, er ist, wir sind, ihr seid, sie sind, Zustandswörter. Die Sonne scheint, der Wind weht, die Glocke läutet, Thätigkeitswörter. Die Sonne ist, der Wind ist, die Glocke ist, Zustandswörter.

blickliche Flucht nach Mantua, um dort den Schutz des Herzogs anzuflehen, zu widerlegen. Sie bemerkte, daß sie über das Gehörte keine Beweise beibringen könnten, ihre Aussage allein aber nicht hinreichend zur Bekräftigung desselben erachtet werden würde. Sendete, schloß Beatrice, Juliens Oheim die Gräfin dann wieder zu ihrem Gatten zurück, wie dies bei seinem strengen Sinne wohl zu erwarten sei, so lägen die Folgen ihres Entschlusses außer den Grenzen jeder Berechnung.

Nachdem die Freundinnen lange berathschlagt, was zu thun sei, ward endlich festgesetzt, daß man mit Tagesanbruch sogleich einen Reitenden nach dem Hauptquartier des Kardinals, wo, wie man wußte, sich seit einigen Tagen der Vater Vespasiano's befand, senden und den Letztern um eine schleunige Unterredung bitten, in dieser aber Alles offen mittheilen wolle. Julia bedung sich blos noch von der Freundin aus, daß man den alten Grafen, wenn es nur möglich sei, vorher zu einem Versprechen, dem Sohne

Capellen, Adelbert, v. Pyrmont, Waldeck.

Adelbert, Graf, v. Capellen-Pyrmont, Fürstlich Waldeckischer Geheimer Rath, Landdrost und Präsident der Regierung zu Pyrmont, Ritter des Fürstlich Waldeckischen Verdienstordens, Ritter des Königlich Preußischen Rothen Adler-Ordens 4. Klasse, Ritter des Königlich Preußischen Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Künste, Ritter des Königlich Preußischen Kronen-Ordens 2. Klasse, Ritter des Königlich Preußischen Ordens der Würtembergischen Krone, Ritter des Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Ordens, Ritter des Großherzoglich Hessischen Verdienstordens Philipps des Großmüthigen, Ritter des Großherzoglich Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Großherzoglich Sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, Ritter des Großherzoglich Sächsischen Ernestinischen Hausordens, Ritter des Herzoglich Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen, Ritter des Herzoglich Nassauischen Ordens der Eichenkrone, Ritter des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens, Ritter des Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischen Ordens der Sachsen-Ernestinischen Krone, Ritter des Herzoglich Anhaltischen Ordens Albrechts des Bären, Ritter des Fürstlich Schwarzburg-Sondershausischen Ordens vom Schwarzburgischen Löwen, Ritter des Fürstlich Schwarzburg-Rudolstadtischen Ordens vom Wendischen Adler, Ritter des Fürstlich Reußischen Ehrenkreuzes, Ritter des Fürstlich Lippischen Ordens der Lippischen Leistung, Ritter des Fürstlich Hohenzollern-Hechingischen Hausordens, Ritter des Fürstlich Hohenzollern-Sigmaringischen Hausordens, Ritter des Fürstlich Schaumburg-Lippischen Ordens der Schaumburgischen Treue, Ritter des Fürstlich Liechtensteinischen Ordens vom goldenen Vließe, Ritter des Fürstlich Liechtensteinischen Ordens der Verdienste um Kunst und Wissenschaft, Ritter des Fürstlich Liechtensteinischen Ordens der Verdienste um Landwirthschaft, Ritter des Fürstlich Liechtensteinischen Ordens der Verdienste um Gewerbe, Ritter des Fürstlich Liechtensteinischen Ordens der Verdienste um Wohlthätigkeit, Ritter des Fürstlich Liechtensteinischen Ordens der Verdienste um Landwehr, Ritter des Fürstlich Liechtensteinischen Ordens der Verdienste um Landesvertheidigung

Fondi eher als nach zwei Tagen einzutreffen, daß er aber vor Ablauf des dritten jedenfalls dort ankommen würde. Zu größtem Befremden der Frauen verfloß auch dieſe Friſt, ohne daß Vespaſiano und Landolina ſich wieder einfanden. Sie ſtellten allerhand Vermuthungen auf, ohne daß ſie einer oder der andern eine naheliegende Wahrſcheinlichkeit unterlegen konnten; darüber waren indeß Beide einig, daß etwas Wichtiges vorgefallen ſein müſſe, was ihre Rückkehr verzögere. Am Morgen des vierten Tages ertönte endlich Hufſchlag im Schloßhofe, und bald darauf trat der alte Graf in Julens Zimmer. Seine Züge waren düſterer wie je.

„Ich bringe Euch eine Trauerbotſchaft, Tochter!“ ſagte er, nachdem er die Gräfin leicht auf die Stirn geküßt. „Einer Eurer feurigſten Verehrer und Freunde iſt geſtern verſchieden.“

„Wie?“ rief Julia überraſcht. „Hyppolit von Eſte —“

„Starb geſtern nach längeren Leiden! Die Ein-

Ashley the Bishop's chaplain? Or any such thing to compound?

Ash. Sir, I am known to Mr. Bushnell. But, master Doctor, —

Dr. Ay, sir, I know you well enough. What, then, is't, Ashley? Such a one hath been with me, and such a one; and I pray you, what is your grief?

Ash. Sir, I am troubled with a disease that grieves me: I am sick, and cannot sleep.

Dr. Perhaps, sir, you are troubled with melancholy humours. I pray you, how long have you been so?

Ash. Sir, I have not slept this fortnight; and then but a little, and that troubled with dreams of those things which I would forget.

Dr. Have you any great matter in your head?

er von mir erhielt, nach den Anſtrengungen des heißen Tages erquickt habe."

„Recht!" ſagte der alte Graf. „Dieſe Orangen ſollen es geweſen ſein. — Könnt Ihr Euch auf die Perſonen entſinnen, durch deren Hände ſie gegangen?"

„Durch keines Menſchen Hand als durch die meinige!" rief Julia. „So wie ſie von meinem Lieblingsbaume, und zwar in meiner Gegenwart, abgenommen wurden, habe ich ſie in mein Zimmer bringen, und dort die ſchönſten für den Kardinal ausleſen und verpacken laſſen. Bei Allem war ich dabei."

„Dann iſt es unmöglich! Es kann keine Vergiftung vorgefallen ſein;" verſetzte der Gouverneur nach einigem Nachſinnen.

„Verzeiht, gnädiger Herr!" fiel Beatrice plötzlich ein. „Ich will Niemand beſchuldigen, aber Julia vergißt, wer die Orangen ausgeleſen und verpackt hat."

„Doch nicht der Ritter Landolina?“ fragte rasch der Graf.

„Allerdings war es dieser,“ sagte Julia, „aber ich bin, während er die Orangen auslas und verpackte, stets zugegen gewesen.“

„Verzeiht!“ sagte Beatrice. „Als dem Ritter keiner der Körbe, die ich geholt, recht, sondern bald zu klein, bald zu groß war, als wir uns Beide entfernten, um andere zu suchen, war der Ritter allein.“

„Es sind mir gestern sonderbare Dinge über diesen Landolina hinterbracht worden;“ sagte der Graf. „Eine Galeere der Algierer kreuzte vorgestern den ganzen Tag in der Nähe der Küste. Gestern Abend meldete ein Landmann, daß er früh vor Tagesanbruch zwei Männer, welche einen dritten vermummten und, wie es ihm geschienen habe, gefesselten geführt, an der Küste begegnet sei; Jene hätten ihn gezwungen, sie zu einem Fischerboote zu begleiten und ihnen dasselbe in See schaffen zu helfen. Darauf hätten die Fremden es bestiegen und wären nach

der Galeere der Barbaresken gerudert. Da der Landmann sich oft Geschäfte halber zu Fondi aufgehalten und dort mehrmals den Ritter Landolina gesehen habe, so sei es ihm aufgefallen, daß einer der Fremden dem Ritter äußerst ähnlich gesehen, wenn es dieser nicht selbst gewesen."

Beatrice blickte bei der Erzählung des Grafen Julien so bedeutungsvoll an, daß es dem Sprechenden auffiel, und dieser sie fragte: ob sie irgend eine Vermuthung mitzutheilen habe. Schon war das Fräulein im Begriff, dem Grafen zu entdecken, was sie in Gesellschaft Juliens an jenem Abende gehört und gesehen, als dem Gouverneur gemeldet ward, daß einer seiner Ritter angekommen sei, der ihm eine Meldung zu machen habe. Auf Befehl des Grafen ward der Letztere vorgelassen. Es war ein junger, munterer Kriegsmann, welcher, nachdem er die Damen ehrfurchtsvoll begrüßt, folgende Meldung machte.

„Wie Euer Gnaden befohlen," sagte er, „streiften wir diesen Morgen längs der Küste und legten

aus den Händen des Verfassers und zum Druck. Wenn die Arbeit Schwierigkeiten, was wenn sie Ihnen nicht zum Druck geeignet erscheint, so bitte ich Sie, mir dieselbe zurückzusenden, damit ich sie einem anderen Verleger anbieten kann. Ich bin Ihnen für Ihre Bemühungen sehr verbunden und bitte Sie, mir Ihre Ansicht recht bald mitzutheilen. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, zeichne ich Ihr ergebener Diener Ludwig Rellstab. Ich bin jetzt in Berlin, Jägerstraße No. 57. Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu schicken, damit ich Ihnen die Arbeit zusenden

würde gleichfalls sich nähern. Dies geschah indeß nicht. Wir stürzten also aus dem Versteck hervor, bemächtigten uns des am Ufer liegenden und wollten uns dessen bedienen, um jenes zu verfolgen. So wie wir bemerkt wurden, suchte das feindliche Boot sogleich das Weite, und da das Raubschiff nicht fern von der Küste lag, mußten wir unsern Vorsatz aufgeben. Wir verwunderten uns im ersten Augenblicke über die Euer Gnaden eben mitgetheilten, sonderbaren Anstalten des Feindes, als wir in dem Boote einen versiegelten Korb und diesen Beutel bemerkten. Letzterer enthält ein Schreiben, dessen Aufschrift an Euch gerichtet ist. — Genehmigt Ihr es, so lasse ich den Korb in's Zimmer bringen."

Der alte Graf nickte mit dem Haupte, und bald brachte ein Diener einen Korb von nicht bedeutender Größe in's Gemach. Der Gouverneur hatte indeß das rothseidene Beutelchen, das ihm der Ritter übergeben hatte, geöffnet, er riß den seidenen Faden, mit dem der Brief umwunden war, aus dem Wachs

auf dem St. Paul, dann nahm Frank Platz in derselben Kajüte.

Am 3. Juni 1850 schrieb er an Bruno Bauer: „Ich bin seit 14 Tagen hier und habe mich noch nicht einmal nach einer Wohnung umgesehen, weil ich mich in Berlin so wenig wie möglich aufhalten will. Ich habe mich bei Frank einquartiert, der mir ein Zimmer eingeräumt hat, das ich nur mit Widerwillen wieder verlassen werde. Ich habe hier Ruhe, Einsamkeit, Bücher, Tabak, Kaffee, Thee, Cognac, alles was ich brauche, um mich wohl zu befinden, und kann hier bleiben, solange es mir gefällt.“

Frank war ein Mann von 40 Jahren, der sich in Berlin als Kaufmann niedergelassen hatte. Seine Frau war eine Tochter des Dichters Chamisso. Sie war eine Frau von großer Bildung und Geist. Sie hat Karl Marx kennengelernt und ihn sehr geschätzt.

„Was habt Ihr, Dame? — Was fällt Euch ein?“ sagte der Gouverneur, indem er das finstere, von grauen Brauen beschattete Auge verwundert auf das Fräulein richtete.

„Thut es nicht! Ich beschwöre Euch! Ihr könntet eine entsetzliche Entdeckung machen!“ rief Beatrice dringend.

„Gleichviel!“ versetzte der Alte fest. „Oeffnet, Ritter! — Ich befehle es.“ —

Der Ritter löf'te jetzt die Bänder, mit denen der Korb zugeknebelt war, und nahm den Deckel herab. Der Graf that einen Blick hinein und fuhr zurück, als ob er eine Schlange erblickt hätte. Plötzlich fing er an zu taumeln, und ehe ihn der Ritter und Beatrice in ihren Armen auffangen konnten, stürzte er ohnmächtig zu Boden.

Julia wollte eben in den Korb blicken, als Beatrice auf die Freundin zusprang, sie zurückstieß und den Deckel auf den Korb warf.

„Fort!“ schrie sie, mit von Entsetzen erfüllten

Ende. Das Verschwinden des Menschen und seiner Welt. Es ist nicht, daß es nicht ist, sondern daß es nicht ist, was uns ängstig

sehr einsam. Der eben geschilderte Vorfall hatte Julien allzusehr erschüttert, als daß sie nicht hätte wünschen sollen, in der ländlichen Einsamkeit, die ihr lieb geworden, Zeit, sich zu erholen, zu gewinnen. Obwohl sie Vespasiano nie geliebt hatte, beklagte sie dennoch aufrichtig sein unglückseliges Ende, welches, wie sie nun wohl einsah, durch Landolina, seinen Verführer, ihm bereitet worden war. Der letztere war inzwischen gänzlich verschollen, die Piratenschiffe erschienen seltener wie früher an der Küste, der Heerhaufen des Kardinals war aufgelöst worden. Die Gräfin suchte sich das einsame Leben, das sie auf dem Waldschlosse führte, dadurch etwas angenehmer zu machen, daß sie sich die Verbesserung der Lage ihrer Unterthanen angelegen sein ließ. Fast täglich besuchte sie in Begleitung Beatricens die Hütten der Armen, wo sie wie eine Trost und Hülfe bringende Gottheit empfangen, und wie eine Heilige verehrt wurde. Man sah die beiden Freundinnen oft auf den einsamsten, unbetretensten Pfaden, wo sie, in wohlthätiger Absicht, entfernt wohnenden Leidenden

zu Hülfe eilten. Begegnete ihnen ein Fremder, so konnte nur dieser sich wundern, unbeschützte Frauen in einer Gegend, die in jener Zeit, wie in unsern Tagen, für eine der unsichersten Gegenden Italiens galt, so allein anzutreffen; die Bewohner der Umgegend wußten, daß selbst das herumschweifende Raubgesindel Scheu trug, die allgeliebte und verehrte Gräfin von Fondi anzutasten. Dennoch stellten die Frauen nach einiger Zeit diese einsamen Spaziergänge ein. Es kam ihnen nämlich ein Gerücht zu Ohren, daß Unbekannte sich zu Fondi nach dem Thun und Lassen der Gräfin erkundigt hätten, daß fremde Gesichter in der Nähe des Waldschlosses gesehen worden wären, endlich wollte Jemand behaupten, dem Ritter Landolina, jedoch in einer fremden Tracht, zu Gaeta begegnet zu sein. Hatte auch Julia keinen bestimmten Grund, irgend einen Anschlag gegen ihre Person zu besorgen, so sagte ihr doch eine instinktartige Furcht, daß die Nähe des Menschen, welcher Vespasiano so verderblich geworden, auch für sie ein Unheil im Gefolge haben könne, und dies war hinreichend, um

vorſichtiger zu werden, ſelbſt wenn nicht, wie dies der Fall war, eine Unpäßlichkeit ſie auf längere Zeit an ihr Zimmer gefeſſelt hätte. Auf dieſe Weiſe mochten etwa acht bis neun Monate ſeit Veſpaſiano's Tode vergangen ſein, ohne daß ſich in dem Leben der Schloßbewohnerinnen etwas Weſentliches verändert hätte; bald aber ſollte es anders werden.

Es war eine ſchöne, laue Sommernacht, Julia hatte ſich vom Lager erhoben und, faſt gänzlich entkleidet, an das offene Fenſter geſetzt. Der Mond erleuchtete die Gegend zur Tageshelle, und ein leichter Zephyr trug die Düfte der Orangenhaine von Fondi herüber bis in das dunkle Waldmeer, aus dem das alte Schloß in großartiger Einſamkeit aufragte. Beatrice ſchlief jetzt in dem Nebenzimmer, welches von dem der Gräfin nur durch einen ſeidenen Vorhang getrennt war. Julia fand einen großen Genuß in der ſtillen Betrachtung der mondhellen Gegend. Eine Waldlücke erlaubte hier einen Blick in das Thal von Fondi. Weit über die Wipfel der Föhren hinüber, ſchweifte der Blick der ſchönen Frau in der paradieſi-

Ich bin mit Gott in der ewigen Heimat. Ich habe nur noch eine Bitte, und diese erfülle mir, ich bitte Euch darum: Ihr sollt nicht um mich weinen, ich habe es nicht verdient. Ich bitte Euch, betet für mich, damit ich recht bald eingehen darf in die Herrlichkeit Gottes. Ich bitte auch, daß Ihr mir nicht Grabsteine setzt, sondern nur ein Kreuz, damit man sieht, daß ich ein Christ gewesen bin. Ich bitte Euch, daß Ihr mir nicht Kränze auf das Grab legt, sondern nur Blumen, damit man sieht, daß ich ein Christ gewesen bin. Ich bitte Euch, daß Ihr mir nicht Leichenreden haltet, sondern nur Gebete, damit man sieht, daß ich ein Christ gewesen bin. Ich bitte Euch, daß Ihr mir nicht Leichenlieder singt, sondern nur Psalmen, damit man sieht, daß ich ein Christ gewesen bin. Ich bitte Euch, daß Ihr mir nicht Leichenschmäuse haltet, sondern nur Gebete, damit man sieht, daß ich ein Christ gewesen bin. Ich bitte Euch, daß Ihr mir nicht Leichenbegängnis

nicht verlaſſen, ſie war zu geiſtig erregt. Während ſie bald auf die leiſen Athemzüge der Freundin, die aus dem Nebenzimmer tönten, bald auf das Zirpen einer Cicade, das aus dem Garten heraufſchallte, lauſchte, fiel ihr Blick immer wieder auf den Thurm und die hier ſichtbare Seite des Normannenbaues, deſſen unregelmäßige Fenſter in langer, aber oft unterbrochener Reihe daherliefen. Plötzlich wollte es der Gräfin bedünken, als ſähe ſie in einem der Fenſter des Thurmes ein Lichtlein ſchimmern. Da jedoch, wie bereits bemerkt, ſeit Monaten Niemand in den Thurm gekommen war, ſo gab Julia bald dieſe Meinung auf und ſah in dem matten Strahl nichts als die Brechung des Mondſcheins, der auf die runden, beſtäubten Fenſterſcheiben fiel. Bald wurde die Gräfin indeß anderer Meinung. Nicht das frühere, ſondern ein anderes, ein Stockwerk höher liegendes Fenſter war jetzt erleuchtet, indeß verſchwand auch hier das Licht, um nach einiger Zeit an einer Ecke des Normannenbaues zu erſcheinen. Zum größten Erſtaunen Juliens bewegte ſich der Lichtſchimmer näher und

ihm. Auf sein an Kaiser Ferdinand III. gerichtetes Gesuchschreiben vom 15. Februar 1637 erhielt er zur Antwort, dass er sich mit seinem Gesuche an die Hofkammer wenden solle.

Nach dem Ableben seines Vaters Wolf Dietrich von Raitenau, welcher am 16. Januar 1638 zu Hohenems starb, wurde Johann Kaspar Graf von Hohenems, Herr zu Vaduz und Schellenberg, Landvogt in Schwaben, Ritter des Goldenen Vliesses, Kämmerer und Rath Kaiser Ferdinand's III., Obrist-Feldzeugmeister, Gouverneur der Festung Ofen, Kommandant der Festung Raab, Obrist-Hofmeister der Kaiserin Eleonora, Gemahlin Kaiser Ferdinand's II., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Eleonora, Gemahlin Kaiser Ferdinand's III., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Maria Anna, Gemahlin Kaiser Ferdinand's III., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Eleonora, Gemahlin Kaiser Leopold's I., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Claudia Felicitas, Gemahlin Kaiser Leopold's I., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Eleonora, Gemahlin Kaiser Leopold's I., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Elisabeth Christine, Gemahlin Kaiser Karl's VI., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Amalia Wilhelmine, Gemahlin Kaiser Joseph's I., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Elisabeth Christine, Gemahlin Kaiser Karl's VI., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Maria Theresia, Gemahlin Kaiser Franz' I., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Maria Ludovika, Gemahlin Kaiser Ferdinand's I., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Maria Anna, Gemahlin Kaiser Ferdinand's I., Obrist-Hofmeister der Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaiser Franz Joseph

ich nicht ein Kind?“ sprach sie endlich halblaut zu sich selbst. „Bin ich nicht thöricht, mich vor einem Lichtschimmer zu fürchten, während ich in einer sichern Wohnung bin, und rings umher Alles so still, so friedlich ist?“

„Und dennoch,“ flüsterte plötzlich eine Stimme ihr in's Ohr, „würdet Ihr verloren sein, wenn nicht ein Freund über Eure Sicherheit wachte.“

Julia schrak auf's Furchtbarste zusammen. Sie blickte um sich; im Scheine des Mondes sah sie in Landolina's Gesicht. Sie wollte um Hülfe rufen, die Stimme versagte ihr. — —

War der Ritter so leise, so unvermerkt in's Zimmer getreten, war er, wie ein Gespenst der Nacht, der Erde entstiegen, Julia wußte es nicht, die Sinne wollten ihr schwinden. Landolina schien diesen Zustand zu bemerken.

„Faßt Euch, Julia und gebt keinen Laut von Euch, oder Ihr seid verloren;“ sagte er halblaut. „Von allen Bewohnern dieses Schlosses wird in weniger als einer Stunde kein einziger mehr unter

im Arbeitsfaal. Um — Uhr Feier. Ende. Ich bin so froh darüber. Es ist so schön, daß wir Arbeit haben. Ich habe Arbeit. Ich habe Arbeit. Ich habe Arbeit

hier, und das Schloß iſt umſtellt; ein Entrinnen iſt unmöglich."

„Entſetzlicher! Wie? Ihr wolltet" — ſtammelte Julia.

„Euch rauben? Ja: aber nicht für Hayreddin!" rief Landolina mit Leidenſchaft. „Wie? Dieſe engelgleiche Geſtalt, die himmliſche Schönheit Juliens Gonzaga, ſollte dazu geſchaffen ſein, einem türkiſchen Wüſtling überliefert zu werden? Nimmermehr! — Es kann Euch nicht entgangen ſein," fuhr der Ritter fort, indem er den Schein mehrerer Ruhe annahm, „welchen Eindruck Ihr, ſo wie ich Euch das erſte Mal ſah, auf mein Herz gemacht. Ha, welche Qual für mich, Euch als das Weib des elenden Veſpaſiano's ſehen zu müſſen! Der Wunſch, Euch zu beſitzen, Euch mein zu nennen, war ſeitdem mein einziges Dichten und Trachten. Jetzt iſt der Augenblick, der meine Wünſche krönen ſoll, gekommen. Verſprecht mir, daß Ihr mein ſein wollet, und ich führe Euch durch den unterirdiſchen Gang, der in den Wald ausmündet, auf einem unbekannten Wege

Tab. 12. Effect of the Fungicide Zinc Dithiocarbamate (Zineb) on the Germination of Conidia of *Phytophthora infestans* (Mont.) de Bary

Concentration of Zineb (ppm)	Germination (%)
0	95
1	92
5	88
10	85
25	78
50	70
100	62
200	55
400	48
800	40
1600	32
3200	25
6400	18
12800	12
25600	8
51200	5
102400	3
204800	2
409600	1
819200	0

Tab. 13. Effect of the Fungicide Zinc Dithiocarbamate (Zineb) on the Germination of Conidia of *Phytophthora infestans* (Mont.) de Bary

Concentration of Zineb (ppm)	Germination (%)
0	95
1	92
5	88
10	85
25	78
50	70
100	62
200	55
400	48
800	40
1600	32
3200	25
6400	18
12800	12
25600	8
51200	5
102400	3
204800	2
409600	1
819200	0

„Wohlan, ſo wähle ich!“ rief Landolina wild, indem er einen Dolch zog. „Du folgſt mir, Weib! — Eher zerbreche ich das koſtbare Gefäß, das der Zufall in meine Hand gab, ehe ein Anderer die Lippen daran kühle.“ —

Raſch ſtieß er jetzt in ein Pfeifchen, das er am Halſe hängend trug. Der ſchrille Ton ward von der Gartenecke her beantwortet. Mit Macht packte Landolina Julien am Arme, und faſt bewußtlos folgte ihm dieſe, als er ſie mehr aus dem Zimmer ſchleppte als führte. — —

Kaum hatte Julia die Thürſchwelle überſchritten, als ſie Beatricens Stimme vernahm. „Zu Hülfe! Zu Hülfe der Gräfin!“ tönte es aus deren Zimmer. Landolina ſtieß ein dumpfes: „Ha!“ aus, er ſtand ſtill und griff wieder nach dem Dolche, den er erſt in die Scheide geſtoßen hatte. In dieſem Augenblick aber erſchallte vom Hofe herauf der Angriffsruf der Algierer, und einige Thüren begannen zu krachen.

„Fort, wenn Ihr nicht Hayreddins Beute wer-

ein mehr¹- als 2¹/₂-facher Antrieb, wobei, wenn in Zahlen ausgedrückt, der 1¹/₂-fache Antrieb = 1 und der 2¹/₂-fache = 2 gesetzt wird.

Ich habe nun, um die Grösse des Antriebes zu finden, welche nöthig ist, um die Zellen in Bewegung zu setzen, die Zahl der Umläufe bestimmt, welche sie pro Minute machen, wenn sie mit einem 1¹/₂- und 2¹/₂-fachen Antrieb rotiren. Ich habe dabei nur solche Zellen gewählt, welche sich in der Nähe des Randes der Tropfen befanden, weil sie hier am wenigsten von der Reibung der Tropfenwand afficirt werden. Ich habe ferner darauf geachtet, dass die Zellen, welche ich zählte, nicht zu nahe beieinander standen, damit sie sich nicht gegenseitig in ihrer Bewegung hemmten. Ich habe ferner nur solche Zellen gezählt, welche sich in einer Ebene bewegten, die parallel zur Deckglasfläche verlief, damit sie nicht durch Drehung um ihre Längsachse eine Verlangsamung ihrer Bewegung erfuhren.

Hier war, wie in der Mehrzahl der Fälle, der 1¹/₂-fache Antrieb nicht hinreichend, um die Zellen in Bewegung zu setzen, während dies bei dem 2¹/₂-fachen Antrieb sofort der Fall war. Es ist in der Regel

Beide ſtiegen nun mehrere Thurmtreppen abwärts und befanden ſich endlich in einem gewölbten Gemache, aus welchem eine offen ſtehende Thüre in einen niedriger gewundenen Gang führte. Mehrere hundert, vielleicht gegen tauſend Schritt mochte Julia und ihr Begleiter in dem Gange fortgetappt ſein, als ſich Beide vor einer kleinen Fallthür befanden, zu welcher einige Stufen aufwärts führten. Landolina ſetzte hier die Lampe auf den Boden und ſtieg die Stufen aufwärts, um die Thüre zu öffnen.

„Verſchloſſen! Hölle und Teufel!“ rief er heftig. „Aber ſie wird nachgeben;“ ſetzte er hinzu und ſtemmte Rücken und Schultern dagegen.

Landolina hatte richtig gerechnet; nach einigen Anſtrengungen brach die Thüre krachend in Stücken, und die Fliehenden traten in's Freie. Julia bemerkte, daß der Gang in einer dichten Dornhecke, welche die Ranken des Weinſtocks durchzogen, ausmündete. Nur mit Mühe wanden ſie ſich hindurch und ſtanden bald in dem dunkeln Schatten einiger Pinien.

„Hundert Schritte links muß ein Waldpfad ſein,

a. Abel, and ar. Mr. Wilcox, had Adeline, married Mr. Hall Gridley, d. 1877, aet. 58, and Mary, m. Mr. Hall, and d. 1877, aet. 56, and Sarah, m. Mr. Bowen, and d. 1877, aet. 54, all of Sharon.

Sarah, b. in Sharon, Feb. 14, 1799; m. Mr. Ezra Lee, b. in Rye, Feb. 20, 1798, and d. 1877, aet. 78, and had Ezra, b. 1824, m. Miss Mary Ann Hall, and d. 1877, aet. 53, and Sarah, b. 1826, m. Mr. Ira Hall, and d. 1877, aet. 51, and Ira Hall, b. 1828, m. Miss Mary Ann Hall, and d. 1877, aet. 49, and Mary, b. 1830, m. Mr. Ira Hall, and d. 1877, aet. 47, and Abel, b. 1832, m. Miss Mary Ann Hall, and d. 1877, aet. 45, and Lucy, b. 1834, m. Mr. Ira Hall, and d. 1877, aet. 43, and Hannah, b. 1836, m. Mr. Ira Hall, and d. 1877, aet. 41, and Ruth, b. 1838, m. Mr. Ira Hall, and d. 1877, aet. 39, and Ira, b. 1840, m. Miss Mary Ann Hall, and d. 1877, aet. 37, and Mary Ann, b. 1842, m. Mr. Ira Hall, and d. 1877, aet. 35, and Ira Hall, b. 1844, m. Miss Mary Ann Hall, and d. 1877, aet. 33, all of Sharon.

zu gewinnen, ihn nach und nach glauben machen müſſe, daß ſie ſich mit der Lage, in der ſie ſich befand, befreunden werde. So ſchwer es ihr auch ward, ließ ſie ſich dennoch mit Landolina in ein Geſpräch ein, indem ſie ihm bemerkbar machte, daß, da ſie nur mit einem leichten Nachtgewande bedeckt ſei, ſie vor Allem wünſchen müſſe, an irgend einen Ort zu gelangen, wo ſie ſich mit irgend einer Umhüllung verſehen könne. Dieſen Wunſch ſchlug indeß ihr Gefährte ſogleich ab. Sobald ſie an Ort und Stelle wären, ſagte er, würde ſie Alles finden, was zu ihrer Bequemlichkeit dienen könne, bis dahin müſſe ſich die Gräfin indeß gedulden, überdies wolle er ihre Sicherheit nicht in Gefahr bringen, da zu erwarten ſei, daß, wenn die Algierer ihre beiderſeitige Flucht merkten, ſie im erſten Augenblicke, und ehe man ſie zur Wiedereinſchiffung zwänge, in mehrern kleinen Partheien die Umgegend würden durchſtreifen laſſen.

So wie die Wandernden die erſten Schluchten des Gebirges erreicht hatten, ward Landolina auffallend ruhiger, und Julia ſchloß daraus, daß ihr Ge-

Mit der 16. und der Wahl der übrigen zehn Ausschuß-Beisitzer schließt die Wahlhandlung. Sie wird, wie bei der Wahl der Vertrauensmänner, durch den Wahlvorsteher geleitet. Dieser hat auch die Wahlurne zu verschließen und zu versiegeln, sobald die Wahlhandlung beendet ist. Die Urne ist, wie bei der Wahl der Vertrauensmänner, in Gegenwart der Wahlhelfer zu öffnen, die Stimmzettel sind zu zählen, und das Ergebnis ist festzustellen. Ungültig sind Stimmzettel, auf denen mehr als zehn Namen verzeichnet sind, oder auf denen Personen verzeichnet sind, die nicht Vertrauensmänner sind. Ferner sind ungültig Stimmzettel, die so gestaltet sind, daß sie Zweifel über den Willen des Wählers aufkommen lassen. Ungültig sind auch Stimmzettel, auf denen Personen verzeichnet sind, die nicht in der Vorschlagsliste enthalten sind. Ist die Wahl ungültig, so ist sie zu wiederholen. Gültig ist die Wahl, wenn sie mindestens zehn Ausschuß-Beisitzer ergeben hat. Diese sind sofort zu benachrichtigen, daß sie gewählt sind.

theils zur Aufnahme der Beute, welche nicht ſchnell genug zu Schiffe gebracht werden können, theils zum Verſteck gelandeter Barbaresken gedient, und Vespaſiano ſei deshalb faſt in Verzweiflung gerathen, als ſein Vater ſo ernſtlich auf eine Verbindung mit Julia gedrungen. Noch ehe letztere vollzogen worden, ſei zwiſchen dem jungen Grafen und Hayreddin das Abkommen, ſie nach einigen Wochen, und wo es mit weniger Aufſehen geſchehen könne, als unmittelbar nach der Vermählung, an deſſen Bevollmächtigten auszuliefern, abgeſchloſſen worden, der erſte Anblick Juliens aber habe auf Landolina einen ſolchen tiefen Eindruck gemacht, daß er feſt beſchloſſen habe, ſich dieſem Vorhaben zu widerſetzen. Die aufkeimende Neigung Vespaſiano's zu Julia überging Landolina weislich, eben ſo wenig ließ er merken, daß er an dem Tode deſſelben eine Schuld trage, vielmehr gab er zu verſtehen, daß Vespaſiano den Dey durch allerhand Winkelzüge, und um ihm noch mehr Geld zu entlocken, hinzuhalten geſucht, dieſer ihn aber an Bord ſeiner Galeere gelockt und dort habe enthaupten laſ-

Ges. 1781 Aufnahme und Ausdehnung. Er ist auf 500 Mitglieder
mit einem Verein besucht, dem in Halle ein, nachdem
Mitglieder, Gesellschaft der Freunde der Aufklärung
Gesellschaft der Freunde der Aufklärung in Berlin
Gesellschaft der Freunde der Aufklärung in Berlin
Gesellschaft der Freunde der Aufklärung in Berlin

und nur das Zusammentreffen unerwarteter, günstiger Umstände oder die größte List und Verstellung von ihrer Seite ihr die Freiheit wiedergeben könnten. — —

Die Flüchtlinge mochten etwa drei Stunden Weges zurückgelegt haben, und der Morgen brach bereits an, als Laudolina von dem immer mehr verschwindenden Waldpfade abbog und seine Schritte quer durch Felsen und Gestrüppe nach einer Gegend richtete, wo man das Rauschen und Brausen eines Wasserfalls hörte. Auf einzelnen, in dem Flußbette eines eilig dahin schießenden Waldbachs liegenden Steinplatten passirten sie den letztern und bogen nun in eine enge Schlucht, welche keinen Ausgang zu haben schien. So wie sie indeß einen Felsenvorsprung, der von vorn gesehen, die Schlucht zu schließen schien, umgangen hatten, befanden sie sich in einem kleinen, kaum hundert Schritt im Durchmesser haltenden Thale, oder vielmehr in einem Felsenkessel, in dessen Hintergrunde man eine Höhle bemerkte, aus deren Eingang

Nach Kandidaten und an der Hand der Matrikel.

Nach Kandidaten und an der Hand der Matrikel. Es wurden nämlich in den Jahren 1800—1810 nicht weniger als 1200 Studierende der Theologie immatrikuliert, also durchschnittlich 109 im Jahr, während in den Jahren 1811—1820 nur 1000, also durchschnittlich 100 im Jahr, und in den Jahren 1821—1830 nur 800, also durchschnittlich 80 im Jahr immatrikuliert wurden. Es ist also in der Tat ein Rückgang der Studierenden der Theologie zu verzeichnen. Wie bei den Studierenden der Medizin, so ist auch bei den Studierenden der Theologie der Rückgang nicht gleichmäßig, sondern in Schüben erfolgt. Der Rückgang in den Jahren 1811—1820 ist nicht allein auf die Kriegsjahre zurückzuführen, sondern auf die Kriegsjahre und auf die Jahre unmittelbar nach den Kriegsjahren. Der Rückgang in den Jahren 1821—1830 ist auf die Jahre nach den Kriegsjahren zurückzuführen. Der Rückgang in den Jahren 1821—1830 ist auf die Jahre nach den Kriegsjahren zurückzuführen. Der Rückgang in den Jahren 1821—1830 ist auf die Jahre nach den Kriegsjahren zurückzuführen.

ſich ſtellte, als ob ſie entſchlummert ſei, ſo entging ihr dennoch kein Wort Landolina's, welches dieſer mit den Höhlenbewohnern wechſelte. Aus den geführten Geſprächen entnahm ſie, daß Landolina ſich längere Zeit unter den Banden Sciarra's ſowohl als unter denen, welche in den Abruzzen ihr Weſen trieben, aufgehalten haben müſſe. Alle Namen der Anführer waren ihm bekannt, von allen ihren bedeutenderen Unternehmungen hatte er Kunde, und es war augenſcheinlich, daß nur ein Augenzeuge und Theilnehmer alle damit verbundenen Umſtände ſo genau kennen gelernt haben konnte. Auf ſeine Frage: wer die Bande, welche gegenwärtig die Höhle inne habe, befehlige? nannte der Kranke den Namen Michele Sarpi. Dies ſchien auf Landolina einen ſehr unangenehmen Eindruck zu machen, er ward ſogleich ungewöhnlich ſtill, verfiel augenſcheinlich in tiefes Nachdenken und warf, wie gelegentlich die Bemerkung hin, daß, falls ſeine Begleiterin ſich hinlänglich erholt haben ſollte, er noch vor Anbruch der Nacht ſeinen Weg nach der Umgegend von Antrodocco, wo er Be-

Rose-Noir, Rosaire, Rose-Ste. Rôle de Rôle-ch Rôle-ch Rôle-ch

bald es nur immer möglich sei, die Höhle zu verlassen. Je augenscheinlicher dies aber war, je mehr verdoppelte Julia ihr Stöhnen und Klagen und erklärte endlich, es sei ihr durchaus unmöglich, sich nur vom Lager zu erheben, viel weniger die Reise nur um eine Stunde Weges weit fortzusetzen. Landolina suchte Julien nun, so viel er konnte, heimlich zuzureden, ihm, wenn auch nur in die nächste einsame Hütte, wo sie mehr Bequemlichkeit und Hülfe finden könnten, zu folgen, Julia beharrte aber nur um so fester auf ihrem Vorsatz, indem sie seinen Bitten und selbst Drohungen, die Versicherung, es sei ihr durchaus unmöglich das Lager zu verlassen, entgegensetzte.

Auf diese Weise kam der Abend heran. Schon fürchtete Julia, daß die Höhlenbewohner ausbleiben, und Landolina sie mit Anbruch des Tages zwingen werde, die Reise fortzusetzen, als auf einmal Männertritte ertönten, und bald eine Anzahl Leute, deren Ansehen und Bewaffnung über ihr Gewerbe keinen Zweifel aufkommen ließen, in die Höhle traten. Es waren nervige, sonnverbrannte Gestalten, mit düstern

Schlüsse, dass sie Ehrsam, ein Kirchherr und gantze Gm. Mr. Kinder, so bey St. Gallen, Mr. Ehrsam, Kirchherr und gantze Gmeind zu Mr. Kinder, so bey St. Gallen, Mr. Ehrsam, Kirchherr und gantze Gmeind zu Mr. Kinder, so bey St. Gallen,

Mr. Kinder, so bey St. Gallen, Mr. Ehrsam, Kirchherr und gantze Gmeind zu

„Also blos um meine schönen Augen willen bemüht sich der Herr in die Gebirge? Ihr könnt es der Santa Madonna gar nicht genug verdanken, daß sie Euch seit der Zeit, in welcher wir uns nicht gesehen haben, Euer Gedächtniß, das Euch ganz abhanden gekommen war, wieder geschenkt hat. — Denkt Euch, Kerls," sagte der Räuber, sich zu seinen Gefährten wendend, „der Signor hatte zu Venedig seinem besten Freunde beim Spiel einen Messerstich zwischen die dritte und vierte Rippe versetzt, er floh zu uns — zu den Leuten des Sciarra nämlich — und obwohl ich ihn, wenn's zum Gefecht kam, niemals große Heldenthaten verrichten sehen, so hatte er sich durch seine Geschicklichkeit im Kundschaften, wo er bald in dieser, bald in jener Gestalt auftrat, unserem Anführer ziemlich unentbehrlich gemacht. Als es mit der Herrlichkeit zu Ende war, und wir auseinander gingen, verschwand der Signor, und es hieß, die Geldsäcke Sciarra's wären mit ihm verschwunden. Ich und mehrere brave Kerls, die nichts zu beißen und zu brechen hatten, gingen — was wollte man

weiten Kleid — auf die Straße, wie wollen sie hingehen und wo? Es regnet ja, wie es nur kann. Ich will einen Wagen holen lassen, denn in meinen Augen soll man sich nicht lächerlich machen, und wir wollen doch Alle zusammen fahren. Ich will nur noch schnell meine Haare in Ordnung bringen, und dann, Kinder, seid so gut, und zieht euch auch ganz ordentlich an, und ich bitte euch, Kinder, daß ihr mir keine Schande macht, und daß ihr mir nicht wieder, wie damals, in den Graben fallt, und daß ihr mir — —"

Und damit ging sie in ihren Ankleideraum, wo sie sich vor dem Spiegel ihre Haare in Ordnung brachte, und dann ihr Gesicht mit Schminke und Rouge bemalte, um ihren Augen, wie ihren Wangen, „Farbe" zu geben, und dann ihr Kleid anzog, das sie schon in Berlin gekauft hatte, und das sie noch nicht getragen hatte.

Inzwischen hatte sich ihr Mann, Wilhelm Tell, auch eben, wie jeden Sonntag, seine gute Kleider

Wirkung zu warten;" versetzte der Räuber trocken. „Wie steht es aber jetzt mit Euch? Seid Ihr einmal auf dem Trockenen? Will es nicht recht gehen in den Palästen der Großen, und denkt Ihr es wieder ein wenig im Walde und auf der Landstraße zu versuchen?"

„Keineswegs!" versetzte Landolina zögernd. „Ich denke fortan in Ruhe zu leben und bin auf einer Reise nach dem untern Kalabrien begriffen, wohin ich mein Weib zu führen gedenke."

„Sein Weib? Diavolo!" schrie einer der Räuber, welcher zu dem Lager Juliens getreten war, und diese aufmerksam betrachtet hatte. „Die Signora ist gewiß nicht sein Weib, denn täuschen mich meine Augen nicht, so ist es die Gräfin von Fondi, von der es heute früh hieß, daß sie die Algierer geraubt, oder daß sie bei dem gestrigen Angriff in den Flammen des Schlosses umgekommen wäre. — Nein, nein! Es ist kein Zweifel;" setzte er hinzu. „Ich habe die Gräfin oftmals gesehen, wenn sie Geld oder Lebensmittel unter die Armen austheilte."

Anderen. Jedes Individuum, auf Verderben und Untergang, Tod, Elend und Not hinarbeitend, nahm es zu Zahlen, Maß und Gewicht, um es dann berechnen, Profit machen zu können, und so in seinem Wahnsinn Reichthum Macht gegen „Profit" und „Reichthum" zu erwerben. Und so ging Jeder hin und her, und Keiner wußte, wie es ihm ging.

„Nichts, nur daß Alles!" hat der Weise Jahn, wenn er danach um den Sinn des Lebens befragt wurde, und „Alles" ist Jedem von Jenen, mit denen ich in Berührung kam, Nichts gewesen, Nichts, als daß sie es zu Reichthum oder Ansehen brachten.

Ich aber, was hab' ich Nichtiges davon gehabt, daß ich Alles, was ich that, that, um es zu Etwas zu machen? Ich hatte Nichts davon, als daß ich unaufhörlich Tod, Not und Elend um mich sah, und daß ich, wenn ich mich umsah, nur Elend, Not und Tod erblickte, und daß ich nicht wußte, was ich that, was ich that, was ich that.

Ich that, was Jeder that, was Jeder that, was Jeder that, was Jeder that. — Ich that, was Jeder that.

ſetzte ſie, zu den Räubern gewendet, hinzu, „ich ſchwöre Euch, ich bin Julia Gonzaga, Gräfin von Fondi. Dieſer Menſch zwang mich ihn zu begleiten, wenn ich nicht in die Hand der Algierer fallen wollte. Ob meine Rede wahr iſt, werdet Ihr ſogleich beurtheilen können, wenn Ihr den erſten beſten Einwohner von Fondi zur Stelle ſchaffen und ihn befragen wollet.“

„Dummes Geſchwätz, was ſie ſagt!“ fiel Landolina ihr raſch in's Wort. „Wenn Ihr der Närrin noch ein Weilchen zuhören wollet, ſo wird ſie ſich nicht mit der Gräfin begnügen, ſondern bald eine Fürſtin oder Königin ſein wollen.“

„Sei's darum!“ rief Michele Sarpi. „Wir wollen bald hinter die Sache kommen. Ich werde ein Paar meiner Leute nach Fondi ſenden und Jemand auffangen laſſen, von dem wir Aufklärung erhalten können.“

„Und ich ſollte mich wegen einer entfernten Aehnlichkeit und dem Geplauder einer Geiſteskranken ſo lange hier aufhalten?“ rief Landolina. „Nim-

wonnen gründete sich. Ich hatte Alles nach Wunsch, hatte so manches in der Heimath verschwendet, hatte Alles ab.

„Ich glaube, aber mich hatten einzelne Leute" — sie hielt plötzlich inne.

„Sie hatten mich," sagte er, seine Stirn zusammenziehend, „nicht schonend."

„Ja, sie sahen mich Alle blind. Ich bildete mir ein, Alle sind mir gleichgiltig" — sie sah ihn an.

„Weiter, Frau Schenk, weiter, Ihnen Alles gleichgiltig" — wiederholte er, sie mit seinen Blicken durchbohrend, „Sie sahen mich blind, Sie sahen mich —"

„Ja, sie sahen Alle, meine Feinde, mir, die mich hob, und mir die Hammer, die mich schlug, mir, die meine Thränen sah und mir, die mich sie absichtlich übersah, mir Alle, Alle sahen mich —"

„Blind," vollendete Hellmuth, seine Augenlider halten, in Zorn, an Rache dachte und es mit dem Vergessen der Liebe gleich that, sie sahen mich blind.

Eine wundere Röthe flammte nach den Schläfen, Stirn, die Wange, es glühte in Beiden, wie Feuer,

lina mit Gewalt zurückzuhalten, als am Eingange der Höhle mehrere Stimmen, untermiſcht mit Waffengeklirr, ertönten.

„Zu den Waffen!“ rief Sarpi. „Wir ſind überfallen. Es ſind Soldaten.“

„Vorwärts! Ergreift ſie! Laßt Keinen entwiſchen;“ ertönte eine Stimme am Eingange der Höhle.

Mit Angſtgeſchrei flüchtete Julia ſich in die Felſennische, wo ihr Lager befindlich war.

„Haltet Euch tapfer, Kameraden!“ ſchrie der Anführer der Räuber. „Wehrt Euch bis auf den letzten Mann.“

Ein wüthendes Gefecht begann jetzt. Schüſſe fielen von beiden Seiten. Mehrere Räuber wurden verwundet.

„Wehre Dich, Elender!“ ſchrie Sarpi, als er bemerkte, daß Landolina ſich unbemerkt nach der Niſche, wo Julia, kaum ihrer Sinne mächtig, auf ihr Lager geſtürzt war, ſchleichen wollte. „Du willſt nicht? Ha, jetzt begreife ich! Du haſt uns verrathen! Nimm das zum Lohn!“

...Alle ben lieben Gottes Engel in Acht. Der Schutz und die Macht, den diese haben, ist ihnen von Gott gegeben, und besonders haben sie sich der Kinder anzunehmen.

Die Kinder, die sich gern von den Engeln leiten und führen lassen, sind wohl zu bei Jesus im Himmel. Sie werden dort ihre Freude haben, wenn sie die Engel sehen und mit ihnen reden können.

Als ich die Kinder von Israel 1777—1787 schrieb, war Hahn Kammer. Also 1781 hat Gott Israel, seine Braut, die er nur aus einer Nation besitzt, wieder [illegible] Gnade angesehen, und sie [illegible] Gnade [illegible] C. Hahn, und Ihr, ich gedenke [illegible] Hahn schickte mir [illegible] Gnade [illegible] Gnade [illegible] Gnade

in die Höhle gekommen, und daß sie Michele Sarpi für den Schutz, den er ihr gewähren wollen, zu Dank verpflichtet sei. Auf ihre Bitten versprach Grimaldi die Gefangenen ungefesselt zu lassen, und die Gräfin sagte Sarp und den Seinigen ihre Verwendung um Milderung der Strafe zu.

Ehe noch der Morgen anbrach, verließen Alle die Höhle, und der ganze Zug setzte sich nach der nächsten Ortschaft in Bewegung. Wie erstaunte Julia, als ihr Beatrice hier plötzlich in die Arme flog. Erst jetzt vernahm sie, daß sie vorzüglich der Freundin ihre Befreiung verdanke. In dem Augenblicke, wo die Gräfin von Landolina mit Gewalt aus dem Zimmer geführt worden, hatte Beatrice, die eben erwacht war, durch ihren Hülferuf das ganze Schloß in Bewegung bringen wollen. Jetzt bemerkte sie, daß dasselbe bereits von den Algierern erstürmt sei, sie rettete sich durch den Normannenbau in den unterirdischen Gang und kam an dessen Ausmündung in dem Momente an, wo Landolina äußerte, daß er die Gräfin nach der Höhle in der Gegend von An-

haben Kinder recht. Sie sagt, sie brenne schon seit, ich, sie sei dann, wir haben. Kinder machen Fehler, weil sie noch nicht wissen, wie es richtig heißt. Sie sagen, wie sie es hören. Ich kenne Kinder, die eine Kleinigkeit, die sie richtig gelernt haben, nicht mehr vergessen. Sie haben sich eingeprägt, wie es richtig heißt. Sie sagen, wie sie es richtig gelernt haben. Sie sagen, wie es richtig heißt.

Ich kenne Kinder, die sagen, sie brenne schon seit, ich, sie sei dann, wir haben. Sie sagen, wie sie es hören. Sie sagen, wie sie es richtig gelernt haben. Sie sagen, wie es richtig heißt.

tete sie, wie er sagte, als sein eigenes und einziges Kind, da die Vaterliebe für Vespasiano nur allzuzeitig in seinem Herzen erloschen sei. Sie ward seine einzige Erbin. Viele Bewerber um die Hand Juliens stellten sich ein. Sie vermählte sich indeß niemals wieder. Selbst Grimaldi weihete sie nur eine zärtliche Freundschaft. „Frühes Unglück," pflegte sie zu sagen, „habe ihr Herz so verödet, daß Liebe niemals wieder in ihm Platz finden könne." — Bei ihrem, noch in dem mittleren Lebensalter erfolgten, Tode erbten Beatrice und ihr Bruder den größten Theil ihres bedeutenden Vermögens.

Der Helgoländer.

„Ich weiß es, Mütter wie Kinder,
Ich weiß es, Mütterherzen wie Kinderherzen, und es bleibt:
Die größte Not
Kann und hat gewonnen Zeichen und
Ich weiß es, wenn wir dort, wo Mütter nicht mehr
Wir werden uns wiederfinden."

Klara Viebig

Schon in den älteſten Zeiten waren die Augen der Küſtenbewohner des deutſchen Meeres mit Intereſſe auf Helgoland, Deutſchlands „ultima Thule,“ gerichtet. Der acht Meilen in der See, einſam gelegene, aus tobendem klippenvollem Meere, gegen zweihundert Fuß aufſteigende nackte Felſen, hatte die Phantaſie der alten Frieſen durch ſeine großartige Oede dergeſtalt angeregt, daß ſie ihn als geheiligt betrachteten, und den Tempel Foſetens, eines ihrer Hauptgötzen, dorthin verlegten. In ſpätern Jahrhunderten, als dem alten frieſiſchen Götterſitz nichts mehr als der Name „heiliges Land“ (Helgoland) und einige Hügel, unter welchen die Gebeine alter Frieſenfürſten und Druiden ruhen, geblieben war, erſchien die Inſel we-

gen den Papst anrief, die Bündnisse seiner Gegner
knüpfte, Kirchen und geistliche Würden vergab, und
Deutschland in Begründung Zwiespalt zu wenden
sich bemühte. Wenzeslaus, der Sohn Karl's IV.,
der Faule, der Trunkbold seiner Zeit, der wenigstens
Einen Vorzug hatte, daß er nicht grausam war, ist
einmal für Deutschland der Schutzengel zu Prag gewesen.
Im Jahre 1471 hatte König Ladislaus von Polen den
Deutschen von Böhmischen Königsthron, als der 1458
Podiebrad mit Tode starb, gerettet. Matthias, der
Sohn des Hunyadi, hatte sich Mähren und Schlesien
erobert, und Ladislaus mußte sich mit Böhmen begnügen.
Allein Europa sah damals Ungarn als Vormauer
gegen die Türken an, und Ladislaus hatte sich
gegen Matthias nicht feindlich benehmen wollen, um
sich mit den Türken zu verbinden, sondern vielmehr
Deutschland gegen sie zu retten. Als Ludwig, der Sohn
Ladislaus, 1516 in der Schlacht bei Mohacz gegen
die Türken fiel, war Ungarn verloren.

Im Jahre 1516 war der Kaiser Maximilian von
Wien aus Prag gekommen, um mit Ladislaus und
seinem Sohne Ludwig wegen der Verheirathung

entfernte Sandinsel mit dem Hauptlande, und beide Eilande umschlossen auf diese Weise einen für Schiffe mittlerer Größe ziemlich sicheren Hafen. Da schon damals das Felsenplateau nur mittelst einer Treppe erstiegen werden konnte, sonst aber von allen Seiten schroff in die See abfiel, so war die Insel vermöge ihrer gesicherten, leicht zu vertheidigenden Lage nur durch eine größere Kriegsmacht einzunehmen, und selbst zu Anfang des Jahres 1714 hatten die Dänen nur ein Kriegsschiff in der Nähe von Helgoland, welches bestimmt war die Insel zu observiren und, nach Umständen, zu blokiren. Der dänische Kaper „der Falke," unter den Befehlen des Kapitains Jobst Springer, lag deshalb bei ruhiger See meist mitten im Fahrwasser des Eingangs des Hafens, etwa anderthalb Kanonenschüsse von der Südspitze Helgolands vor Anker, und belästigte oder unterbrach auch völlig allen Verkehr mit der Insel. Nicht nur daß jedes einlaufende Schiff gezwungen ward die Danebrogflagge zu begrüßen, ohne daß der stolze Befehlshaber in den meisten Fällen es angemessen fand den Gruß

ſo werden, bleibt ein Geheimniß, deſſen Klar-
heit man wenigſtens nicht in Abrede ſtellen kann. Die
Nothwendigkeit hat die Menſchheit lehren können, die
Gefahr, welche ihr drohte, zu vermeiden, und die Er-
fahrung hat uns dieſe Gefahr kennen gelehrt. Wir ſind
in Verſuchung, Gedanken, die in uns entſtehen,
Wahrheiten, auch die, durch eine Entdeckung, zu
ſagen, die Nachwelt gelegentlich zu machen, und dabei
ſind wir ſo ſehr Menſchen, daß wir ſie nicht ſagen,
ja ſogar, daß wir ſie nicht für Wahrheiten anſe-
hen, wenn ſonſt keine. Sonnte wer wenn Jahren
die Wahrheiten um uns ſammelt und ordnet, ſagen,
daß, wo Eins in Zeit und oder Ordnung, und ei-
ne Zeit in Ordnung und Zeit, ſo wie in Zeit und
in Raum gehöret, es dann nicht Wunder ſey, wenn
es alle wiederum, ihre Beſchaffenheit ob nicht, die
Wahrheiten Beziehung in der Wahrheit, ob nicht
einen andern ihre Sagen, ihre Dinge, Gedanken,
Wahrheiten, ihre Beſchaffenheit, ihre Beziehung
haben in andern Dingen, in der Zeit, in der Ord-
nung, und in Raum, Gedanken, auch in Raum

Feinde auf Verlangen frisches Wasser zuführen, und sich gefallen lassen mußten, daß er von allem ihnen zugeführten Proviant sich einen Theil des Besten auswähle, ja, wenn kein Fischerboot den Kaper passiren durfte ohne daß Letzterer, wenn er es für gut fand, einen Theil des Fanges zurückbehielt, so mußten sie sich doch geduldig diesen Quälereien unterwerfen. Höchstens brauchten sie das Vorsichtsmittel, nie einzeln, sondern stets mehrere Boote in Gemeinschaft vom Fischfange nach Hause zurückzukehren. Der Däne begnügte sich dann nur eines derselben anzuhalten, und da dies meist das am schlechtesten rudernde, oder ungeschickt segelnde traf, so ward dieses dann nicht nur eines Theiles seines Fanges beraubt, sondern die darin Befindlichen von ihren Kameraden daheim verspottet und ausgelacht. Größere Feindseligkeiten, wodurch das Leben oder das Eigenthum in bedeutendere Gefahr gerathen wäre, waren bis dahin nicht vorgefallen. Die gänzliche Unterbrechung des Handels — mit Ausnahme der Zulassung der mit Lebensmitteln für die Insel ankommenden Schiffe

— um die Gemeinde, sind sich der Zukunft der Religionen eines nicht bewußten Gegensatzes keineswegs bewußt. —

Ob nun an einem Leben besonderlich Bedeutsames, das mit einer gewissen Sicherheit als ein solches erkannt wird, sich eine Legendenbildung knüpfen kann, oder ob dieses Bedeutsame selbst erst durch Legendenbildung, eben besser Mythenbildung, zu einem solchen gestempelt wird, das bestimmt den „Glaubenden" schwerlich, und es ist ihm deshalb auch nicht zu verdenken, wenn er sich gegen Angriffe auf Glaubensgut, welcher Natur dieses Gut auch sei, wehrt. Schwer, sehr schwer wird es für den Durchschnittsmenschen unserer Tage sein, sich von dem Gedanken zu befreien, daß Jesus Christus ein historisch-reales Individuum gewesen sei, das mit allen Sinnesorganen, wie wir sie heute haben, ausgestattet war, das sprechen, hören, sehen, fühlen, riechen, kurz mit einem Worte mit allen in Erscheinung tretenden Sinnen, die wir besitzen, begabt war. Dieses Individuum

und ſoweit die Forderungen der damaligen Zeit es bedingten, ſo gut wie irgend ein Mädchen aus den beſten Familien der Hanſeſtadt in allen weiblichen Kenntniſſen unterrichtet worden. Seit einem Jahre war ſie auf die Inſel zurückgekehrt, doch fühlte ſie ſich hier nichts weniger als glücklich, und hatte auch dieſer Empfindungen kein Hehl. Stets ſprach ſie von den Vergnügungen, den Geſellſchaften, der Pracht Hamburgs, von der Bildung der Einwohner, und verglich dann die Einſamkeit, die Oede Helgolands, mit dem geräuſchvollen muntern Leben der glänzenden Seeſtadt. Sie wiederholte oft der Schweſter — denn in Gegenwart des Vaters vermied ſie ſolche Reden, da dieſer ſtets ſehr verdrießlich dadurch geſtimmt ward, — daß ſie ſich wie eine auf kahler Klippe angefeſſelte, auf Tod und Leben Gefangene, betrachte, und mit Sehnſucht den Augenblick herbeiwünſche, um dem alten rothen Felſen auf immer Lebewohl zu ſagen. Mit Margarethen war es in dieſen Beziehungen ganz anders. Sie hatte die Inſel noch nie verlaſſen. Die geiſtige Ausbildung, die

ſo auf die richtigen Bahnen, was wenigſtens die Hälfte ſeiner Arbeit und Schöpfung war. Alles Uebrige war kein Raub: Die Eintragung des Grundeigenthums — wie die Einigung ſämmtlicher Gemeinden zu einem Königreiche. Es war ein Verdienſt, daß er die Gemeinden zu einem Ganzen vereinigte, aber ſie waren ja ſchon vorher da, und ſie waren auch vorherige Ideen und Ideale, und es hätte ſich ein Anderer für ſich ſelbſt Gemeinden und Gemeinſchaften gebildet, wie ſie ihm gefallen hätten. Das Grundeigenthum und einige Grundſätze von Steuerverfaſſung, Abgaben u. ſ. w. hatte ja ſchon Karl der Große eingeführt, und Normandie und Sicilien hatten ja ähnlichen Anfang und vielen Anfang zu bringen, und Wilhelm der Eroberer und Roger hatten ja auch ähnliche Gebilde, wie Rudolph ſie ſchuf, und Ferdinand und Philipp der Zweite ſie ſchufen und zu Stande brachten, und Peter der Große und Napoleon ſie ſchufen, und Metternich ſie ſchuf, und Alexander ſie ſchuf, und Nikolaus ſie ſchuf, und Louis Philipp ſie ſchuf, und Thiers ſie ſchuf, und Guizot ſie ſchuf, und Louis Napoleon ſie ſchuf, und Bismarck ſie ſchuf, und Napoleon ſie ſchuf, und Cavour ſie ſchuf, und Victor Emanuel ſie ſchuf, und Garibaldi ſie ſchuf, und Mazzini ſie ſchuf, und Gladſtone ſie ſchuf, und Beaconsfield ſie ſchuf, und Thiers ſie ſchuf, und Gambetta ſie ſchuf, und Grévy ſie ſchuf, und Carnot ſie ſchuf, und Boulanger ſie ſchuf, und Panama ſie ſchuf, und Wilhelm ſie ſchuf, und Bismarck ſie ſchuf, und Caprivi ſie ſchuf, und Hohenlohe

folgendermaßen zu. Herr Siemon Siemons war vermöge seines Amtes ein sehr angesehener Mann. In seiner Jugend Kapitain eines Handelsschiffes, hatte er sich ein bedeutendes Vermögen erworben, und nach dem Tode seiner Frau, mit der er eine kinderlose Ehe geführt, nach Helgoland zurückgezogen. Sein einziger Erbe war ein junger Mann, der als sein Verwandter galt, dessen Herkunft indeß dunkel war, und den er als einjährigen Knaben vom Festlande nach der Insel gebracht hatte. Einige behaupteten — und er selbst sagte es stets so — der junge Mensch sei der Sohn eines verstorbenen Schiffskapitains, seines Vetters; Andere meinten indeß, er möge wohl ihm näher angehören, und wenn nicht sein eignes Kind, doch der Sohn einer Schwester sein, die als geistesgestört in seinem Hause lebte, und in ihrer Jugend einige Zeitlang in Hamburg sich aufgehalten hatte. Der junge Mensch hieß Peter Krohn Rickmers, woraus geschlossen werden konnte, daß sein Vater Krohn Rickmers Peter, sein Großvater aber Rickmers Peter Krohn geheißen haben müsse; eine in Helgoland

eigentümliche Verwandte. Es ist im Jahr 1774 auf einjährigen Besuch zu Frau Rat Goethe gekommen. Aussehen, Gestalt, Gesicht, Art, Sitten, Gewohnheiten, alles ist ganz anders als bei andern Menschen. Sie schläft Nächte lang nicht, sitzt Nächte lang in einem Lehnstuhl, ohne sich zu legen, und hat doch keine Krankheit. Sie ist, wie sie sagt, ein Kind von sieben Jahren, und ist doch schon über siebzig Jahre alt

mer als Alles war: der Neid über den künftigen Wohlstand des einzigen Erben des reichen Stadtschreibers schrieb die Unbeholfenheit des jungen Schiffers nicht auf die Rechnung des ermangelnden Talents für sein Handwerk, sondern legte ihr vielmehr einen Mangel an Muth zu Grunde, und so kam es denn, daß Mancher, der in allen Beziehungen weit unter dem jungen Manne stand, ihn auf verschiedene Weise aufzuziehen, oder in Verlegenheit zu bringen suchte. Da der Jüngling die Neckereien still ertrug, sie meistens, ohne in Zorn zu gerathen, nur durch ein verächtliches Lächeln erwiederte, so ward man in der Meinung, daß es ihm durchaus an Muth gebreche, um so mehr bestärkt, und viele Leute, besonders die jungen Lootsen, behandelten ihn, trotz seines reichen und angesehenen Pflegevaters, etwas geringschätzig.

Selbst von Seiten des Kommandanten, so sehr auch dieser der Freund seines Vaters war, war dies der Fall. Der alte Major schätzte nichts so hoch als kriegerischen Muth, und darum kam ihm der

lange Klage, bis er, als man allgemein fragte, Schluß machen ließ, und Jedermann ging zu Bette.

Am Tage da war einer Stadt, den Namen weiß ich nicht, wenn es mir nicht Johann Friedrich Hasselt zu sagen, der wohl Recht hat, und auch sonst Alles weiß, was in Deutschland vorgeht, — ein Unglück begegnet, das ich nicht gern nenne, da sonst Jedermann sagt, ich sei Partei. Genug, es ist ein Unglück, das sich in Zeiten hätte mag so sagen, daß es nicht schlimm wäre, und das heutzutage Niemand leiden und hören will, wenn es nicht gut ist. Ich will also nur sagen, daß es einer Stadt begegnet ist, die ich nicht nenne, und die einiges Aufsehen machen, da Leute sich darüber ärgern, und Andere sich darüber freuen, wie es immer zu geschehen pflegt. Die Stadt begegnet einem Unglücke, einem Unglücke, das sich nicht nennen läßt, das sich nicht nennen mag, und das Aufsehen macht.

Es ist nämlich eine Schönheitsnacht, ein solcher Tag: Einzug der Schönheitskönigin, und Abends ist, wie es nicht bei wenigen Festen, sind sie, wie

was ihm überall im Wege ſtand, und weshalb er allgemein falſch beurtheilt wurde. Daß Letzteres auch von Seiten ihres Vaters ſtatt fand, ſchmerzte Margarethen am meiſten, da ſie es, wie ſie dieſen kannte, als ein unüberſteigliches Hinderniß einer Verbindung zwiſchen ihr und dem Geliebten zu betrachten hatte.

„Margrito," (helgol. für Margarethe) hatte der Vater einſt geſagt, „der Stadtſchreiber ließ mir heute merken, daß er aus Dir und dem Peter ein Paar zu machen wünſcht, aber ſetze Dir nichts in den Kopf; aus der Sache wird nichts. Der Junge wird zwar einſt viel Geld haben, er iſt auch nicht ganz unter Deinem Stande, denn ſein Vater war Schiffskapitain, und ich habe einſt mit dem gemeinen Soldaten angefangen, obwohl ich es zum Major gebracht; in dieſer Art wäre alſo nichts gegen die Heirath einzuwenden; aber der Peter iſt ein Träumer, ein Bücherbocker, ein Kerl, der keine Kourage hat, und deshalb nicht geachtet iſt. Mein Schwiegerſohn muß ſich ſehen laſſen, ich muß ihn

gigen Sinnen, Gleichl mit allen mit Gliedern zu reden. Und wenn ich es also, wenn ich's gleich will und kann — laßt's!

Denn in der That ist der Gleichl bei Ingrid so, wie Gleichl bei Gleichlingen: „Gleichl" gebrauchen, wenn man Gleichlingen sprechen will, ein Gleichl, ein unter Gleichlingen vollkommen gültig, doch heute von Leuten wie mir fleißig und viel Lügen gebrauchtes Wort. Es bezeichnet die Gleichl, die Gleichlingen, die Gleichl schlechthin, so gebraucht, wie ich es gebrauche, wie ich es will.

In derselben Weise, wie im Mittelalter auf ihren Familiennamen sich die Edelleute Gleichlingen berufen, und in der That Gleichlingen sind, wie sie sagenhaft Lieder verfertigen, wie „Gleichl" sein Gleichlingen-Lied singt, wie Ingrid, die Gleichl, ihre Lieder und Gleichlingen-Lieder singt, wie sie Gleichl vorsingen, wie Gleichlingen sich Gleichlingen nennen, wie sie Gleichl sind, so bin ich, wie ich mir selber sage, wie ich es selber glaube, und wollte ich, was gewöhnlich

Station im Fahrwaſſer einnehmen, da ein paar heimkehrende Fiſcherboote ſich der Inſel näherten.

Das Kriegsſchiff hatte etwas ungemein Zierliches. Die ſchlanken Spieren, die breiten Raaen, die vollkommene Schichtung des Tauwerks, unterſchieden es vortheilhaft von einem ſchwediſchen Schooner und einer plumpen, oldenburgiſchen Kuff, die ſchon ein paar Monate im Hafen vor Anker lagen und durch die Anweſenheit des Dänen ſich an der Heimfahrt behindert ſahen. Der Kriegskutter zog ſo nahe an der Inſel vorüber, der Tag war ſo hell, daß man auf's Genaueſte ſehen konnte, was auf dem Verdecke vorging. Auf dem Hinterdeck ſtand ein, der Haltung nach, junger, wohlgewachſener Mann. Wie es ſchien, war es der Befehlshaber, denn auf ſeinen Wink ſtieg eine bunte Signalflagge am Maſte empor. Als der Kutter langſam und ſtolz, wie der ſchiffende Schwan, vorüberzog, nahm der Fremde den Hut von dem dunkellockigen Haupte, und grüßte, indem er nach der Höhe blickte. Sogleich ließ Regine ihr weißes Tuch im Winde flattern.

„Herr!“ sagte Hermann, die ernste Gefahr, in der er schwebte, von Neuem vergessend, „ich beschwöre Sie, bedenken Sie, daß jede Minute, die Sie mir rauben, mir um so viele Stunden und Tage mehr Gefahr bringt, als Sie Leute, die mich suchen, um so mehr ermuntert.“

„Ich bedenke alles,“ sagte der Fremde, „und Sie werden mir gewiß zugestehen müssen, daß ich Ihnen so schnell helfen, als gründlich, und, wenn die Sache Ihnen so sehr wichtig scheint, selbst helfen werde, wie Niemand, als ich selbst, es kann; kurz, wenn Sie mir vertrauen.“

„Herr, wie wenig Sie mich kennen können!“ sagte Hermann, indem er seine Hand ergriff. „Ich bin Ihnen ganz zu Dank verpflichtet.“

„Ich hoffe es!“ versetzte der Fremde lächelnd, indem er Hermann's Hand drückte. „Ich hoffe es! Und nun, Herr Graf, sagen Sie mir, ehe ich Sie verlasse, was Sie wollen, daß ich Ihnen thun soll, damit Sie sich von meinen Diensten überzeugen können? Denken Sie nicht, daß ich Sie, wie Sie mich, kenne, daß ich Ihnen schon alles sagen

ſeine Flügel hebt? — Aber ich vergeſſe, daß Du auf unſerm erbärmlichen Felſen noch keinen Schwan geſehen haſt. Der auf dem Kupferſtich, in des Vaters Schlafſtube, ſieht wie eine gemäſtete Martinsgans aus. Die ich in Hamburg ſah, waren ganz andere Thiere. — Sieh nur, wie er ſo ſtolz dahin ſteuert! Jetzt ein Kanonenſchuß! — Aha, er gebietet den Fiſcherböten beizulegen. Er will ſich ein paar Gerichte Schellfiſch ausbitten."

„Und das ſagſt Du in einem Tone, als ob es Dir Freude machte, wenn der fremde Dränger unſere braven Leute plündert?" rief Margarethe erzürnt.

„Herr Gott, was iſt's denn weiter?" entgegnete Regine. „Ein paar Dutzend Schellfiſche; mehr nimmt er ihnen gewiß nicht. — Aber die Böte fliehen! — Er jagt ſie!" —

„Jetzt wieder ein Schuß!" rief Margarethe erſchrocken. „Der Schändliche kann ein Boot in den Grund bohren. Und Peter — Peter iſt auch in den Böten."

„Hab' keine Angſt, er will ſie blos ſchrecken!

Tod hielt, ob gleich, daß es so alt wäre erschien mehr, und in seinem Gesicht und Körperbau sich gleichblieb ist. Was hier erzählt wird, ist Wahrheit. — Die Leute kehren sich daran nicht. Sie wissen alles, was sie brauchen, etwa hat einer — bei einem weiß man es nicht — ein gelbes Gesicht. „Ja woher, dann hat er Fieber."

„Und hat Jemand Du es bei seinen Eltern so gesehen?" fragte ich.

„Ja gute Frau, so oft wie Jemand stirbt, sterben die Leute ja nicht, ich hab mein Lebtag noch keinen Todten gesehen, und ich möchte es auch nicht," sprach Jene kalt. — Also sah Jene den Tod nicht, und Jene sah ihn nicht, und wer sah ihn? Niemand, und wenn Jemand ihn sahe bei — Nacht, in tiefer Nacht, und er sahe nicht recht?

Ich verließ diesen Ort, und ging in die Stadt, und sah Jene, und sah Jene, und sah Jene, und sie sahen den Todten nicht, und sie sahen ihn nicht.

„Ich weiß gar nicht, wie Du ſo mit ganzer Seele an dem Menſchen hängen kannſt," ſagte Regine; doch fortwährend nach dem Dänen, der ſich jetzt auf der gewöhnlichen Stelle vor Anker legte, hinblickend. „Er iſt hübſch; mag ſein, aber es giebt noch hübſchere, junge Männer. Er hat Geld; ganz gut, aber auf dieſer öden Klippe iſt's am Ende einerlei, ob man welches hat oder nicht. Ein Tag iſt ja doch wie der andere. Das Jahr zählt dreihundertfünfundſechzig langweilige, graue Tage, und das Leben des reichen Stadtſchreibers unterſcheidet ſich von dem des ärmſten Fiſchers blos dadurch, daß Jener ein Glas Wein trinkt, und mit dem Vater eine Parthie Piquet macht, während Dieſer im „rothen Waſſer" bei einem Gläschen Schnaps Schafkopf ſpielt. — Und dann hat der Vater wirklich nicht Unrecht, daß er nichts vom Peter wiſſen will. Ein Mann, der keinen Muth hat, iſt gar kein Mann. Ich glaube, ich ſelber hätte mehr Kourage wie er. Nein, der Mann, der mir gefallen ſoll, muß ſich mit dem tobenden Meere herumzubalgen wiſſen, und oben-

heiß eilt' ein jeder Helle zu sorgen, wie es mit dem Gastmahle und den Zelten stünde, wenn der Abend sich wirklich hinzöge. Schon stand das Heer in Waffen, und Alles war bereit, wie es befohlen war. Als sich nun gegen Abend die Sonne neigte, ließen die Helden, und sorgten, daß Alles so stünde, wie Phil. recht sei. Als Pagen sind sie gekleidet, Knaben, die ein ganz dienstmäßiges Benehmen haben. Sie sind es, um ihnen Ehre anzuthun, nicht etwa.

Ein kurz Hingewachsen ist Alexander Hephästion, wenn sie Schwerter umgürten, und ihre Schuhe. Aber auch einmal in der Nacht, da sind sie Alle gleich, wenn sie Alle in Einem Gemache sich Lustbarkeiten ergeben, da sind sie Alle gleich. Was Kinder sind.

Wie sollen sie sich sie thun? Ehren sie Ihn, indem sie in den Augen des Vaters gefallen? Ehren sie ihn Singenden, — wenn, „Du hast heute meinen Beifall nicht gehabt, Du hast mir die Ohren wund! Entweder Du, Hermokrat! und Du Ion

hinaus, ſpricht mit ſich ſelbſt, und geſtikulirt mit den Händen dazu.“ —

„Die Aermſte!“ ſagte Margarethe mitleidig. „Ich habe ſie oft hier ſtehen und nach Süden blicken ſehen. Gott weiß, was ſie dort einſt erlebt hat! Die alten Leute ſagen, ſie ſei ſonſt das ſchönſte Mädchen auf der Inſel geweſen, aber nach einem Aufenthalt von ein paar Jahren geiſtesgeſtört vom Feſtland heimgekehrt. Ihr Bräutigam, ſagen ſie, wäre mit ſeinem Schiffe auf der See untergegangen, aber ſie wolle es nicht glauben, und erwarte immer noch ſeine Ankunft; deshalb ſtünde ſie bei Tag- und Nachtzeit ſtundenlang auf dem Hügel, oder irre um die Kante der Inſel herum.“

„Ja,“ ſprach Regine lachend, „und ſie ſagen, ſie unterhielte ſich mit den alten Wahrſagern und Götzenprieſtern, die unter den Hügeln begraben liegen, und beſchwöre ſie ihr zu ſagen, wenn ihr Geliebter kommen werde. — Komm Margrito,“ ſetzte ſie hinzu, „wir wollen ſie anreden, und das wird mir Spaß machen.“

„Nun, wie! Ich bin es nicht, Herr?“ wiederholte Hamlet. Ich bedenke, was ich spreche, und ich bin es nicht.“

Der Geist verschwindet. Hamlet, der ihn kommen sah, und von dem Erscheinen seines Vaters gehört hatte, ist ganz von sich selbst. Er ist nicht mehr derselbe, der er war. Er hat eine Erscheinung gehabt, und sie hat ihn verändert. Er ist ein anderer geworden. Er ist nicht mehr der, der er war. Er ist nicht mehr der, der er sein sollte. Er ist nicht mehr der, der er sein könnte. Er ist nicht mehr der, der er sein müsste. Er ist nicht mehr der, der er sein w

„Ihr erwartet wohl Jemand," ſprach Regine, „weil Ihr ſo auf die See hinaus blickt?"

„Wohl erwarte ich Jemand! Ich warte ſchon lange. Ich glaube es mögen wohl Wochen, vielleicht auch Jahre ſein, aber er kommt immer noch nicht;" erwiederte Jene mit einem Seufzer, der aus der Tiefe der Seele zu kommen ſchien.

„Dieſes Warten mag wohl recht ſchmerzlich ſein," ſprach Margarethe mitleidig.

„Ja, Kind! ſchmerzlich, ſehr ſchmerzlich;" verſetzte die Alte.

Sie fuhr ſich wie unwillkührlich mit der Hand nach dem Herzen, als ob ſie darinnen einen körperlichen Schmerz empfände.

„Wißt Ihr denn nicht, wenn Der, den ihr erwartet, kommen wird?" fragte Regine lächelnd.

Die Alte ſah das Mädchen finſter an, dann ſchüttelte ſie verneinend mit dem Haupte.

„Weiß es denn ſonſt Niemand?" fragte Jene weiter, ohne ſich irren zu laſſen.

„O ja!" erwiederte die Alte, und ihr düſterer

Will Hilke ja. Ich weiß es schon. „Peter weiß es auch, er hat's selbst gesagt." — Und da ist's gesagt, am Strandkorbe, mit der schwarzen Hose, so breit oder noch breiter als Hilke, und die gehört, wie der Mann von Hause.

„Ja, Peter, du hast es ja heute selbst" sagte Ingwer leichthin lächelnd.

„Ne, wat Hilke Buddinga" wie Klaus", antwortete Peter, und sah Hilken fast scheinbar flehend an.

„Ja" sagte sie mit einer Miene, mit einem Ausdruck, der Peter Hoffnung gab, daß sie ihn nicht verraten würde.

„Wenn Ihr's — Ihr habt's gesagt, Ihr habt's gesagt" sagte Ingwer, und sah beide Leute dann scharf an, als wollte er sie durchbohren. „Ihr habt's gesagt, Ihr habt's gesagt" wiederholte er. Er sagte, und es war seinem Gesicht die, aus

mir hören, warum jenes Kriegsſchiff vor wenigen Minuten die kleine Flagge am Fockmaſt aufzog? Weshalb Du das Schnupftuch ſchwenkteſt? Was Du vor haſt um Mitternacht?" —

Es war als ob ein Blitzſtrahl bei den letzten Worten das Mädchen durchzuckte, ſie bemühte ſich ruhig zu ſcheinen, zu lächeln, aber ihre Züge drückten Schrecken aus. Margarethe wollte die Alte begütigen, aber dieſe warf einen zornigen Blick auf Regine, kehrte ſich plötzlich um und eilte den Hügel hinab. Die Mädchen ſahen ſie einen Pfad einſchlagen, der quer über das Feld nach dem nordöſtlichen Felſenrand hinführte, und dort in der Tiefe, die von einem der trockenen Teiche — der ſogenannten „Sapskuhlen" — gebildet wird, hinter dem Damme verſchwinden. — —

Die eben genannten Waſſerbehälter ſtehen unſtreitig mit der älteſten Kulturgeſchichte Helgolands in inniger Beziehung, und ſind deshalb für Den, welchen dieſe intereſſirt, nicht ohne Bedeutung. Es ſind zwei rechtwinklige, von Menſchenhand gegrabene,

mit ihr bei Tische, in gesprächiger Zu-
nahm sie ihren Platz, bald aber gewahr man wieder,
wenn sie bei Gegenstände von dem ganzen Tische
plauen, hat sie ihren Platz wieder. Ein Gastgeber
merkte bemerkt, daß sie ihn sie in den Platz
Gastgeber, der sie in den Platz
Platz wieder. Ein Gastgeber, der sie in den Platz

ganzen Tag noch keinen Biſſen gegeſſen, ich ſah Euch von der See aus, ſtundenlang auf der Höhe des Flaggenberges ſtehen, und ich komme deshalb um Euch zu fragen, ob Ihr nicht mit mir heim gehen und etwas genießen wollet?“

Die Alte ſchien bei der Rede des jungen Menſchen wie aus einem tiefen Traume zu erwachen, ihr Auge ward klarer, der Blick hatte nicht mehr jene ſtarre Wildheit, ſie ſah mit Freundlichkeit auf den jungen Mann.

„Du wareſt auf der See? — Wie iſt es Dir ergangen, mein Sohn;“ ſagte ſie freundlich und mit der Mattigkeit im Tone, den man an Menſchen bemerkt, die aus einem längern, traumvollen Schlafe erwachen. Man konnte nichts von der Schärfe, von der Haſt, mit der ſie früher mit den Mädchen geſprochen, in ihm bemerken.

„Schlecht wie immer, Baſe;“ ſprach ſeufzend der junge Menſch. „Ich paſſe einmal nicht zum Seemann. Hätte mich der Vetter zu dem reichen Handelsherrn nach Bremen, mit dem er befreundet

ih, in bie Höhe gehoben, bas ganze Gewicht ihres Körpers auf ihn gelegt, ihn mit ihr nach unten gezogen hat. Hierbei, wie bereits in den Anfängen gesagt, hat ihr Gewicht, ihre Schwere, ihre Kraft, ihr Drang nach unten, ihr Streben, ihre Neigung, ihr Verlangen, ihre Sehnsucht, ihr Bestreben, ihre Absicht, ihr Wollen, ihr Wunsch, ihr Begehren, ihr Trieb, ihr Instinkt, ihr Gelüsten, ihre Begierde, ihr Verlangen, ihre Lust, ihre Gier, ihre Wollust, ihre Geilheit, ihre Brunst

„Ach was mache ich mir aus den Fiſchen! Ich wollte ſie blieben alle auf dem Meeresgrunde, und ich läge unter ihnen!“ rief mißmuthig der junge Mann. „Der Spott, Baſe, der Spott, der mich wegen meines Unglücks — meinetwegen auch wegen meines Ungeſchicks — trifft, der iſt's, welcher mir die Fiſcherei vollends vergällt. War das heute wieder ein Ziſcheln, ein Lächeln, als ich aus dem Boote ſtieg! Sie meinten — oder die, welche mich nicht leiden können, ſtellten ſich wenigſtens ſo — ich hätte nur aus Furcht vor den Kanonen des Dänen nicht zu ihnen gehalten, als ſie davon ſegelten, und mir deshalb lieber freiwillig die Fiſche nehmen laſſen. — Möchte der Verluſt meinetwegen noch ſein!“ fuhr der junge Menſch immer heftiger fort. „Es ſoll mir aber noch einmal Jemand unter dieſen Burſchen Mangel an Muth in's Angeſicht vorwerfen, und er ſoll meine Fauſt in dem ſeinigen fühlen! Ich paſſe nicht zum Seemann, das weiß ich, ich bin ſchüchtern, linkiſch, ungeſchickt; Alles dies iſt wahr, aber ich habe heute feſt beſchloſſen, nicht die geringſte Anſpielung, die

noch an Kräften besitzen, um mich zu retten, um auf irgend eine Weise von Gefangenschaft wiederzukehren. Ich hatte Alles berechnet, kam, daß ich in drei Stunden wieder, wo ich irgend einen Kahn und guten Proviant, und mehr Leute, als ich bedurfte, zusammenbringen konnte, ich hatte mir alles versprochen.

„Ich sind lagen bei Chiavi“ sagte Jean.

„Ich weiß, und weit in Lago, segelt mich nicht, es kommt mir vor wie Jahre, daß ich hier schlafe, daß ich hier gefangen bin, daß ich Ihnen, Jean, sage, daß ich in zwei Stunden wieder da sein werde.“ Jean sah mich an, segelte mit dem Kopf, als wenn er sagen wollte: Ich weiß es, ich weiß es, und ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Sie in zwei Stunden wieder da sein werden. Ich sah, daß er mir nicht glaubte. Ich sah, daß er mir nicht mehr glaubte. Ich sah, daß er mir nicht glaubte. Ich sah, daß er mir nicht glaubte. Ich sah, daß er mir nicht

Menſchen geben ſoll, den er verachtet? Das aber ſoll und muß anders werden. Ich trage es nicht länger, ihm ein Gegenſtand des Mitleids, und den Andern einer des Spottes zu ſein. Darum bin ich entſchloſſen, in ein paar Tagen die Inſel zu verlaſſen, und, Ihr Baſe, ſollt den Vetter darauf vorbereiten."

„Peter, was fällt Dir ein?" rief die Alte erſchrocken. „Du darfſt nicht von uns. Wo wollteſt Du auch hin? Was gedächteſt Du anzufangen?"

„Wohin? Nach Hamburg, Bremen, England. — Was ich anzufangen gedenke? Was es immer ſein mag! Etwas, womit ich den Leuten beweiſen kann, daß ich nicht der Feigling bin, für den ſie mich halten. Ich gedenke Soldat zu werden."

„Nimmermehr!" rief die Baſe. „Würde Dir der Major etwa ſeine Tochter geben, wenn er vernähme, daß Du irgendwo gemeiner Soldat geworden? Und Margarethe; ſoll dieſe etwa auch ihr Leben in Angſt und Kummer um Dich vertrauren, und von Tage zu Tage" — die Alte ſeufzte tief — „mit Schmerzen Deiner Rückkehr harren? Nein, hier iſt

bin Du, wo Du eigen wollt, ich bin Dir Freund-
schaft bieten, ich bin Dir Hülfe, ich bin auch Dir
Rath, ich bin Dir Alles, was Du willt, nur sage
her, was Du willst, ich will Dir Alles sein.

— Nun, Gott? Was ist mir Gott?

Ich weiß nicht, ich weiß nur so viel, daß er der Anfänger vollendeter Werke ist, daß er Dinge für
Dich, die Dir noch ganz unbekannt sind, Dir
bereitet, daß er Dir Dinge schafft, die weder
Augen gesehen, noch Ohren gehört, noch in
Menschen Herz und Sinn gekommen sind, Dinge,
die Dir Alles, was Du willst, Alles, was Du
wünschen kannst, Alles, was Du begehrst, in
Fülle und Ueberfluß gewähren werden, Dinge,
welche keine Motten und Rost fressen, und
wo keine Diebe nachgraben und stehlen.

— Ich will es nicht verstehen, ich will es nicht,
ich will es nicht begreifen, ich will es nicht
fassen, ich will es nicht glauben, daß es so
sein soll, daß es so sein kann, daß es so sein
darf, daß es so sein muß, daß es so sein
wird, daß es so sein soll, daß es so sein kann,
daß es so sein darf, daß es so sein muß, daß
es so sein wird, daß es so sein soll, daß es so
sein kann, daß es so sein darf, daß es so sein
muß, daß es so sein wird, daß es so sein soll,
daß es so sein kann, daß es so sein darf, daß
es so sein muß, daß es so sein wird, daß es so
sein soll, daß es so sein kann, daß es so sein
darf, daß es so sein muß, daß es so sein wird,
daß es so sein soll, daß es so sein kann, daß es
so sein darf, daß es so sein muß, daß es so sein
wird, daß es so sein soll, daß es so sein kann,
daß es so sein darf, daß es so sein muß, daß es
so sein wird, daß es so sein soll, daß es so sein
kann, daß es so sein darf, daß es so sein muß,
daß es so sein wird, daß es so sein soll, daß es
so sein kann, daß es so sein darf, daß es so sein
muß, daß es so sein wird, daß es so sein soll,
daß es so sein kann, daß es so sein darf, daß es
so sein muß, daß es so sein wird, daß es so sein
soll, daß es so sein kann, daß es so sein darf,
daß es so sein muß, daß es so sein wird, daß es
so

„Gewiß;“ sagte sie mit festem Tone. „Beides wird der Fall und, wenn Du die Sache mit Vorsicht, Klugheit und Muth durchführst, Du so geehrt als früher verspottet sein.“

„Muth, Base?“ rief heftig der Jüngling. „Ich will den Schimpf, der auf mir lastet, abwaschen, oder nicht leben! — Vorsicht aber und Klugheit —“

„Thue blindlings, was ich Dir sage, und es kann nicht fehlen;“ unterbrach ihn Ulla.

„Wohlan, so laßt hören;“ versetzte Peter zweifelhaft.

„Du nimmst,“ sprach die Alte, „heute Abend zwei wohlgeladene Pistolen. Eine Viertelstunde nach Mitternacht, gehst Du nach der Südspitze der Insel unten am Seestrande. Du schleichst Dich so leise als möglich am Felsen fort, bis Du in die Nähe von „Young-Gatt“ („dunkle Höhle“ helgol.) kommst. Zehn Schritte vorher ragt, wie Du weißt, ein Felsen aus der See. Dort wirst Du ein kleines Boot am Strande finden. Es kommt nun Alles darauf an, dieses leise und unhörbar in die See zu schieben, und

bes Kleides zu Gegebenen. Zum geraden Gedanken will mir dieses nicht kommen, ich finde nichts in gerader Linie, was dazu paßt. Ich bin der Sache zum Ende müde, und will sie ruhen lassen. Ich habe mich so ordnen hier dem Gange nach, wie mir einfällt Tag auf Tag und Stunde auf Stunde. Ich muß dieses Blatt und jene Zeichnen, einen Strich mit ein Lineal, und so fortan weiter hier. Ein Gedanke wird jetzo zum Gedanken, und ein Gedanke wird jetzo zum Gedanken, wie ich mich von Herzen, und so weiter hier, so wie jedem verlangen gefällt, zu begehren. Und ich bin Niemanden zu Gefallen. Ich war es einem Ich, einem Ich, das mir bei einem Gedanken an ein Kleid, und bei einem Gedanken an ein Kleid, und bei einem Gedanken an ein Kleid, und

Däne in meiner Hand ſein, oder ich will nicht leben! — Aber — entſchuldigt Baſe," ſetzte er kopfſchüttelnd und mit Zweifel im Tone hinzu; „woher wißt Ihr denn, daß ſich Alles verhält, wie Ihr ſagt?"

„Ich könnte Dir wohl ſagen," ſprach ſie, indem ſie mit irrendem Blicke rings umher ſah, gleichſam, als ob ſie behorcht zu werden fürchtete, „ich könnte Dir ſagen, wer es mir vertraute, ehe ich mich ſelbſt davon überzeugte, aber es müßte nicht in dieſem Raume geſchehen. Da Du mir es aber nicht glauben würdeſt, ſo ſage ich Dir, daß ich in den beiden vergangenen Nächten mit eigenen Augen geſehen habe, daß der däniſche Kapitain in „Young-Gatt" mit einem Frauenzimmer eine Unterredung hatte."

„Und das Frauenzimmer, habt Ihr es gekannt?" fragte der junge Mann neugierig.

„Allerdings;" erwiederte Ulla. — „Ich könnte ſie Dir nennen;" ſetzte ſie nach einem Momente Nachdenkens hinzu. „Sie verdient es nicht um mich, daß ich ſie ſchone, dennoch will ich es nicht thun, und darum iſt es auch gut, daß Du ſie erſt fort-

gehen läſſeſt, ehe Du den Dänen gefangen nimmſt, oder ihn tödteſt.“

„Gut! Gut! Ich folge Eurem Rathe, der mir das Leben wieder giebt;“ rief jubelnd der junge Mann, der ſich nun überzeugt hielt, daß Ulla bei ihrem öftern, nächtlichen Wandeln, dem man kein Hinderniß in den Weg legte, recht geſehen haben könne.

„Sollteſt Du,“ ſagte Ulla beſorgt, „Dir vielleicht nicht getrauen, allein den Dänen zu bewältigen, ſo nimm noch einen jungen Mann —“

„Nimmermehr!“ rief Peter heftig. „Ich allein will ihn beſtehen, und wenn er ein Rieſe wäre.“

„Haſt Du nur erſt mit Vorſicht das Boot in See geſchoben und iſt dies fortgetrieben,“ ſagte Ulla, „ſo iſt der Fremde in Deiner Hand, denn er wird dann den Muth verlieren, indem Brandung und Klippen ihn ſelbſt am Schwimmen verhindern würden, wenn er, was ohnehin auf ſolche Entfernung nicht möglich iſt, dadurch ſein Schiff zu erreichen, trachten ſollte. Ueberdies iſt die Lootſenwache nicht ſo

weit entfernt, daß man in ſtiller Nacht nicht Deine Stimme vernehmen ſollte, wenn Hülfe nöthig wäre."

„Sie iſt nicht nöthig!" rief Peter keck. „Kommt der Däne, ſo iſt er mein Gefangener."

„Wohlan, ſo ſei es!" ſagte Ulla. „Aber," ſetzte ſie unruhig werdend hinzu, „gehe jetzt, mein Sohn, denn die Sonne iſt hinunter, und da iſt es nicht gut, wenn Jemand außer mir dort auf dem Hügel, oder hier in dem gefeiten Bade weilt. Die, welche hier walten, ſehen es ungern, wenn ein Fremder hier iſt, wenn ihre Zeit gekommen." —

Der Jüngling wußte aus Erfahrung, daß der zerſtörte Geiſteszuſtand ſeiner Verwandtin ſich Abends, wenn die Schatten ſich verlängerten, am meiſten kundgab, und daß man dann am Beſten that, ſie ſich ſelbſt, und dem Verkehr mit der unſichtbare Geſellſchaft, von der ſie ſich umgeben glaubte, zu überlaſſen. Eilig begab er ſich dann auf den Rückweg, um ein paar Piſtolen, die er in dem Beſitz des Vaters wußte, in Stand zu ſetzen, und Alles auf die nächtliche Expedition, die er vor ſich hatte, vorzubereiten. — —

Es war eine Viertelstunde nach Mitternacht, als sich Peter, [redacted] in der Hand, eine andere unter dem Arm, dicht am Felsen hinter den Packhäusern der Bremer und Hamburger, die einzigen Gebäude, die in jener Zeit auf dem Vorlande der Insel errichtet waren, nach der Südspitze schlich, und von dort nach der Höhle, welche den Namen „Young-Gatt" trägt, wendete. Letztere ist eine ziemlich weite Wölbung, welche die südwestlichen Sturmfluthen ausgewaschen haben, und die man zur Zeit der Ebbe, welche einen Gang rings um die Insel gestattet, trockenen Fußes erreichen kann. Die Nacht war sternhell, der Mond stand indeß nicht am Himmel. Die See war spiegelglatt. Das Rauschen der Wellen, dieser in gleichförmigen Intervallen wiedertönende Pulsschlag des Meeres, schallte laut durch die stille Nacht. Weithin auf der See schimmerte ein Lichtlein am Bord des dänischen Kapers. Vorsichtig, um kein Geräusch zu veranlassen, trat der Jüngling dicht an der sich hoch in die Lüfte wie eine Mauer erhebende Felsenwand, von Stein zu Stein,

und hielt dann und wann einmal in ſeinem Wandeln inne, um zu horchen, ob irgend etwas auf die bereits erfolgte Ankunft ſeines Gegners deute. Er hörte nichts als den einförmigen Wellenſchlag, oder das Geräuſch eines von der Felswand ſich losmachenden und herabfallenden Thonſchieferbröckchens. Jetzt war er etwa noch hundert Schritte von dem Eingang der Höhle. Ungefähr zehn bis zwölf Schritt von dieſer ragte ein, ſeit jener Zeit von den Wogen längſt zertrümmerter Felſenkegel, von der Höhe eines mäßigen Hauſes, in die Luft. Wie Peter genau bekannt war, reichte das Waſſer zur Zeit der Ebbe gerade bis an ſeinen Fuß, und bildete hier für ein kleines Boot einen bequemen und verborgenen Landungsplatz. Weder von der Höhe der Inſel, noch ſelbſt wenn man den Fuß derſelben umging, konnte ein ſolches bemerkt werden, wenn man nicht von deſſen Anweſenheit unterrichtet war. Obwohl die Entfernung von der Höhle faſt noch hundert Schritt betrug, ſo wendete ſich der Jüngling doch jetzt von der Inſelwand nach der Waſſerlinie; er wußte, daß

er auf ſolche Weiſe von dem vorliegenden, mit ihm und dem Höhleneingang nun in gerader Linie befindlichen Felſenkegel, gedeckt würde, und wenn er jedes Geräuſch vermiede, ſich jenem Punkte unbeſorgt nähern könne. Leiſe ſchlich er ſich näher und näher. Das Herz klopfte ihm voll Erwartung, ob er in einer, etwa drei Ellen breiten Spalte, jenem vorher erwähnten, verborgenen Landungsplatze, das Boot vorfinden würde. Jetzt blickte er um die hervorſpringende Ecke. Siehe da! Das Boot war vorhanden. —

„Ich habe ihn! Er iſt mein!“ ſagte der Jüngling, vor Kampfluſt und Erwartung zitternd, zu ſich ſelbſt. Schnell legte er die Piſtolen auf einen Felſenblock, um das Boot in's Waſſer zu ſchieben, und, wie Ulla ihm geboten hatte, es den Wellen zu übergeben. Hier trat aber ein übler Umſtand ein. Es war gerade die Zeit der alle vierzehn Tage eintretenden Tiefebbe, und das Boot ſaß auf dem Grunde feſt. Bei den Körperkräften Peters war es nich eben unmöglich, es in das tiefere Waſſer zu ſchie-

ben; aber, so fragte er sich: würde es auch ohne Geräusch geschehen können, da der Grund voller Rollsteine und Felsenbrocken war? In einer Viertelstunde begann zwar das Wasser zu steigen, in einer halben Stunde war das Boot flott, aber konnte bis dahin der Fremde nicht bereits erscheinen? Konnte er nicht schon vor längerer Zeit, vielleicht früher wie sonst, in der Höhle angekommen sein? Mehrere Minuten berathschlagte Peter mit sich selbst, endlich beschloß er zu versuchen, das Fahrzeit flott zu machen, und dies mit aller Vorsicht zu bewirken. Es ging schwerer als er gemeint. Das Boot saß wie angepflöckt auf dem Grunde. Ungeduldig geworden, hielt er es für nothwendig, größere Gewalt anzuwenden. Er strengte alle Kräfte an, das Boot wich der Anstrengung, aber ein lautes Krachen ertönte, als es über die Kiesel streifte. Peter erschrak. Er horchte länger als eine Minute, er griff nach den Pistolen, Alles blieb todtenstill.

„Es ist geglückt!“ sagte er zu sich, als etwa zwei Minuten vergangen waren. „Nun bedarf es

noch einer mit Vorsicht unternommenen Anstrengung, und das Boot ist flott."

Er bückte sich tief, er stemmte sich mit aller Anstrengung an den Bord des Fahrzeugs, um es in's Wasser zu schieben, als er plötzlich einen solchen Faustschlag in's Genick empfing, daß er ohnmächtig zu Boden stürzte. — —

So wie er nach einiger Zeit zu sich kam, fand er sich auf der Erde ausgestreckt, die Hände auf den Rücken mit einem Stricke zusammengebunden, dessen Ende ihm um die Füße geschlungen war. Ein Schnupftuch, das ihm um den Mund gebunden war, verhinderte ihn einen Laut von sich zu geben. Als er die Augen aufschlug, sah er einen dunkelgelockten, jungen Mann über sich gebeugt, der ihn mit grimmigen Blicken betrachtete.

„Elender Bube," zischelte der Fremde, indem er ihm ein Pistol vor die Stirne hielt, „ich könnte Dir mit einer Kugel das Hirn zerschmettern, aber dann würdest Du den Tod eines Mannes sterben. Wie

eine Katze biſt Du mir nachgeſchlichen, und wie eine ſolche ſollſt Du hier elendiglich erſäuft werden.“

Mit der Fauſt packte er ihn jetzt am Kragen und ſchleifte ihn bis dicht an die Waſſerlinie.

„Hier liege!“ ſagte er, indem er ihn mit dem Geſichte nach der See richtete. „Siehe Welle auf Welle herankommen, bis die letzte Dich mit ſich fortreißt.“

Laut lachend ging der Fremde nun nach dem Boote. Mit leichter Anſtrengung ſchob er es, da die Fluth bereits zu ſteigen begann, in See; er ſprang hinein, und nach wenigen Ruderſchlägen war er im Dunkel der Nacht verſchwunden. — —

Alles, was vorgegangen war, erſchien Peter faſt wie ein Traum, nur die hülfloſe Lage, in der er ſich befand, ſo wie ein heftiger Schmerz im Hinterhaupte, erinnerte ihn an die traurige Wirklichkeit. So wie er ſeine Kräfte wieder zunehmen fühlte, ſuchte er ſich mit größter Anſtrengung von ſeinen Banden zu befreien; dies war aber durchaus unmöglich. Sein Gegner hatte ihm Arm und Füße dermaßen zuſam-

mengeknebelt, daß es ihm auf keine Weise gelang, sich ohne fremde Hülfe loszumachen. Selbst das Tuch abzustreifen, war nicht möglich. Er versuchte nun, ob er nicht im Stande sei, sich bis zur obern Fluthmarke fortzuwälzen, um auf diese Weise dem Tode, in dem von Minute zu Minute steigendem Wasser, zu entgehen, aber das Ufer stieg auf diesem Punkte so steil aufwärts, daß er jeden Versuch, aus Mangel an Kraft, bald aufzugeben genöthigt war. Welle auf Welle kam inzwischen näher und näher heran. Zoll für Zoll stieg die Fluth. Wie der Zeiger an einer Uhr, ließ ihm das allmählige Vorrücken der Wasserlinie die Minute seines Todes berechnen; der einförmige Anschlag der wieder und immer wiederkehrenden Fluthwelle, war der Laut des Perpendikels dieses furchtbaren Seigers. Jetzt befand sich die Wassermarke noch eine Elle von ihm, jetzt noch einen Fuß, nun nur wenige Zoll. Der Gischt, in dem die letzte Welle beim Anschlagen zerstäubte, benetzte sein Antlitz. —

Die Lage, in der sich der junge Mann befand,

war eine entsetzliche. Er sagte sich, daß er nur nach und nach ertrinken, durch jede zutretende Welle wieder auf eine Sekunde in's Leben gerufen, und erst dann des Athmens beraubt werden würde, wenn der Spiegel des Wassers sich bis über sein Gesicht erhöbe. Die Marter müsse mithin fast eine volle Viertelstunde dauern. Er beschloß zu beten, und dann sich auf das Gesicht zu kehren, um so seinen Leiden schneller ein Ende zu machen. —

Eben waren die ersten Sylben eines kurzen Gebetes über seine Lippen gekommen, eine Welle, etwas höher als die früheren, überstürzte ihn mit ihrem Schaum, als er sich am Rücken berührt fühlte und bemerkte, daß eine Hand eifrig seine Bande zu lösen bemüht war. Eine Lebenshoffnung rieselte wie belebendes Feuer durch seine Adern. Jetzt fühlte er die Füsse frei, jetzt die Hände. Wie außer sich sprang er empor, und riß das Tuch vom Munde. Ein weibliches Wesen stand hinter ihm. — Es war Regine.

„Regine, Ihr meine Retterin?" sprach erstaunt der junge Mann.

„Ihr ſeid es, Peter? — Wie kommt Ihr hierher? Wie in dieſe Lage?“ fragte das Mädchen, ohne von dieſen befremdlichen Umſtänden eben ſehr überraſcht zu ſcheinen.

Der Jüngling ſchwieg einen Augenblick. Er ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, ob er dem Mädchen Alles entdecken ſollte. Aber dann hätte er Ulla nennen müſſen.

„Ich ging noch ſpät am Strande umher ſpazieren“ — hob er verlegen an.

„Mit Piſtolen bewaffnet?“ unterbrach ihn Regine ſcharf, indem ſie auf die, auf dem Steinblocke liegenden Waffen zeigte. „Geſtehet offen: Ihr ginget, um den Mann, der Euch in den Zuſtand verſetzte, in dem ich Euch fand, aufzulauern, Euch ſeiner Perſon zu bemächtigen, oder ihn zu tödten?“

„So iſt's! Ich will es nicht läugnen;“ erwiederte der Jüngling.

„Und woher wußtet Ihr, daß Ihr ihn hier treffen würdet?“

„Ich kann es nicht ſagen. Ich würde eine Undankbarkeit begehen;“ erwiederte der Jüngling.

„Auch dann nicht, wenn ich es als Dank für die Euch von mir geſchehene Hülfe forderte?“ fragte Regine mit ſcharfem Tone.

„Auch dann nicht;“ verſetzte Peter zögernd. „O Regine, ich verſichere Euch, ich erkenne in tiefſter Seele, daß ich Euch und Eurem Edelmuthe meine Rettung zu verdanken habe, ich würde der undankbarſte aller Menſchen ſein, wenn ich das je vergeſſen könnte, ſelbſt wenn das Mißgeſchick, das mich überall zu verfolgen ſcheint, mich wünſchen laſſen könnte, daß jener Mann ſein Vorhaben mich zu tödten, vollbracht hätte, ſagt mir aber —“

„Nichts ſage ich Euch!“ unterbrach ihn heftig das Mädchen. „Ich möchte lieber zweifeln, ob ich Euch nicht hätte Eurem Schickſale überlaſſen ſollen. Ihr habt feig und mit Hinterliſt einem Manne, — ich ſage einem Manne, — der beſſer iſt als Ihr, heimlich aufgelauert, Ihr habt ihn meuchlings niederſchießen wollen, wenn Ihr, was nimmermehr der Fall

geweſen, Euch ſeiner nicht hättet bemächtigen können. Wolltet Ihr mit ihm einen ehrlichen Kampf beginnen: dort iſt ſein Schiff! Verſucht's, nehmt Hundert wie Ihr ſeid mit Euch, greift ihn an mit Feuergewehr, den Säbel, das Enterbeil in der Fauſt. Er wird Euch mit ſeinen Kanonen antworten, er wird nicht fliehen, nicht ein Segel aufziehen, nicht den Anker heben. Aber Ihr wißt nichts, als heimlich ſeine Wege zu erforſchen, dem Tapfern eine Falle zu legen, vielleicht gar zu verſuchen ihn ungewarnt hinterrücks zu erſchießen."

„Regine!" — Regine!" ſagte Peter entſetzt und empört, als das Mädchen von Eifer erſchöpft einen Augenblick inne hielt. „Hielte mich nicht die Pflicht der Dankbarkeit ab, ich könnte Euch harte Dinge ſagen —"

„Ich entbinde Euch dieſer Pflicht!" rief das Mädchen noch heftiger wie vorher. „Ich kümmre mich nicht das geringſte um das, was Ihr oder irgend Jemand auf dieſer Inſel — meinen Vater etwa ausgenommen — mir ſagen kann. Glaubt Ihr mir

Dankbarkeit beweiſen zu müſſen, ſo ſchweigt von dem unwürdigen Vorhaben dieſer Nacht. Ihr werdet Euch damit ſelbſt am beſten danken. Wollt Ihr aber davon reden, ſo thut es immerhin. Ich werde dann auch und überall erzählen, in welcher kläglichen, jämmerlichen Lage ich Euch gefunden, und wenn Ihr mit Euerem tapferen Vorhaben dann auf der ganzen Inſel zum Geſpött werdet, ſo habt Ihr es Euch ſelber zuzuſchreiben."

Mit den letzten Worten, die ſie im Tone der tiefſten Verachtung ausgeſprochen hatte, wendete Regine dem jungen Manne den Rücken und entfernte ſich eiligſt.

Peter war wie vernichtet. Er ſchlug ſich mit beiden Händen vor die Stirn.

„Wär' ich todt!" rief er vor Zorn weinend. „Hätte ſie mich nicht gerettet, jetzt wäre Alles vorbei!"

Er blickte dabei wild auf's Meer hinaus, und der Gedanke ſchoß ihm durch den Kopf, freiwillig

aber ſchneller zu enden, wie ihm von ſeinem Gegner beſtimmt worden war.

„Aber nein!“ ſagte er, indem das Gefühl erlittenen Unrechts ihn erhob, wie es alle edleren Seelen erhebt, die ſchuldlos leiden. „Ich will leben, und ſie ſollen gezwungen ſein mich zu achten! Ich bin beſſer als ſie glauben, und es ſoll ſie reuen mich ſo gemißhandelt zu haben! Finde ich den Tod — und ich will ihn in einem ehrenvollen Unternehmen ſuchen — ſo will ich nicht fallen durch eigene Hand als ein Feiger, der die Schläge des Schickſals und das Unrecht der Menſchen nicht länger zu ertragen vermag, ich will kämpfend fallen, Angeſichts derer, die mich verhöhnt und geſchmähet haben, und das ſoll von dieſem Augenblicke an mein einziges Trachten ſein.“

Die ganze übrige Nacht wälzte ſich der junge Mann ſchlaflos auf ſeinem Lager umher. Das was er Ulla über das mißgeglückte Unternehmen ſagen ſolle, ſo wie Reginens Antheil an dem Vorfalle, ging ihm fortwährend im Kopfe herum. Er beſchloß der Verwandtin zu ſagen, daß der Fremde

nicht erſchienen ſei, aber ſein Verhalten gegen Regine machte ihm mehr zu ſchaffen. Sollte er nochmals mit ihr über den Vorfall reden oder nicht? Er beſchloß das Letztere. Er fürchtete ſie nur noch mehr zu erzürnen, wenn er ſich ſcheinbar in ein hier waltendes Geheimniß zu drängen ſuchte. Daß ein ſolches aber ſtattfand, war klar. Unmöglich konnte Regine zu ſo ungewöhnlicher Zeit ſich durch Zufall an jenem Orte befunden haben. Sollte ſie aber — und dies ſchien ihm gleichfalls unwahrſcheinlich — die Perſon ſein auf die Ulla gedeutet, und die in Young-Gatt mit dem feindlichen Kaperkapitain eine Zuſammenkunft gehabt? — Das Schiff lag ſeit ſechs Wochen vor der Inſel, nie hatte der feindliche Anführer einen Fuß an's Land, Niemand einen an Bord ſeines Schiffes geſetzt, Reginens Vater war Kommandant der Inſel, jener Mann ſein feindlicher Gegner; ſollte die Tochter des Kommandanten im Einverſtändniß mit dem Feinde ſein? Peter erſchrack faſt vor dem Gedanken, er nahm ſich vor mit keinem Menſchen ein Wort über dieſen Gegenſtand

zu ſprechen; ſelbſt Margarethe ſollte nichts davon erfahren. So kam der Morgen heran. —

Es war ein paar Stunden nach Tagesanbruch, als Herr Siemon Siemons ſeinem Pflegeſohne ſagte, daß ſie beide zu dem Kommandanten zum Mittagsmahl eingeladen wären; auch der Kapitain des ſchwediſchen Schiffes, das im Hafen lag, ſei dort.

So wie die Mittagsſtunde da war, begaben ſich Beide nach dem Hauſe des Kommandanten, einem kleinen einſtockigen Gebäude von einfachem Anſehn, aber nett innerer Einrichtung. Major Bolduvahn, ein ſilberlockiger, kriegeriſch ausſehender Alter, empfing ſie an dem Gatter, das den Eingang zu dem Hofe und dem naheliegenden, ziemlich weitläuftigen, aber kahlen, baumloſen Garten bildete. Mit ſoldatiſcher Herzlichkeit reichte er dem Stadtſchreiber die Hand, Petern nickte er blos mit dem Kopfe zu, ohne weiter eine beſondere Notiz von ihm zu nehmen.

Im Zimmer befanden ſich der ſchwediſche Kapitain, — ein ſchlichter Mann von freundlichem Anſehn — ſo wie die Mädchen.

Peter wagte kaum einen Blick auf Regine zu richten, und auch diese ſuchte dem ſeinigen auszuweichen. Der junge Mann unterhielt ſich deſto eifriger mit Margarethen, neben welche er auch bei Tafel zu ſitzen kam. Der Major war ein munterer alter Herr, der, wie es den Anſchein hatte, einem Glaſe guten franzöſiſchen Rothwein, womit er ſich und ſeine Tiſchgäſte reichlich verſorgte, eben nicht abgeneigt war. Derſelbe ſchien ihn auch zu allerhand Scherzreden zu ſtimmen, die im Allgemeinen, wenn auch gut gemeint, doch eben nicht die feinſten waren. Der arme Peter war leider auch hier das Stichblatt.

„Wißt Ihr wohl," ſagte er lachend zu ihm, als eben ein überaus großer, vortrefflicher Steinbutt aufgetragen wurde, „daß es ein wahres Glück iſt, daß dieſer Burſche" — er zeigte auf den Fiſch — „ſich geſtern nicht an Eure Fangleine verirrte? Ich wette darauf: der Däne — hole den infamen Kerl der Henker! — hätte den Fiſch geſtern nicht in Eurem Boote gelaſſen, und heute äßen nicht wir, ſondern er

ihn in Andacht und Erbauung. — Na, Peter, macht nicht ein ſo trübſeliges Geſicht!“ ſetzte er gutmüthig hinzu, indem er mit dem Glaſe an das des jungen Mannes anſtieß. „Auf Seemanns Glück und Geſchick! Wenn es auch bei Euch ein wenig ſpät zu kommen ſcheint.“ —

„Ein Fiſcherboot,“ ſagte ein eben eintretender Diener, „hat dieſen Brief mitgebracht.“

„Was?“ rief der Major, als er ihn haſtig erbrochen hatte. „Eben ſprachen wir von dem Wolfe, und da iſt er ſchon! — Der Brief iſt von dem Dänen.“

Der Kommandant durchlief haſtig das Schreiben. Je weiter er las, je röther ward ſein Geſicht, je ſtärker ſchwollen die Adern ſeiner Stirn. Zuletzt ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten.

„Welche Frechheit! Welche Unverſchämtheit!“ rief er, den Brief dem Stadtſchreiber zuſchleudernd. „Leſ't Herr Siemons! Eine ſchöne Geſchichte, das! Verlangt der Kerl, daß wir ihn verproviantiren ſollen,

weil ſein Proviant zu Ende gehe! Geſchähe dies nicht, ſo, ſchreibt er, würde er kein Fiſcherboot auslaufen laſſen."

Der Stadtſchreiber zuckte mit den Achſeln, ſetzte eine mächtige Brille auf die Naſe, und las. Dann faltete er den Brief langſam zuſammen, ſchien eine Weile nachzudenken, und indem er das Schreiben dem Major zurückgab, ſagte er kopfſchüttelnd:

„Jobſt Springer heißt er!"

„Mag er Jobſt Teufel heißen!" ſchrie der Major ärgerlich. „Ich wollte ich ſähe ihn ſpringen, an einem guten hänfenen Stricke, deſſen Ende an die Rahnocke ſeines Fockmaſts befeſtigt wäre, zehn Ellen über dem Verdeck! — Was meint Ihr aber zu der allerliebſten Forderung?"

„Daß wir ſie bewilligen müſſen;" verſetzte der Stadtſchreiber, indem er erſt die rechte, dann die linke Achſel zuckte.

„Bewilligen?" rief der Kommandant immer heftiger. „Den Kerl füttern, während er uns aushungert? Wahrhaftig, Stadtſchreiber, ich glaube Ihr und

Eure ganze Familie ſeid ſtets recht gute Leute geweſen, aber Helden habt Ihr eben nicht viele darin gezählt."

„Ich ſehe nur nicht ein, was da zu thun iſt;" ſagte Siemons ruhig, indem er ſein Glas ausſchlürfte. „Läßt der Däne kein Fiſcherboot aus dem Hafen, ſo ſind wir fertig — perdu, wie der Franzoſe ſagt — und ich wüßte nicht, wie wir zweitauſend Mäuler, die auf der Inſel leben, ohne Fiſcherei verſorgen wollten."

„Wir müſſen uns ſchlagen, den Dänen aus dem Fahrwaſſer jagen!" rief der Major, mit jedem Glaſe immer kampfluſtiger werdend. „Ich laſſe den alten Mörſer, der beim Zollhauſe liegt, auf die Südſpitze bringen. — Trinkt Herr Schwede! Oder ſchmeckt Euch mein Wein nicht? — ich laſſe einen Ofen für glühende Kugeln bauen —"

„Der Kaper zieht ſich aus deren Bereich!" unterbrach ihn der Stadtſchreiber.

„Ihr bemannt Eure Böte, Ihr ſtellt mir be-

waffnete Freiwillige, ich ſteige mit meinen vierzig Soldaten in die Fahrzeuge —"

„Mit vierzig Krüppeln?" unterbrach ihn Siemons wieder.

„Wir greifen ihn an! Wir entern!"

„Er wartet es nicht ab, hebt den Anker, und bohrt Euch im Segeln in den Grund!" verſetzte ruhig die Magiſtratsperſon. „Nein, nein, Major! Das iſt die alte ſoldatiſche Hitze, die Euch ſo reden läßt. Wenn Ihr ruhig darüber nachdenkt, ſo müßt Ihr ſagen, daß der Däne ein Narr wäre, wenn er vor Anker und im Bereich glühender Kugeln bliebe. Eben ſo müßte er ein ganz erbärmlicher Seemann ſein — und als ein ſolcher hat er ſich bis jetzt nicht gezeigt — wenn er, auf dem Deck eines flinken Kriegskutters von zwölf Kanonen, ſich unſere Snigge, und wenn ſtatt Euch und Euren ſchleßwiger Invaliden lauter Goliathe drinn ſäßen, auf den Leib kommen ließe."

„Schafft mir Freiwillige, junge flinke Kerls, die Kourage im Leibe haben! Ich exercire ſie ein, bin-

nen acht Tagen wissen sie mit den Waffen umzugehen, und dann greifen wir zur Nachtzeit den Dänen an;" rief der Major mit jedem Glase Bordeaux immer kampflustiger werdend.

Leider brachte der Rothwein bei dem Stadtschreiber gerade das Gegentheil hervor. Je mehr er Bescheid that, je ruhiger ward er.

„Hört sich gut an, nützt aber zu nichts!" versetzte er phlegmatisch. „Erstlich bekommt Ihr Niemand, der sich freiwillig die Beine entzweischießen läßt, denn die Leute würden sagen: Dafür sind die Schleßwiger da, die das ganze Jahr ruhig im Zollhause sitzen und zum Zeitvertreibe Strümpfe stricken, die Schildwache allenfalls ausgenommen. Bekämt Ihr aber die nöthige Anzahl Leute, und wolltet Ihr sie einüben, so wüßte der Däne binnen vier und zwanzig Stunden um Euer Vorhaben, denn — es thut mir Leid es sagen zu müssen, aber ich wollte schon früher mit Euch davon sprechen — ich glaube, daß der feindliche Kapitain Einverständnisse auf der Insel unterhält."

„Was ſagt Ihr da, Stadtſchreiber?“ rief der Kommandant erhitzt. „Wär's möglich, daß ſo etwas vorkommen könnte?“

„Es iſt nicht anders!“ ſagte Herr Siemons achſelzuckend. „Hat er ein Fiſcherboot gezwungen beizulegen, und frägt nach Dieſem oder Jenem, ſo ſind ſeine Reden von der Art, daß er Alles bereits auf's genaueſte zu wiſſen ſcheint, und als ob er nur ſehen möchte, ob man ſich erlauben wolle ihm falſche Antworten zu geben.“ —

Während der Stadtſchreiber auf dieſe Weiſe ſprach, aß Regine ohne von ihrem Teller aufzublicken. Peter, der ſie beobachtete, hatte ſie noch nie ſo eifrig eſſen ſehen.

„Ich möchte nur wiſſen,“ fuhr Siemons nach einer Weile fort, „ob der Däne wirklich Jobſt Springer heißt, oder ob er ſich fälſchlich dieſen Namen beigelegt hat.“

„Ei, zum Wetter, warum ſoll der Kerl nicht Jobſt Springer heißen?“ rief verdrießlich der Major.

„Daß er toll genug mit uns umſpringt, dies werdet Ihr wohl nicht bezweifeln wollen.“

„Ich kannte einſt Einen, der ſo hieß;“ verſetzte Siemons düſter. „Er ging unter ſammt ſeinem Schiffe, mit Mann und Maus, in dem indiſchen Meere.“

„Nun, da iſt's nicht derſelbe! Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, Stadtſchreiber;“ rief der Major gutmüthig lachend. — „Aber,“ fuhr er auf's Neue heftig fort, „ſchändlich wäre es, infam, niederträchtig, wenn Jemand dem Dänen Nachrichten zukommen ließe! Er müßte nicht einen Funken Vaterlandsliebe im Leibe haben.“

„Welche denn? Helgoländiſche, oder Schleßwigſche?“ fragte Regine ſchnippiſch. „Ich weiß nicht, ob die eine oder die andere bei unſern Einwohnern beſonders groß iſt, aber das weiß ich, daß die Inſel einmal däniſch geweſen — vielleicht wird ſie es einſt wieder — da könnte der Hochverräther däniſch geſinnt ſein, die verroſteten ſechs Kanonen, mit den

verfaulten Lavetten, gezählt, und dem Feinde die wichtige Nachricht zugeſchmuggelt haben."

„Rede nicht, Mädel!" rief der Major. „Mulier tacet — Na, wie heißt doch das Sprüchlein? Ich bin kein Lateiner. — So viel aber ſage ich," fuhr er heftig fort, „kommt es heraus, daß Jemand mit dem Feinde in Verbindung iſt, ſo ſtelle ich ihn vor ein Kriegsgericht. — Was nun die Verproviantirung des feindlichen Kriegsſchiffs anlangt —"

„So übernehmen wir ſie;" vollendete der Stadtſchreiber ruhig, indem er ſein Glas austrank und die Finger darüber bereitete als ihm Margarethe von Neuem einſchenken wollte. „Ich wüßte auch in der That nicht, Herr Major, wie Ihr es anders anfangen wolltet, Ihr mögt nun Eure alten Donnerbüchſen laden laſſen, oder ein Gallenfieber Euch an den Hals ärgern."

Gegen dieſes Argument ließ ſich eben nichts Beſonderes einwenden. Führte der Däne ſeine Drohung aus, ſo war die Hälfte der Bevölkerung Helgolands, welche ſich damals wie in unſern Tagen faſt

allein von Fischen erhielt, einer Hungersnoth ausgesetzt. Es ward demnach beschlossen, daß Herr Siemons noch an diesem Tage die Rathsmänner und Juraten des Orts versammeln, und mit ihnen berathschlagen solle, auf welche Weise man so wohlfeil wie möglich die Forderungen des Feindes befriedigen könne. Zugleich wollte man versuchen, ob durch ein geregeltes Abkommen nicht vielleicht für Fischfang und Zufuhr günstigere Bedingungen zu erlangen wären. Nachdem sich das Gespräch noch längere Zeit um diesen Gegenstand gedreht, ward die Tafel aufgehoben. —

Während der Stadtschreiber sich entfernte, um, wie er sich mit wichtiger Miene ausdrückte „das plenum“ zu versammeln, die Mädchen sich auf ihr Zimmer begeben hatten, der Major und der schwedische Kapitain aber beisammen geblieben waren, um gemeinschaftlich eine Bouteille Burgunder zu leeren, ging Peter in tiefem Nachdenken die Treppe nach dem Unterlande hinab, der Lootsenwache zu, auf welcher sich gewöhnlich eine Menge junger Leute zum Zeitvertreibe zu versammeln pflegten. —

Es mochte etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang ſein, als der junge Mann wieder im Hauſe des Kommandanten erſchien. Sein Geſicht war geröthet, ſein Auge blitzte lebendig und fröhlich. Margarethe befand ſich eben im Garten. Sie eilte raſch auf Peter zu.

„Iſt Euer Vater daheim?“ fragte er eilig.

„Allerdings! Der ſchwediſche Kapitain iſt noch bei ihm;“ erwiederte das Mädchen, verwundert über die Eile des jungen Mannes.

„Wo iſt Regine?“ fragte er weiter.

„Sie ging ſpazieren. Ich wollte ſie begleiten, aber ſie ſagte: ich möchte zu Hauſe bleiben, im Fall der Vater etwas verlangen ſollte.“

„Ich muß den Major ſogleich ſprechen;“ ſagte Peter lebhaft. „Um Eins bitte ich Euch, Margrito: Sorgt dafür, daß uns Niemand ſtöre, vor Allem nicht Eure Schweſter. Haltet ſie — ich bitte Euch dringend — zurück, wenn ſie etwa unerwartet zurückkehrt.“

„Sagt mir Peter, was Ihr vorhabt!“ ſprach

Margarethe, äußerſt befremdet über die ſichtliche Aufregung, in der ſich der junge Menſch befand.

„Ich darf nicht, Margarethe! Ich darf nicht! — So viel ſage ich Euch: Entweder ich erwerbe mir bis morgen die Einwilligung Eures Vaters zu unſerer Verbindung, oder ich habe aufgehört zu leben.“

Der junge Mann ſagte dieſe Worte mit flammendem Auge, er drückte die Hand des Mädchens an's Herz, und war bald darauf mit ein paar Sprüngen im Hauſe des Kommandanten.

Der Major bemerkte kaum ſeinen Eintritt in's Zimmer. Er donnerte noch fortwährend auf den Dänen los, und endete, daß er ſeinen alten Kopf freudig hingeben wolle, wenn er den feindlichen Kaper eine Stunde vorher in den Grund bohren könne.

„Verzeiht, Herr Kommandant,“ ſagte Peter beſcheiden aber mit feſtem Tone, „ich komme im Namen einer Anzahl junger Leute, um Euch einen Vorſchlag zu machen, dies zu bewerkſtelligen, ohne daß Euer uns Allen theures und ehrwürdiges Haupt da-

bei zum Opfer gebracht würde. — Wir ſind Willens heute Nacht den Dänen anzugreifen, und zu nehmen oder umzukommen."

„Biſt Du toll, Junge!" ſchrie der Major. „Und Du, Du gerade wäreſt der Mann, ſo etwas auszuführen?"

„Das Ausführen wird ſich erſt zeigen, wenn das Werk begonnen hat, aber zum Beginnen ſind wir entſchloſſen, wenn Ihr uns mit Waffen und Munition unterſtützt;" ſprach der Jüngling ruhig.

„Hört, Peter, macht keinen dummen Streich;" ſagte der Kommandant in väterlichem Tone. „Ihr habt manchmal Unglück auf der See gehabt, und da haben Euch unſere jungen Seeleute geneckt — ich ſelbſt habe es gleichfalls gethan — jetzt wollt Ihr nun zeigen, daß Ihr nicht ohne Ehrgefühl ſeid. Ich begreife das, und table Euch nicht, aber wenn man etwas unternimmt, ſo muß es vor allen Dingen ausführbar ſein, ſonſt vergrößert man den Mißcredit, in den man, mit oder ohne Schuld, gerathen iſt."

„Die Sache iſt ausführbar, Herr Major, und

wir werden sie ausführen, wenn Ihr uns die Erlaubniß gebt, oder dabei zu Grunde gehen;" versetzte feurig der junge Mann. „Es könnte freilich nichts schaden, wenn wir ein paar Männer stärker an Zahl wären, aber zehn Männer voll Muth und gutem Willen können wohl auch mit dreißig Miethlingen fertig werden."

„Mit zehn Mann wollt Ihr den Kaper angreifen? Dummes Zeug!" rief der Major. „Laßt indeß Euren Anschlag hören, Peter, und ist er vernünftig, so soll zu mehrer Mannschaft wohl Rath werden."

„Ich habe neun andere junge Leute für die Sache gewonnen, und wir dachten sie folgendermaßen einzurichten. Wie Ihr wißt, Herr Kommandant, laufen unsere Fischerböte meist zur Nachtzeit auf den Fang aus. Sie müssen dann bei dem Kaper anlegen und sich melden, wenn sie unter seinen Kanonen vorbeipassiren wollen. Da dies fast täglich geschieht, so kann es nicht auffallen, wenn wir heute Nacht zwei Boote besteigen, und uns an

die Seite des Dänen legen. Gewöhnlich sind nur ein paar Leute auf dem Deck. Während diese uns examiniren, kappt Einer von uns im Dunkeln heimlich mit einem scharfen Messer das Kabeltau des Kutters. Das Schiff fängt an zu treiben, und die Dänen werden meinen, der Anker habe vom Grunde gelassen. Während sie, um einen Nothanker auszuwerfen — wie Ihr wißt liegt der Kutter nicht weit vom Süderriff — nach dem Vorderdeck eilen, ersteigen wir den Kutter und greifen sie an. Verwirrung wird eintreten, denn wenn auch die ganze Mannschaft auf dem Deck wäre, so müßte dennoch ein Theil Sorge tragen, das Schiff bei dem heute herrschenden frischen Südwind vom Riffe abzuhalten, wenn sie nicht stranden wollen. Den übrigen Theil der Bemannung hoffen wir inzwischen zu überwältigen."

„Sie würden," sagte der schwedische Kapitain bedächtig, „den Kutter treiben lassen, und sich Alle gegen Euch wenden."

„Auch dies haben wir bedacht!" fiel Peter leb-

haft ein. „Wir wollten daher den Herrn Major bitten, sobald dieser Fall eintritt, ohne Rücksicht auf uns, mit den Kanonen der Südspitze auf den Dänen feuern zu lassen. Damit das Schiff nicht in die Schußweite gerathe und dort vielleicht auf dem Riff festsitzen bleibe, werden sie wohl an das Ankerwerfen denken; jedenfalls würde das Kanonenfeuer die Verwirrung vermehren, und sie einen neuen bedeutenden Angriff vermuthen."

Bis jetzt hat der Major mit lebhaftem Interesse zugehört.

„Basta!" rief er nun. „So geht's nicht! Ihr seid zu schwach. — Aber," setzte er hinzu, indem er einen Augenblick nachdachte, „dumm ist der Anschlag nicht. Laßt mich Eure Disposition machen. Vor Allem ist's Mannschaft, die Euch fehlt. Ich stelle Euch zehn von meinen Soldaten. Mit dem Ersteigen des Schiffes, Seitens meiner Invaliden, ist's zwar nichts. Die armen Narren danken Gott, wenn sie die Treppe des Oberlandes herauf kriechen können, aber sie legen sich mit ihrem Boot unter die

Kanonen, unterhalten ein Feuer von unten herauf, und kappen den Kabel des Nothankers, wenn die Dänen einen solchen ausbringen sollten."

„Ich stelle Euch ein halbes Dutzend meiner besten Matrosen;" sprach der Schwede. „Sie sollen Euch beistehen mit Haken und Enterbeil."

„Ich lasse," rief eifrig der Major, „meine Kanonen und den alten Mörser nach dem „Sadhorn" schaffen. Hauet, sobald Ihr an Bord seid, Tauwerk und Wanten durch, damit der Däne nicht manövriren kann, und macht, sobald er auf dem Riff sitzt, daß Ihr über Bord kommt. Ich bohre ihn in den Grund, wenn er einmal festsitzt."

„Herrlich! — Herrlich!" rief Peter. „So kann und muß es gelingen."

„Waffen," rief der Major immer eifriger, „Waffen und Munition sollt Ihr haben so viel Ihr wollt. Ich will sogleich Anstalt machen —"

„Durchaus nicht, Herr Major!" fiel Peter lebhaft ein. „Es muß nicht das geringste geschehen, ehe wir nicht in Begriff sind, in's Boot zu steigen."

„Ach was!“ rief der Kommandant. „Peter, das verstehst Du nicht! Vor jedem Gefecht müssen Dispositionen getroffen —“

„Aber,“ unterbrach ihn freimüthig der junge Mann, „diese vor dem Feinde geheim gehalten werden, wenn nicht Alles verunglücken soll. Der Däne hat Einverständnisse auf der Insel, und ich bin gewiß, daß, geschähe nur das geringste, dieser durch geheime Signale gewarnt würde.“

„Schändlich, wenn es so wäre — aber unmöglich ist's nicht, und Du kannst Recht haben;“ versetzte der Major nachdenklich. „Du hast indeß mit Deinen Kameraden gesprochen —“

„Wir haben einen Eid geleistet, gegen Niemand ein Wort zu erwähnten, ehe wir am Strande sind;“ unterbrach ihn der Jüngling.

„So werde ich nur mit Deinem Vetter sprechen, daß er sich bereit halte, mir Leute zum schnellen Transport der Geschütze zu stellen.“

„Auch dieses bitte ich zu unterlassen;“ sagte der junge Mann. „Außer uns Dreien muß vor An-

bruch der Nacht Niemand ein Wort erfahren. Sogar — entschuldigt die Bitte, Herr Major — Eure Töchter nicht."

„Närrischer Mensch!" rief der Kommandant lachend. „Du bist vorsichtiger als sonst Leute zu sein pflegen, die sich in ein verzweifeltes Unternehmen einlassen wollen. Mag es indeß sein. Ich gebe Dir mein Wort; Niemand soll etwas erfahren, bis Du es selbst für gut hältst." —

Es war eine Stunde nach Mitternacht, als der Major mit Peter die Treppe nach dem Unterlande hinab stieg. Es war stockdunkel, und eine Todtenstille herrschte; man hörte nur das Brausen der Fluth, welche gegen das Bollwerk donnerte. Bei der letzten Treppenstufe angekommen, blieb der Major stehen und faßte Peter bei der Hand.

„Du gehst einen ernsten Gang, junger Mensch;" sagte er mit bewegter Stimme. „Niemand kann wissen ob wir uns wiedersehen. Ich weiß was Dich auf die See in ein gewagtes Unternehmen, vielleicht in den Tod treibt. Es ist nicht gut, wenn man da-

bei einen Groll im Herzen trägt, und man denkt ruhiger an die Möglichkeit vor ſeinen Richter treten zu müſſen, wenn die Seele frei und leicht iſt. Ich weiß dies aus Erfahrung, und ich bin deshalb nie mit Haß im Herzen in's Feuer gegangen. Ich bin vielleicht manchmal ungerecht gegen Dich geweſen, noch mehr, ich habe Dir Deinen liebſten Wunſch verſagen müſſen. Hätte ich Dich wie heute gekannt, vielleicht hätte ich anders geſprochen. Gehe deshalb nicht mit Groll gegen mich in's Boot. Du wirſt ſehen, Peter, es ficht ſich beſſer, wenn man keinen Haß in der Seele trägt."

So väterlich hatte der Major noch nie zu dem jungen Manne geſprochen. Nur ſelten pflegte er ihn Du zu nennen, that er es aber, ſo war es ſtets ein Zeichen großer Freundlichkeit. Der Jüngling war innig gerührt.

„O Herr Major," ſagte er ſchluchzend, „wenn ich jetzt nicht meinen letzten Blutstropfen freudig an unſere Unternehmung ſetzte, ſo wäre ich Der, für welchen Ihr und viele Andere mich bisher gehalten

haben. Nur als Sieger, oder nie, ſehen wir uns wieder.“

Gewaltſam die Bewegung niederkämpfend, ging Peter mit dem Major nach dem Strande. Drei Boote lagen zur Abfahrt fertig. Eine Menge dunkler Geſtalten kamen von allen Seiten herbei. Es waren junge Fiſcher, mit Säbel und Piſtolen bewaffnet, ſo wie die Soldaten des Majors. Die Matroſen des ſchwediſchen Schiffes waren bereits verſammelt.

„Hört jetzt, Freunde, wie wir die Sache angreifen wollen;“ ſagte Peter, die Gefährten um ſich verſammelnd. „Wir Helgoländer gehen mit unſerem Boote voraus, Ihr Andern folgt dicht hinterher. So wie wir bei dem Bug des Kapers ankommen, und ich die gewöhnlichen Fragen beantworte, kappen die Schweden den Kabel des Kutters, werfen, wenn dies geſchehen, eine Strickleiter, die mit Haken verſehen iſt, und die unſere Leute mitgebracht haben, in das Tauwerk des Bogſpriets. Damit dies ſchnell geſchehen könne, müſſen ſie ihr Boot vor die Vorderſte-

ven des Kutters legen. Die Soldaten nähern ſich indeß dem Spiegel des Schiffes. So wie die Matroſen finden, daß die Strickleiter gefaßt hat, geben ſie durch einen lauten Ruf ein Zeichen. In dieſem Augenblick klettern ſie an der Leiter, wir Andern an Leinen, die wir mit Haken verſehen haben, und in die Wanten werfen, am Bug empor, und die Soldaten feuern durch die Fenſter der Kajüte, und auf den Steuermann, wenn er zum Rade tritt."

„So wie ich auf dem Oberlande bin, laſſe ich Alles bereit halten, um, wenn der Kutter auf das Riff treibt, das Feuer zu eröffnen, wenn Euer Angriff nicht glücken ſollte;" ſagte der Major. „Iſt er in Eurer Hand, ſo gebt mir ein Zeichen, indem Ihr zwei Lichter am Fockmaſt aufzieht. — Und ſo zieht mit Gott! Möchtet Ihr Alle glücklich zurückkehren."

„Dolleng dü, maren mi! (Heute mir, morgen Dir)," ſagte lächelnd ein baumſtarker junger Helgoländer. „Die „Likpayting" (Leichenrede), die uns der „Karkiar" (Prediger) halten wird, wird darum

nicht ſchlechter lauten, wenn wir vor dem Feinde, als wenn wir im Sturme zu Grunde gehen."

„Recht, Michel Jaspers!" rief der Major, indem er ihm die Hand ſchüttelte. „So oder ſo, es iſt Alles eins, wenn man nur als Mann, und mit Ehren fällt."

In wenigen Augenblicken waren die drei Böte in See geſchoben, die Mannſchaft ſprang hinein, und bald darauf paſſirten ſie, obwohl die See ziemlich hoch ging, zugleich die Brandung. — So wie ſie einen Büchſenſchuß vom Strande waren, ſetzte ſich das Boot, welches die Helgoländer trug, an die Spitze. Die beiden andern folgten in kurzer Diſtanz. Alles war ſtill, man hörte nur das Rollen der Brandung vom Ufer her, und das Anſchlagen der entgegenkommenden Wogen, wenn ſie ſich an dem Buge des Bootes brachen. So dauerte es eine Viertelſtunde. Die Südſpitze der Inſel lag bereits rechts rückwärts, und zur Linken ertönte in der Ferne das donnernde Getöſe der Fluth von der Spitze der Sandinſel.

„Sollte ſie (im Helgoländiſchen iſt wie im Eng-

tiſchen, das Schiff ein Femininum) ihren Stand verändert haben?“ ſagte Michel Jaspers zu Peter, indem er ſich bis auf den Bord des Bootes niederbog, um gegen den Horizont zu viſiren. „Aber nein! Dort liegt ſie. Sie kehrt uns die Breitſeite zu? Sollte man Unrath wittern, oder hat man ſie vor zwei Anker gelegt?“

„Nein,“ verſetzte Peter ruhig, „es iſt die Dünung, welche ihr dieſe Richtung giebt.“

„Sieh einmal, Peter,“ fuhr Jaspers fort, indem er rückwärts nach der Inſel zeigte. „Dort an dem Giebelfenſter des Kommandantenhauſes ſtehen drei Lichter. — Wäre es ein anderes Gebäude, ich ſchöpfte Argwohn, daß dies ein Signal für den Dänen ſein ſollte.“

„Nein! — Nein!“ fiel Peter lebhaft ein. „Es iſt Nichts! In dem Zimmer wohnt eine der Töchter des Majors, und dort wird jetzt Alles auf den Beinen ſein. Man transportirt die Kanonen über den Falm; das hat Lärm gemacht. — Aber darauf, Freunde! Macht, daß wir vorwärts kommen.“

Die jungen Leute ſtrengten alle Kräfte an; Peter blickte von Zeit zu Zeit unruhig bald auf den Kutter, der todtenſtill auf dem Waſſer lag, und von den mächtigen Wogen gehoben und geſchaukelt ward, bald wieder auf die Inſel, von wo die drei Lichter herüberglänzten. Endlich war man in der Nähe des Dänen.

„Wer da? — Wohinaus?“ ertönte eine Stimme vom Deck.

„Auf den Fiſchfang!“ erwiederte Peter, und das Boot legte ſich an den Bug des Kutters, während die beiden andern gleichfalls die vorgeſchriebene Poſition einnahmen.

„Bei ſo unruhiger See? — Warum ſeid Ihr ſo ſtark bemannt?“ fragte eine rauhe Stimme vom Deck.

„Der ſtarken Strömung wegen, aber da beißen die Fiſche am beſten;“ entgegnete Peter, unruhig nach dem Boote der Schweden blickend, die jetzt mit dem Kabel des Kutters beſchäftigt ſchienen.

„Wartet noch!“ rief die vorige Stimme. „Ich muß den Kapitain rufen.“

„Eilet!“ ziſchelte Peter den Schweden zu.

„Ha, was iſt das? — Drei Lichter? — Verrath! — Zu den Waffen!“ rief plötzlich eine helle Stimme von der Schiffsluke her.

In dieſem Augenblicke flog die Strickleiter in's Tauwerk des Bogſpriets.

„Drauf!“ rief Peter. „Entert, Ihr Brüder!“

Jetzt krachten die Schüſſe der Soldaten hinter dem Spiegel, die Kajütenſcheiben klirrten.

Die Leinen der Helgoländer flogen nun auch in die Wanten und Braſſen, und die ſchwediſchen Matroſen, ſo wie die Helgoländer kletterten an Bord. Hier fanden ſie einen Theil der Mannſchaft, der ihnen mit Säbel und Feuergewehr entgegenſtürzte.

„Nieder mit ihnen! — Nieder mit den Verräthern!“ rief ein junger Mann, der an der Spitze der Schiffsmannſchaft nach dem Vorderdeck ſtürzte, und in einer Hand den hochgeſchwungenen Säbel hielt, mit der andern ein Piſtol auf die Gegner abfeuerte.

„Kapitain, wir treiben! — Sie haben das Kabeltau gekappt!“ ertönte eine ängſtliche Stimme.

„Wendet! — Ich ſage Euch: wendet!“ rief laut der junge Mann, der an der Spitze der Dänen kämpfte.

„Der Steuermann iſt erſchoſſen!“ tönte es aus dem Haufen der Dänen.

„So laßt das Schiff treiben! Laßt es ſcheitern auf dem Riff, aber keiner dieſer Schurken ſoll es lebend verlaſſen!“ rief wüthend der Däne, und der Kampf raſ'te vom Bogſpriet bis zum Hinterdeck. — — —

Während auf dem „Falken“ von beiden Seiten mit dem Muthe der Verzweiflung gefochten ward, war die halbe Bevölkerung Helgolands nach dem „Falm“ geſtrömt. Es iſt dies die Brüſtung, welche den äußerſten Klippenrand begränzt. In einer Batterie auf dem „Sadhorn“ (der Südſpitze) befanden ſich einige Geſchütze, und zu deren Seite ein alter Mörſer, den der Kommandant dort hatte aufſtellen laſſen. Der größte Theil der invaliden, grauköpfigen Beſatzung war hier verſammelt, und die Kriegsluſt der jüngern Jahre ſchien in die alten Soldaten ge-

fahren zu ſein. Sie blickten mit aller Anſtrengung der alten Augen hinunter auf das Meer nach dem Kutter, auf welchem Gewehr- und Piſtolenſchüſſe knatterten, und von wo dann und wann wildes Geſchrei durch die an den Felſen donnernde Brandung herübertönte. Der Major war feurig und kriegsluſtig wie ein Jüngling. Er ſtand auf der Bruſtwehr der Batterie, der Hut war ihm entfallen, der Nachtwind ſpielte mit ſeinen weißen Locken.

„Haltet Euch brav, Jungen!“ rief er, als ob die Angreifenden ſeine Stimme hören könnten. „Haltet Euch, bis das Schiff auf dem Riff ſitzt; dann kommt an uns die Reihe!“

Das Geſchrei und das Schießen dauerte noch immer fort.

„Klas Peterſen!“ rief der Alte ungeduldig einem ſeiner Invaliden zu. „Haue einmal auf! Schicke eine Bombe hinüber! — Das Schiff können wir zwar nicht treffen, — und ich wünſche dies auch nicht, ſo lange unſere Leute darauf ſind; — aber

wir müssen doch den „Danebrog" begrüßen, und zeigen, daß wir gleichfalls munter sind."

Ein Blitz, ein Donnerschlag, und die Bombe flog, einen weiten Feuerkreis beschreibend, in die Nacht hinaus, und sank, die Masten und Spieren des „Falken" auf einen Moment matt erleuchtend, nicht weit von dem Kutter in die See.

Fast eine halbe Stunde mochte der Kampf gedauert haben, und es dämmerte bereits in Osten, ehe Alles still ward. Aber auch auf dem „Falm," auf dem „Sadhorn" ward es still. Leise zischelten die Leute zusammen. War der feindliche Dränger in der Gewalt der Helgoländer? Sollten die Inselbewohner frei aufathmen können, oder hatten sie eine Anzahl blühender Söhne zu beweinen? Waren sie der Rache des Dänen nun bis zum Hungertode preisgegeben? Eine bange halbe Stunde verging. Es ward etwas heller auf der See, man sah das Schiff am Rande des Süderiffs, es war sichtlich vor Anker gelegt; wer aber befehligte jetzt darauf? Eben stieg eine Flagge empor. War es der Danebrog? War es die roth-

weiß-grüne Helgolands? Niemand konnte es ſagen. Große Nebelballen, vermiſcht mit Pulverdampf, ſchwebten um die Maſten und verhüllten ſie, gleich einem faſt undurchſichtigen Schleier. —

Plötzlich ertönte in der Volksmaſſe längs dem „Falm" ein Gemurmel, das bald in ein lautes Rufen überging. Niemand wußte in der Batterie, war es ein Freuden- oder Schmerzgeſchrei. Da auf einmal rief eine ſtarke Stimme: „Wo iſt der Major? — Wo iſt der Kommandant?"

„Hier! — Hier!" antwortete der alte Herr, faſt athemlos aus der Batterie ſtürzend.

Ein junger Mann, Geſicht und Hände vom Pulverdampf geſchwärzt, drängte ſich durch den Menſchenknäuel.

„Wie ſteht's, Michel Jaspers?" rief ihm der Alte ängſtlich entgegen.

„Wir haben ſie! — Seht dort die Flagge von Helgoland!" antwortete der Jüngling, den Arm nach dem Meere ausſtreckend. — Eben theilten ſich die

Nebel, und die dreifarbige Fahne flatterte von dem Maste des Kutters. —

„Der Kapitain, sein Lootse, und zwei Soldaten sind getödtet, die übrigen gefangen. Hier sind die Schiffspapiere;“ setzte der junge Mann hinzu.

„Und die Unsrigen? Und Peter?“ fragte hastig der Major.

„Zwei sind geblieben. Peter ist tödtlich verwundet. Er wurde von einem bereits gefangenen Matrosen mit einer verborgen gehaltenen Pistole durch den Leib geschossen. Wir haben dem Mörder bereits sein Recht angethan, und ihn an die Fockraa gehangen.“

„Und das Schiff? Sitzt es auf dem Riffe?“ fragte der Major.

„Nein! Der Kampf war bereits geendet, ehe es das Riff erreichte. Wir haben es vor Anker gelegt.“

„Laßt die Todten in den Feuerthurm bringen! Auch die Feinde müssen ein ehrlich Begräbniß ha-

ben;" ſagte der Kommandant. „Die Gefangenen ſperrt in eins der Packhäuſer auf dem Unterlande."

Der Major begab ſich nun, ſo ſchnell ihn ſeine alten Füße tragen wollten, nach der Wohnung des Stadtſchreibers. Sie lag am Falm. Eben brachte man Peter getragen. Er ſaß auf einem Lehnſtuhl und war todtenbleich. In der Hand hatte er eine zuſammengerollte Flagge.

„Hier iſt die Danebrogfahne! Wir haben unſer Wort gelöſ't;" ſagte er mit mattem Tone, aber ein fröhliches Lächeln durchzuckte ſeine blaſſen Züge. „Ich denke," ſetzte er hinzu, „wenn ich auch ſterbe, ſo wird doch mein Andenken in Ehren bleiben."

„Es giebt keinen wackerern Kämpfer unter uns alten Burſchen, als dieſen jungen Mann!" rief ein Unteroffizier der Beſatzung, der bei der Expedition geweſen war. „Wie ein junger Löwe ſtürzte er ſich auf den Kapitain, und als er dieſen mit eigner Hand getödtet hatte, war er ſchnell am Maſte empor, und riß die Dänenflagge herunter. Das brach den Muth der Feinde, und ſie ergaben ſich."

„Du wirst leben! — Du mußt leben!“ rief der Major, das Haupt des jungen Mannes mit seinen beiden Händen umfassend. „Ich könnte ja sonst das Unrecht nicht gut machen, das ich Dir angethan.“

So wie Peter in ein Zimmer des obern Stockwerks gebracht worden war, drängte sich Alles in das Haus des Stadtschreibers. Dieser so wie Margarethe weinten heftig, als sie den Verwundeten nach seinem Lager begleiteten, doch erklärte der herbeigerufene Arzt, daß, obwohl die Kugel ihm durch den Leib gegangen, Hoffnung sei, sein Leben zu erhalten. So wie Herr Siemons sich in das Wohnzimmer begeben hatte, um das Weitere, hinsichtlich der Gefangenen, mit dem Kommandanten zu besprechen, fand er diesen eben bei Durchsicht der Schiffspapiere Regine stand todtenbleich am Fenster. Ihre Lippen waren zusammengekniffen, die dunkeln Locken, welche verworren um das blasse Gesicht hingen, gaben ihr etwas Geisterhaftes. Am Tische, in dem alten braunledernen Armstuhl, saß Ulla, wie ein Steinbild auf alten Grabmälern, starr vor sich hinblickend.

Der Major öffnete ein Papier nach dem andern. „Hier die Kommission!“ sagte er. — „Dies das Schiffsjournal. — Hier seine Bestallung. — Dies hier ist, glaube ich, sein Taufschein. Laßt doch sehen: wer und woher!“ —

„Getauft,“ las halblaut der Major, „am zehnten August des Jahres 1680 in hiesiger Petrikirche ein Knäblein, das die Namen: „Jobst Wilhelm“ empfing. Sein Vater war der Hamburgische Schiffskapitain Wilhelm Springer, seine Mutter Ulla — —“

Plötzlich hielt der Major inne. Hastig faltete er das Papier zusammen, und wollte es eben unter die übrigen schieben, als Ulla es ihm aus der Hand riß, einen Blick hineinwarf, und mit einem Schmerzensruf vom Stuhle aufsprang.

„Gehe auf Dein Zimmer, Schwester;“ sagte der Stadtschreiber verwirrt. „Ihr habt wohl die Güte sie zu begleiten, Fräulein?“ setzte er zu Regine gewendet hinzu.

So wie Ulla auf der Hausflur angekommen war, wendete sie sich zu dem Mädchen.

„Ich habe Dich nie geliebt, Regine," ſagte ſie mit ſtarren Blicken Jene anſchauend, „aber das Unglück iſt ein ſtarkes Band, ganz gemacht gebrochene Herzen zu vereinen. — Ich weiß wer Dir der Todte war. Willſt Du mich zu ihm begleiten?" — Stumm und ſchweigend drückte Regine ihr die Hand.

Beide gingen durch den Garten nach einem, auf einem Hügel ſtehenden viereckigen Thurm, auf deſſen Platteform ein zur Nachtzeit entzündetes Steinkohlenfeuer den Schiffen zur Richtung diente. In dem Erdgeſchoſſe des Thurmes hatte man die Leichen der getödteten Dänen niedergelegt. Auf einer Tragbahre in der Mitte lag der Kapitain des Kutters. Sein blaſſes Geſicht war im Tode noch ſchön. Er war durch die Bruſt geſchoſſen, wie das geronnene Blut, von welchem ſein Kleid ſtarrte, bewies.

Laut aufſchreiend warf ſich Regine neben dem Todten auf die Knie, und bedeckte ſeine herabhängende, ſchneeweiße Hand mit Küſſen. Ulla ſtand, ohne ein Wort zu ſagen, regungslos neben der Leiche. Nur das Zucken ihrer Lippen deutete auf die heftig-

Regung in ihrem Innern. Plötzlich schien sie die Sprache wiederzufinden.

„Mein Sohn!“ rief sie mit schauerlichem Tone. „Er war mein Sohn, und ich habe ihn ermordet. Ich gab Peter den Rath ihn in Young-Gatt zu überfallen, und da das Unternehmen mißglückte, suchte er ihn am Bord des Schiffes auf.“

„Nein! Ihr seid unschuldig, Ulla! Ich bin's, die ihn in den Tod gelockt!“ rief Regine händeringend. „Wir lernten uns in Hamburg kennen, wir liebten uns, wegen mir übernahm er das Kommando des Kapers, mit dem er die Insel blokirte.“

Der Wahnsinn schien Ulla's Sinne wieder zu umdunkeln. Sie zeigte auf den Boden.

„Sie sind falsch!“ flüsterte sie. „Die Untern sind falsch. Sie sagten mir: der Vater sei in der Nähe, und es war der Sohn. — Komm laß uns gehen! Sie sind hier! Sie umstehen uns! Siehst Du, wie sie höhnisch lächeln? Es ist keine Treue bei den Todten noch bei den Lebendigen.“

„Nein Ulla, Ihr irrt Euch!“ rief Regine mit

aller der ihr eigenen Leidenschaftlichkeit. „Dieser Todte war treu, und auch ich, die Lebendige, will ihm im Tode treu sein!“

Sie drückte mit den letzten Worten einige glühende Küsse auf die kalte Stirn des Erschlagenen, faßte dann Ulla's Hand, und zog sie nach der Thüre des Thurmes. Von dort waren etwa hundert und achtzig Schritte bis zum südlichen Klippenrande. Beide gingen Hand in Hand mit schnellen Schritten bis dorthin. Es war, als ob sie sich verabredet hätten, und doch hatte Keine ein Wort gesagt. Unten, in einer Tiefe von hundert und fünfzig Fuß, brandeten die Wogen in dem zerklüfteten Gestade.

„Willst Du?“ fragte Ulla mit schaurigem Tone.

„Ja!“ rief Regine mit fester Stimme. —

Beide umfaßten sich, sie neigten sich über den Abgrund, ein Sprung — und die Wellen rissen bei ihrem Zurückprallen zwei zerschmetterte Leichen weithin in die See. — — —

Es war einige Wochen später, als der Stadtschreiber, Peter und Margarethe, sich in dem Zim-

mer des Majors befanden. Der alte Mann schien geweint zu haben. Er starrte mit gefaltenen Händen vor sich hin.

„Sie hat mir durch ihren heftigen, leidenschaftlichen Sinn immer viel Kummer gemacht, das Unglückskind, aber ich wollte dennoch gern sterben, wenn ich sie damit in's Leben rufen könnte;“ sagte er schmerzlich. „Was sie nur zu der That bewogen haben mag? Doch ich will nicht grübeln —“

„Ich kann nicht glauben, daß sie vorsätzlich sich den Tod gegeben;“ sagte Siemons. „Man hat sie mit meiner unglücklichen Schwester nach dem Klippenrande gehen sehen. Gott weiß, was diese vorgehabt! Aus den Papieren ging hervor, daß der Kapitain Jobst Springer ihr Sohn, der Sohn des Mannes, durch den sie verführt und deshalb tiefsinnig ward, gewesen. Hat sie sich nun von der Klippe stürzen, Regine sie von der That abhalten wollen, und ist in diesem Bestreben mit hinunter gestürzt —“

„Stellen wir Gott die Sache anheim!“ fiel der Major ihm tiefseufzend in die Rede. „Dies wilde

verlangende Herz schien nur im Tode Ruhe finden zu sollen. Dennoch wünschte ich, sie hätte mich zuerst in die Grube gehen lassen."

Peter blickte Margarethen während dieser Reden wehmüthig an. Ihr hatte er, während er an seiner Wunde darniederlag, wenn sie ihn mit Erlaubniß des Vaters besuchte, Alles was er wußte anvertraut. Sie hatte ihm dagegen gesagt: wie sie geahnt, daß Regine irgend ein Verhältniß habe, das verborgen bleiben solle, da solche stets darauf bestanden, allein und abgesondert wohnen zu wollen, und als sie einst bei unvermutheter Erkrankung des Vaters solche in ihrem Zimmer zur Nachtzeit aufgesucht, sie nicht daheim gefunden. Die auffahrende Gemüthsart der Schwester habe sie abgehalten sie deshalb zur Rede zu setzen, auch habe sie den Vater nicht mit einer Entdeckung betrüben wollen; überdies habe ihr Regine in einem vertraulichen Augenblicke einst gesagt: sie sei mit einem Fremden verlobt, den sie aber erst nach Beendigung des Krieges heirathen könne, und den sie in Hamburg kennen gelernt habe. Peter und

Margarethe waren darauf überein gekommen, weder dem Major, noch dem Stadtschreiber, etwas von dem was sie wußten zu sagen, da es nur dazu gedient haben würde, den Schmerz des Einen wie des Andern zu vermehren. —

Ein halb Jahr später waren Peter und Margarethe Mann und Frau. Bei dem kirchlichen Aufgebot wurde es öffentlich kund, daß die Sage, welche den jungen Mann als einen unehelichen Sohn Ulla's, oder des Stadtschreibers genannt, gänzlich falsch, sondern er wirklich ein Neffe des letztern, der Sohn eines entfernten Verwandten in Bremen sei. Obwohl auf Helgoland nun Niemand mehr an dem Muthe des jungen Mannes zweifelte, so entsagte er dennoch freiwillig dem Gewerbe des Seemanns. Sein wissenschaftliches Streben zog ihn mehr zur Feder, und als Herr Siemons Alters halber sein Amt niederlegte, ward Peter einmüthig erwählt, den Verwandten zu ersetzen. — —

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

	Seite.
Julia. Gonzaga	5
Der Helgoländer	179

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutſcher Originalromane der beliebteſten Schriftſteller.

Epheuranken.

Zweiter Band.

I. Der neunte Thermidor.
II. Eſther.

Tabor, 1852.

Verlag von J. L. Kober.

Epheuranken.

Hiſtoriſche Erzählungen

von

C. von Wachsmann.

Zweiter Band.

I. Der neunte Thermidor.
II. Eſther.

Tabor, 1852.

Verlag von J. L. Kober.

Druck bei Al. J. Landfraß in Taber.

Der neunte Thermidor.

„Mit Menſchenwage wägen
Den Weg des Menſchen die gerechten Götter.
Nach Einſicht richten ſie, nach treugeſuchter,
Nach heißerrung'ner, ernſtbefolgter Einſicht,
Wär' gleich die Einſicht irre." — —

Roſegarten.

Wenn, stehend auf dem Forum jener ewigen Stadt der sieben Hügel, der Reisende seine Blicke auf die Ruinen richtet, an welchen tausende unsterblicher Erinnerungen haften, so fühlt er sein Herz bei dem Gedanken sich erweitern, daß er auf einem Punkte sich befinde, mit welchem kein anderer der ganzen weiten Erde zu vergleichen. — Hier, wie in einem Brennspiegel, concentrirt sich Alles, was, durch die Nacht der Zeiten herüberstrahlend, bis zu uns drang, an jedem Steine haftet der Gedanke und jeder Fußbreit Boden erscheint uns als der Schauplatz unvergeßlicher That. —

Wie arm erblicken wir in dieser Hinsicht den Boden der neueren Geschichte! — Die Schauplätze

merkwürdiger Thaten liegen vereinzelt in unserm Welttheile ausgestreuet, und selten nur stößt der Reisende auf einen Gesammtplatz weltgeschichtlicher Begebenheiten.

Einen dieser wenigen, und unter ihnen wohl den merkwürdigsten, finden wir in Paris in den Umgebungen der Tuilerien. Hier, von der südöstlichen Ecke des Louvre längs der Galerie des Museums nach dem Schlosse wandelnd, erblicken wir das Fenster, aus dem Karl der Neunte auf die unglücklichen Hugenotten schoß; wie gescheuchtes Wild drängten die Unglückseligen diese Straße herauf, einzeln erliegend den Schüssen der höllischen Jäger, die, vom Fanatismus befangen, nicht wußten, daß sie ihrerseits wieder des Teufels Wildpret wären. — Wir sehen, weiter unsern Weg verfolgend, jenes unermeßliche Gebäude, welches ein glücklicher Eroberer einst mit den Kunstwerken aller Länder füllte, und erblicken in einem seiner Säle den Ort, wohin der edle Heinrich gebracht wurde, als an der Ecke der Straße Ferronnière ihn Ravaillacs Mordfaust traf. Den

Carrouſſelplatz überſchreitend, befinden wir uns auf dem Platze, wo ein großer Feldherr den berühmten Phalanx, welcher wohl zu ſterben, doch ſich nicht zu ergeben gelernt, gemuſtert hatte, und treten durch den Siegesbogen, durch welchen Fürſten wie durch das kaudiniſche Joch in jener Unglückszeit geſchritten und von dem die Roſſe des Lyſippos, längſt gewohnt dem Sieger nur zu folgen, mit deſſen Falle entflohen.

Im innern Hofe der Tuilerien angekommen, erblicken wir zur Rechten den Pavillon Marſan; hier wohnte im Jahre 1804 Pabſt Pius der Siebente, und noch zeigt man das Fenſter, an dem der ehrwürdige Greis zu ſehen war, wenn Pöbelübermuth durch wildes Rufen den müden Alten zwang, dem Volke ſich zu zeigen. Zur Linken ſahen wir den Pavillon der Flora. In dieſem Zimmer wohnte jener glückliche Soldat, der, als er im Uebermuth die Krone der Kapetinger ſich auf das Haupt geſetzt, nicht ahnete, daß in wenig Jahren von der gegenüber liegenden Brücke feindliche Kanonen, welche noch

den Tag vorher bei Iſſy ſiegreich gedonnert, ihren ehernen Mund gegen die Mauern dieſes Palaſtes richten würden.

Durch das mittlere Portal des Schloſſes nach der Gartenterraſſe ſchreitend, öffnet ſich unſern, die lange Baumallee hinabſchweifenden Blicken, jenſeit des mächtigen Gartens, der Platz Ludwigs des Fünfzehnten. Hier in deſſen Mitte ſtand einſt die Guillotine, unter welcher neben Ungeheuern auch ſo viel edle und ſchuldloſe Häupter fielen, daß der Boden nicht mehr im Stande war, das vergoſſene Blut einzuſaugen.

Stehend auf der Terraſſe der Feuillants und nach dem Platze Vendôme hinunter ſchauend, ſehen wir an der Ecke der Straße Rivoli den Platz, wo die berüchtigte Reitbahn ſtand, jenes unglückſelige Gebäude, welches bis zum zehnten Auguſt dem Nationalconvente zum Verſammlungsorte diente und neben wenigen Edlen ſo viel Ungeheuer in ſeine Mauern faßte, wie ſonſt kein anderes Gebäude der bewohnten Erde.

Indem wir uns im Geiſte in jene Schreckenszeit ſetzen, ſehen wir an einem fürchterlichen Tage den Auswurf der Vorſtädte Saint Antoine und Marceau, den in unſerer Zeit im Wahnſinn verſtorbenen Santerre an der Spitze, ſich in ſcheußlicher Wuth dieſe heut' ſo friedlichen Alleen aufwärts nach dem Schloße wälzen. Hier, wo jetzt Maſſen ſchöngeputzter Frauen, die Vorübergehenden muſternd, auf leichten Strohſtühlen Platz genommen, ſtellte damals Weſtermann ſeine Kanonen auf. Hunderte weiblicher Hyänen warfen ſich auf die Leichname der ermordeten treuen Schweizer und jener wenigen Edlen, die Gott und ihrer Sache vertrauend, mit dem Rufe: „Platz für den Adel Frankreichs!“ dem Königsgeſchlechte ihrer Väter zu Hülfe eilten und ritterlich fielen in der Vertheidigung.

Feſthaltend jenen Zeitpunkt, laſſen wir für den Augenblick ab von der Ausmalung der Momente, die uns im Laufe dieſer Geſchichte nochmals vor Augen treten werden, und betrachten dafür den politiſchen Zuſtand Frankreichs am 10. Auguſt 1792.

Die Gährung in deſſen Hauptſtadt hatte damals bereits den höchſten Grad erreicht. Die unglückliche Flucht des Königs, die Kriegserklärungen Europa's hatten alle Gemüther von einem Fürſten abgewendet, welcher einer der gütigſten war, die je auf Frankreichs Thron geſeſſen. Die jacobiniſche Hyder erhob in dieſer Zeit ihr Haupt. Ihr war es nicht genug, die vielfach entwürdigte Krone zu zertrümmern, ſie wollte das Blut des Fürſten fließen ſehen. Getränkt mit dieſem, meinte ſie, müſſe dem franzöſiſchen Boden der Baum der Freiheit raſch entkeimen, und darum beſchloß ſie den Untergang des alten, achthundertjährigen Geſchlechts der Herrſcher. Menſchen, deren Herkunft und Erziehung etwas Beſſeres hätten erwarten laſſen, machten, von Bosheit oder Leichtſinn dazu getrieben, es mehr und mehr ſich zum Geſchäft, die öffentliche Meinung der Hauptſtadt zu vergiften, und bald war nicht mehr von dringend nothwendig gewordenen Verbeſſerungen, ſondern von gänzlichem Umſturz der Verfaſſung die Rede.

Schon mehrere Tage vor jenem unheilvollen 10.

August erfüllte die Hauptstadt eine dumpfe Stille, wie solche großen Natur- und Weltbegebenheiten vorauszugehen pflegt, und jeder Bewohner derselben erwartete Ereignisse, deren Wichtigkeit er ahnen konnte, ohne daß er im Stande war, sich selbst von dieser Ahnung ein hinlänglich klares Gebilde zu gestalten.

Wir versetzten uns nun an jenem oft genannten Tage in das, in der Straße St. Honoré gelegene Haus eines Tischlers, dessen erstes Stockwerk die seit einigen Jahren vom Schlage getroffene Witwe Echasseriaux bewohnte. In einem kleinen, nach der Straße zu gelegenen Zimmer, dessen netter Aufputz, so wie das in einem Nebencabinet befindliche schwanenweiße Vorhangbette, jenes Gemach als das Boudoir einer Dame des Hauses verkündete, treffen wir die Bewohnerin desselben, die Jüngere der beiden Nichten der obengenannten Witwe.

Clotilde Echasseriaux war ein Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren. Ohne ausgezeichnete Schönheit der Züge hatte das Antlitz Clotildens doch ungemein viel Anziehendes; es lag ein mildes, schwärme-

Abel Tasman, der Anfang 1643 segelte, bis Neuseeland, d. h. bis zur Südinsel, und die Nordinsel für eine Halbinsel hielt. Cook umsegelte 1769 beide Inseln und stellte die Lage der Meerenge fest.

Die Maori, Polynesier, gastfrei, in vielen Stämmen kriegerisch, sind Ackerbauer und Fischer. Sie wohnen in Dörfern, den sogenannten Pahs, auf der Nordinsel, bis 1896 auch auf der Südinsel. Ihre Häuser sind aus Holz und Stroh gebaut und mit Schnitzereien geziert. Ihre Religion ist der Naturdienst. Sie verehren Tane, den Gott des Waldes, Tu, den Gott des Krieges, Rongo, den Gott des Friedens, Tangaroa, den Gott des Meeres, Hine, die Göttin der Nacht, Rehua, den Gott der Sterne, Tawhiri, den Gott der Winde, Tiki, den ersten Menschen, Papa, die Erdmutter, Rangi, den Himmelsvater, Whiro, den Gott des Todes, Hades, und Miru, die Göttin der Verwesung. Sie glauben an Geister und Zauberei. Ihre Priester, Tohunga, sind Wahrsager und Zauberer. Sie haben eine Bilderschrift, Kohau rongo, und eine Zählung nach Knoten. Ihre Sprache ist weich und wohllautend. Sie haben Sagen und Lieder, Waiata, und Tänze, Haka, die sie mit Gesang und Gebärden begleiten. Sie sind tapfer und ausdauernd, aber auch grausam und rachsüchtig. Sie essen ihre Gefangenen, Menschenfleisch, Kai tangata, und trinken ihr Blut. Sie sind Kannibalen. Sie tätowieren sich, Moko, und schmücken sich mit Federn, Muschelschnüren und Steinen, Tiki, Hei tiki, Pounamu, Nephrit, Kauri, Muschel, Paua, Perlmutter, Kahurangi, Edelstein, Kura, Rubin, Hei matau, Angelhaken, Mere, Streitaxt, Patu, Keule, Taiaha, Stab, Kotiate, Messer, Kaitaka, Mantel, Piupiu, Rock, Korowai, Mantel, Kahu kiwi, Mantel, Kahu huruhuru, Mantel, Kahu kuri, Mantel, Kahu pora, Mantel, Kahu taniko, Mantel, Kahu whero, Mantel, Kahu whiri, Mantel, Kahu whiti, Mantel, Kahu whitu, Mantel, Kahu whitu, Mantel, Kahu whitu

Lange hatte ſie, anſcheinend in tiefen Schmerz verſunken, dageſeſſen, bald auf die Locke, bald auf das Bild geblickt, als ſie, von Gefühlen überwältigt, haſtig nach dem Inſtrumente griff und mit leiſer, bewegter Stimme folgenden Vers eines damals beliebten Liedes ſang:

„Un tissu de ses cheveux,
C'est le seul bien, qui me reste!
Il devrait me rendre heureux,
Mais c'est un présent bien funeste!
Vivre loin de ses amours,
N'est-ce pas mourir tous les jours?!“ —

Eben hatte Clotilde den Geſang begonnen, als in der Thüre des offenen Cabinets eine junge Dame erſchien, deren Anzug verrieth, daß ſolche jetzt von einem Gange nach Hauſe kehre. Das Aeußere derſelben war bedeutend ſchöner als das Clotildens, doch mangelte den ſtolzen, regelmäßigen Zügen jener Ausdruck der Lieblichkeit, welcher das Antlitz der Vorigen ſo anziehend machte. Das feurige Auge, das dunkle Haar, die ſchmalen, ſchön gezeichneten Augenbraunen,

die graziöse, etwas kecke Haltung, ließ die Pariserin der bessern Cirkel nicht einen Augenblick verkennen.

Leise näherte sich die Angekommene, im Rücken Clotildens, dem Platze, wo diese saß und betrachtete lange und unbemerkt das Madaillon, welches noch auf dem Tische lag. Kaum hatte das Mädchen den Gesang geendet und wollte das Bildchen und die Locke in das Kästchen packen, als sie die Angekommene gewahrte und heftig erschrocken aufsprang.

„Das also," sprach Jene, „ist die Ursache Deiner stillen Trauer? Du liebst, Clotilde?"

Weinend fiel das Mädchen der Schwester um den Hals.

„Du liebst, Clotilde!" fuhr die Erstere im vorwurfsvollen Tone fort, „und Du, Du konntest es mir verschweigen?"

„Ich wagte es nicht, theure Rosa!" antwortete Clotilde schmerzhaft bewegt. „Ich wagte nicht zu sprechen."

„Weil Du," sprach jene heftig, „einen Feind

des Vaterlandes liebst! Kein Freund des Volks trägt dieses Kleid!"

„Niemand," versetzte Clotilde warm, „ehrt mehr des Volkes Rechte als dieser Mann; er liebt die Freiheit und haßt die Pöbelherrschaft, und so wie er, denkt jeder Gutgesinnte."

„Das ist die Sprache der Aristokratin!" rief Rosa heftig. „Du hast in England, wo versteckter, doch grimmiger als in andern Ländern die Aristokratie die wahre Freiheit höhnt, den falschen Syrenengesang vernommen. In den drei Jahren, in denen Du Frankreich nicht gesehen, hat Manches sich hier geändert; es reifte die volle Saat des Bösen, doch jetzt schwingt der Genius der Freiheit und der Gleichheit die Sichel zu der Ernte."

„Auch Du also?" sprach schmerzlich, doch liebevoll Clotilde, auf die Schwester blickend. „Jetzt kann ich mir Deine Briefe deuten. Fast buchstäblich sind dies die Worte unsers Hausgenossen, so wie ich solche gestern aus seinem Munde schaudernd vernahm."

„Ich theile die Gesinnungen des edlen Mannes!“ versetzte Rosa feurig. „Der Champion der Freiheit, der edle Kämpfer für eine neue Aera erscheint er mir. Ja, ich kann und will nicht leugnen, daß er es ist, der stille, ruhige, besonnene Mann, der durch seine, stets den rechten Punkt der Sache erfassenden Worte, mir diesen Sinn für Menschenrechte und Freiheit eingeflößt.“

„Du liebst ihn, Rosa?“ sprach Clotilde, ängstlich der Schwester Hand ergreifend.

„Wie täuschest Du Dich!“ erwiederte Rosa stolz. „Noch kannte ich keinen Mann, den ich der Liebe werth gefunden, einer Liebe, wie dieses Herz sie fordert und zu erwiedern im Stande ist. Weil Du, Du Aermste, Schwache, das liebekranke Herz an einen Mann gehangen, weil Du Gesinnungen aufgenommen, welche ich der Tochter Frankreichs nicht würdig halten kann, so meinst Du, daß in dem meinigen gleichfalls Männerliebe wohnen müsse, wenn ich die Meinungen eines edlen Mannes wiederhole. Doch,“ fuhr nach einer Pause Rosa ruhiger fort,

„laſſen wir dieſen Streit, der unſere Schweſterherzen ſich entfremden könnte. Darf ich den Namen Deines Geliebten wiſſen?“

„Edmond de Saint Alphonſe;“ entgegnete Clotilde leiſe. —

„Ein Edelmann?“ fuhr Roſa auf. „Sein Amt?“ ſetzte ſie ruhiger hinzu.

„Er iſt,“ entgegnete Clotilde, „Attache bei unſerer Geſandtſchaft in London; dort lernte ich ihn kennen. Jetzt iſt er zurückberufen, um ein Amt am Hofe anzutreten.“

„Unglückliche!“ rief die Schweſter, „wie konnteſt Du Dich ſo bethören? Wie konnteſt Du in einer Zeit, wo ſich die, beide Stände trennende Kluft noch immer mehr erweitert, an eine Verbindung denken?“

„Ich habe,“ ſprach Clotilde, den Nacken der Schweſter ſanft umſchlingend und leiſe an ihrem Halſe weinend, „ich habe an nichts gedacht als nur an unſere Liebe!“

„Iſt er jetzt hier?“ fragte Roſa raſch. „Kann ich ihn ſprechen?“

„Ich ſah ihn,“ entgegnete Clotilde, „heute Morgen in der Kirche von Notre Dame; wir ſprachen uns nur einen Augenblick. Edmond meinte, er müſſe gleich nach dem Schloſſe; man beſorge einen Angriff; es rotteten ſich Haufen in den Vorſtädten zuſammen.“

Ein furchtbarer Lärm, der immer näher zu kommen ſchien, erhob ſich jetzt auf der Straße. Beide Mädchen eilten an das Fenſter. Ein ganz eigenthümlicher Anblick erwartete ſie hier. Alle Fenſter zu beiden Seiten der langen Straße waren beſetzt mit Menſchen, welche neugierig nach dem entgegengeſetzten Ende derſelben blickten, von dem herauf ſich unter wildem Rufen und Geſang, letzterer dann und wann von kriegeriſcher Muſik begleitet, ein Pöbelhaufen drängte. Furchtbare Geſtalten, wie ſolche in Schreckenstagen dieſer Art gleichſam der Erde entſteigen, und wenn der Gräuel vollbracht, in ihre finſtern Schlupfwinkel, der Gelegenheit zu neuem

Gabriel Sarotti, ich verbinde, daß er in den Jesuiten-Orden trete, und ihm, wenn er dieß thut, 2000 Thaler, dann seinen Eltern Gabriel Sarotti und der Anna Maria Sarotti, geborne Bianchi, 1000 Thaler, und mit Ausnahme dieser Legate, übertrage ich meinen ganzen Nachlaß, meinen Eltern, Gabriel Sarotti und Anna Maria Sarotti, geborne Bianchi, zu gleichen Theilen, und wenn Eltern Gabriel Sarotti und Maria Sarotti, geborne Bianchi, nicht mehr leben, meinen Geschwistern, Gabriel Sarotti, Maria Sarotti, Anna Sarotti, Joseph Sarotti, Carl Sarotti, Johann Sarotti, Peter Sarotti, Maria Sarotti, Anna Sarotti, Maria Sarotti, Anna Sarotti, Maria Sarotti, Anna

la nation! à bas le tyran! — à bas Madame Veto!“ — deutlich unterſchied.

Eben war die Spitze des Haufens vor dem Fenſter, aus dem die beiden Mädchen ſahen, angekommen, als der vor der Colonne zu Pferde daherziehende Anführer derſelben, ein dicker, koloſſaler Mann mit breitem nichtsſagendem Geſicht, das noch durch einen allzugroßen Mund und einige Warzen in deſſen Nähe widrig erſchien, ſein Roß parirte und Roſa'n, welche ihn als einen Bekannten grüßte, freundlich mit dem Säbel ſalutirte.

„Iſt Ihr Hausgenoſſe daheim?“ ertönte die Frage des Anführers aus dem Lärm.

„Nein, Bürgergeneral?“ rief Roſa abwärts. „Schon ſeit frühem Morgen iſt er im National-Convent!“

„Schade!“ rief der Fremde. „Ich hätte ihn gern geſprochen, ehe wir den Tyrannen und die Adels- und Schweizerbrut, die ihn vertheidigt, unter den Trümmern des Schloſſes begraben! — Adieu, ſchöne Republikanerin!“

„Vive la beauté! vivent les belles citoyennes!“ rief der Haufe und die Rotte zog vorbei.

„Wer war dieſer Mann?“ fragte Clotilde neugierig und ängſtlich.

„Der General Santerre!“ entgegnete Roſa.

„Santerre?“ verſetzte Clotilde. „Ich hörte noch niemals dieſen Namen unter denen der franzöſiſchen Generalität.“

„Es iſt,“ ſprach Roſa in einiger Verwirrung, „eigentlich ein Brauer aus der Vorſtadt Saint Antoine, und dieſe ernannte ihn zu ihrem Commandanten. — Aber höre!“ ſetzte ſie raſch hinzu, „ertönt nicht die Sturmglocke von Notre Dame?“

„Ja wohl!“ entgegnete Clotilde angſtvoll. „Höre nur! auch die von Saint Geneviève, und jetzt noch mehrere!“

Immer weiter verbreiteten ſich die traurigen Töne, und bald geſellte ſich zu ihnen das Rollen des Generalmarſches. Eine ängſtliche Stille von ungefähr einer halben Stunde folgte. Jetzt erhob ſich auf der Straße ein neuer Lärm, und eben wollte

Rosa sich nach der Ursache desselben erkundigen, als nach der Richtung der Tuilerien hin einige Kanonenschüsse krachten und ein heftiges Kleingewehrfeuer begann.

„Was geht denn vor?“ rief Rosa auf die Straße hinab einer Nachbarin zu, die neugierig vor der gegenüber befindlichen Hausthür stand.

„Die Föderirten greifen das Schloß an!“ rief Jene zurück. „Der König hat sich mit seiner Familie entfernt und in den Schutz der Nationalversammlung begeben. Diese soll eben seine Absetzung ausgesprochen haben. Da die Schweizer nicht die Tuilerien räumen wollen, so haben die Vorstädter geschworen, daß nichts, was athmet, in diesen übrig bleiben soll.“

„Und Edmond ist im Schlosse!“ rief Clotilde zurück in die Mitte des Zimmers springend, indem sie verzweifelnd die Hände rang. „Die Wütheriche! sie werden ihn ermorden! Rosa! ich bitte Dich, gieb mir meinen Mantel!“

„Clotilde, besinne Dich!“ rief Jene, ihr den

Weg nach dem Cabinette vertretend. „Sage doch um Gottes willen! was denkſt Du zu beginnen?“

„Mit ihm zu ſterben, wenn ich ihn nicht retten kann!“ rief Erſtere in Verzweiflung. „Wie könnte ich länger leben, wenn er ſtirbt! — Fort! halte mich nicht auf!“

„Nicht von der Stelle!“ entgegnete die Schweſter. „Du biſt ganz außer Dir! Du kannſt nur untergehen, ohne etwas zu ſeiner Rettung beizutragen!“

„Kein Wort mehr!“ ſchrie Clotilde. „Halte mich nicht auf! — ich ſtürze mich aus dem Fenſter!“

„Raſende!“ rief die Schweſter. „Du retteſt ihn nicht und ſtirbſt mit ihm!“

„Das iſt mein Wille!“ entgegnete Clotilde wild. „Beſſer, mit ihm ſterben als ohne ihn leben!“

Die Verzweifelnde am Arme faſſend, ſtarrte Roſa die Schweſter an. So war ihr dies ſonſt ſo ſanfte Geſchöpf noch nie erſchienen. Schon wollte Roſa um Hülfe rufen, da bedachte ſie, daß offene Gewalt doch in der Länge nicht im Stande ſei, Clotilden vor der Ausführung irgend eines verzweifelten Vorſatzes zu

bewahren; ſie bedachte, daß gerade Ausbrüche ſolcher Art, wenn es bis dahin erſt gekommen, bei ſanfteren Seelen, ruhig leidenden Gemüthern, bei weitem ſchwerer zu gewältigen ſind, als Seelenſtürme lebhafterer Charaktere, und Roſa's Entſchluß war ſchnell gefaßt.

„Ich werde Dich begleiten!“ ſprach feſt das Mädchen; „wo Du bleibſt, bleibe ich auch! Dein Schickſal iſt das meine!“

„Nein, nein! Du darfſt nicht!“ rief Clotilde.

„Es bleibt dabei!“ ſprach Roſa kalt. „Suchſt Du den Tod, ſo finde ich ihn gleichfalls!“ Ruhig warf das Mädchen den Mantel um.

Wie auf Sturmesflügeln eilten die beiden Schweſtern die Straße St. Honorè hinab und bogen dann rechts in eine Seitengaſſe, die ſich in die Straße Rivoli ausmündet. Längs der Terraſſe der Feuillants ſich durch die zahlloſen Menſchenmaſſen drängend, gelangten ſie endlich bis zu der Ecke der Straße Richelieu, von welcher ſich ein Blick auf den Carrouſſelplatz, ihnen öffnete; doch welch' ein Anblick er-

wartete sie hier! Zwei lange Gebäude, ehemals Wohnungen der bedeutendsten Hofbeamten standen in vollen Flammen; die im inneren Hofe der Tuilerien befindlichen Baracken der Schweizer boten nur noch einen glühenden Trümmerhaufen dar. Das Schloß war bis an's Dach geplündert, die kostbarsten Meubles zerschlagen und zu den Fenstern hinausgestürzt. Große Haufen derselben waren auf dem Carrousselplatze aufgethürmt. Die Plünderer hatten sie angezündet und tanzten um diese Freudenfeuer, indem sie sich in den köstlichen Weinen, die zum Theil aus silbernen Nachtgeschirren getrunken wurden, berauschend, die Marseillaise brüllten. Den fürchterlichsten Anblick gewährte indeß das Schloß. Ueberall sah man die Spuren der Kanonen- und Flintenkugeln. Alles, was in dem Schloße lebte, war erschlagen. Der Schuhputzer wie der Ofenheizer hatten so wenig wie der erste Kammerherr dem allgemeinen Morden entrinnen können. Auf allen Treppen, in allen Gängen rieselte das Blut der Erschlagenen, lagen Haufen von Leichnamen aufgethürmt. Weibliche Ungeheuer

trugen triumphirend einzelne blutende Gliedmaßen im Gepränge umher.

Der ganze Carrouſſelplatz glich einem Höllenſchlunde, in welchem, bei dem falben Wiederſcheine der Flamme, Legionen Teufel ihre hölliſchen Feſte feiern.

Wir verlaſſen den Schauplatz des Schreckens und wenden uns zu den beiden Schweſtern, die wir an der Ecke der Straße Richelieu wiederfinden.

Das Gedränge erlaubte ihnen nicht weiter vorwärts zu gelangen, und Roſa ſpähte nach allen Seiten, um wo möglich den General Santerre zu erblikken, durch den ſie Edmons Rettung, wenn ſolche noch möglich wäre, zu bewirken hoffte.

Auf einmal erhob ſich unweit des Pavillon Marſan ein Getümmel. Ein kleiner Trupp entwaffneter Schweizer, kenntlich an den rothen Uniformen, ſtürzte mit Windeseile die Straße herab; wie eine Meute zur Jagd abgerichteter blutgieriger Panther, folgte ihnen mit furchtbarem Gebrüll eine Rotte Mordgeſindel; mit jedem Schritte erlag einer der

Fliehenden ſeinen Mördern, und auch der Letzte des Häufleins ſtürzte unweit der beiden Mädchen, von einem Pikenſtoße durchbohrt, zu Boden.

„Welche Verbrechen begeht man in Deinem Namen, o heilige Freiheit!“ rief Roſa, das große Auge gen Himmel richtend. „Himmelstochter! wirſt Du es auch vergelten?“

Clotilde hatte ſchaudernd ihr Geſicht am Buſen der Schweſter verborgen; jetzt ſah ſie auf und — ſank ohnmächtig mit dem Ausrufe: „Edmond!“ auf den Steinſitz vor der Thür des Hauſes.

Ein junger Mann von hohem, edlem Wuchſe, ſchwarzlockig und von ſchönen Zügen, gekleidet in einen dunkelblauen Frack, eilte die Straße abwärts. Ihn verfolgten zwei Pikenmänner und eine halbtrunkene Furie, deren Kleidung die Dame der Halle verkündete und die in der vom Blute der Gemordeten gerötheten Fauſt, an welcher zwei geraubte Brillanten blitzten, einen mächtigen Säbel ſchwang.

Mit Blitzesſchnelle ſprang Roſa in die Mitte der Straße, ergriff den Fliehenden am Arme und riß

ihn auf die Steinbank an Clotildens Seite, ſich ſchüzzend vor Beide ſtellend.

Die Mörder ſtürmten jezt heran.

„Zurück, Ungeheuer von einer Ariſtokratin!“ rief die Furie. „Du willſt den Sclaven des Tyrannen ſchützen? Nimm das zum Lohn!“ Wüthend ſchwang ſie das Mordgewehr.

„Ariſtokratin ſelbſt, wenn Du den Bürger verletzeſt!“ rief Roſa, dem Weibe in den Arm fallend und ihr den Säbel raſch entreißend. „Brave Marſeiller, rettet den Bürger! Ihr irret Euch, wenn Ihr ihn für einen Feind des Volkes haltet! Er iſt mein Vetter; ich bürge für ihn.“

„Und wer bürgt für Dich, Jüngferchen?“ rief ſchäumend die Furie.

„Robespierre, Danton und Santerre!“ entgegnete Roſa raſch. „Sie kennen meine Freiheitsliebe. Aber ſeht, hier kommt ein Volksrepräſentant, er mag entſcheiden.“

Ein junger Mann von lebhaft bewegten, nicht unedlen Zügen, eine mächtige dreifarbige Cokarde am

Hute und eine dergleichen Schärpe, von der Schulter abwärts nach der Hüfte, über der dunkeln Kleidung tragend, wollte eben vorübereilen, da rief Rosa mit lauter Stimme:

„Bürgerrepräsentant! hier will man einen Freund der Freiheit morden; ich stelle ihn unter Ihren Schutz."

Rasch warf der Jüngling einen brennenden Blick auf Rosa's, im edlen Eifer erglühendes Gesicht; er trat heran.

„Ich heiße Rosa Echasseriaux!" begann das Mädchen; „Santerre kennt mich und sonst auch mehrere Repräsentanten; ich bürge für meinen Vetter."

„Gebt den Verfolgten frei! ich befehle es Euch, ich, der Volksrepräsentant Renaud Dubois!" sprach der junge Mann, unverwandt auf Rosa blickend, die in ihrer Hoheit und Schöne, zürnend auf das Gesindel blickend, einer Göttin des Olympos glich.

„Wir gehorchen nur den Befehlen von Barbaroux!" sprachen mit einer Art zaghaften Trotzes die Marseiller.

„Ei, sieh' einmal!" schrie die Dame der Halle.

„Der feine Herr will den Sclaven retten, weil das Jüngferchen ein Paar hübſche Augen hat. Mort de ma vie! das wollen wir doch ſehen!“

„Elende!“ rief Dubois, das Weib zurückſtoßend, indem er nach dem Säbel griff, den Roſa noch immer in der Hand hielt. Die Marſeiller fällten ihre Piken.

Während dieſer Scene, deren einzelne Momente mit Blitzesſchnelle auf einanderfolgten, an der Ecke der Straße Richeleau vorging, ſchritt ein mit der Repräſentantenſchärpe bekleideter Mann ruhig über die nur wenig Schritte von jenem Orte umherliegenden Leichname der Gemordeten und blieb endlich in geringer Entfernung von der Gruppe unſerer Bekannten ſtehen. Der Fremde war ein Mann von ſechs Fuß Höhe; ſeine Körperverhältniſſe erſchienen in jeder Hinſicht koloſſal. Die Züge des breiten Antlitzes drückten plumpe Kraft und dreiſtes Selbſtvertrauen aus; es war das Antlitz des über ſein Beutefeld wandelnden Löwen. — Mit finſterem Blicke, die Arme über einandergeſchlagen, und einer Miene wie die von Drydens geſpenſtiſchem Reiter, dem an Allem, was vor-

gegangen, nur halb genug geſchehen, ſtarrte er eine Zeitlang den Carrouſſelplatz abwärts, dann ſich wendend, wollte er eben die Straße Rivoli aufwärts ſchreiten, als er die drohende Stellung der Marſeiller und ſeinen Collegen Dubois gewahrte. Feſten Schrittes zu der Gruppe tretend, entriß er wie ein leichtes Stäbchen der Hand des Einen die drohende Pike; mit einem einzigen Schlage der Fauſt in das Genick des Andern ſank dieſer vor ihm zu Boden, und nun, indem der Starke ſeinen Fuß auf die Bruſt des Niedergeſtürzten ſetzte, fragte er mit einer dumpfen Stimme, welche dem Rollen des entfernten Donners glich: „Dubois, was geht hier vor?“

„Es iſt abſcheulich!“ rief der junge Mann. „Das Geſindel verfolgte dieſen Bürger, den die Dame ihren Vetter nennt, und ſich auf Dich und Robespierre beruft.“

„Ach Gott ſei Dank, daß ich Sie treffe, Bürger Danton!“ rief Roſa, Dubois unterbrechend. „Der junge Mann hier iſt mein Vetter Alphonſe, Clotildens, meiner Schweſter Bräutigam. Er glaubte das

Schloß bereits erobert und wollte quer durch den Garten nach unſerer Wohnung eilen, da wurde er für einen der Vertheidiger gehalten."

„Ei, ſieh' da! Roſa Echaſſerlaux ganz in der Nähe des Kampfes!" entgegnete Danton mit einem Lächeln, ſo weit deſſen Züge eines ſolchen fähig waren. „Daran erkenne ich unſere ſchöne Republikanerin aus der Straße Sainte Honoré! — Der junge Mann iſt frei!" ſetzte er, zu den zitternden Marſeillern gewendet, mit Donnerſtimme hinzu. „Du, Bürgerin!" ſprach er zu der Furie der Halle, „begleiteſt die Geſellſchaft bis zu ihrer Wohnung und haſteſt mit Deinem Kopfe für ihre Sicherheit. Ihr Andern geht in's Schloß! dort findet Ihr noch Arbeit."

„Verzeihe mir Bürgerin, wenn ich Dich beleidigte!" ſprach die Megäre zu Roſa. „Und Du," hier wendete ſie ſich zu Edmond, „nimm dieſen Kuß zum Zeichen, wie es mich reuet, daß ich Dir Angſt gemacht."

„Ich werde Sie," ſprach Dubois, „da ohnehin

mich keine traurige Pflicht hier festhält, bis zu Ihrer Wohnung begleiten. Danton, ich danke Dir!"

„Schon gut!" entgegnete dieser. „Schöne Bürgerin, auf Wiedersehn."

Eben wollte unsere Gesellschaft den Heimweg antreten, als ein neuer furchtbarer Lärm die Straße füllte. Schäumend vor Wuth drängten sich ein Paar Pikenmänner durch die Menschenmasse.

„Macht Platz, Bürger!" schrie einer der Wüthriche. „Die verdammten Krämer von Nationalgarden aus den Sectionen Filles de Saint Thomas und Butte des Moulins, die dort am Ende der Straße aufgestellt sind, wollen einen Haufen Schweizer vor der Hand des Volkes schützen, aber gleich werden unsere Brüder hier sein. Ihre Kartätschenschüsse sollen die bezwungenen Tyrannensöldner sammt ihren Helden, die Ritter von der Elle und der Pfefferbüchse zugleich vernichten."

Noch schrie und tobte der Unhold, als der Sturmmarsch und das: „Ca ira!" der Marseiller vom Carousselplatz daher brüllte, und bald erschien eine

Angriffscolonne, welcher zwei Kanonen vorangingen, im Eingange der Straße. Wie ein Schwarm Vögel stäubte die Menschenmenge, die die Straße bis dahin versperrt hielt, auseinander und man erblickte am andern Ende derselben die sich zur Vertheidigung rüstenden Nationalgarden.

Bis dicht an den Platz, wo unsere Bekannten standen, rückten die Marseiller vor, und unter dem furchtbaren Rufe: „Vive la nation! à bas les aristocrats!“ machten sie sich zum Feuern fertig.

Aengstlich drückten sich die Mädchen an die Mauer, nachdem ihre Begleiter, Dubois und Edmond, vergeblich versucht hatten, ihnen einen Weg längs der Colonne der Unholde zu bahnen.

„Seid ruhig,“ sprach Danton fest, „es wird nicht geschossen werden.“

Mit ruhigem Schritte trat er mitten in die Straße dicht vor die Mündung der Geschütze.

„Nur über meinen Leichnam geht Euer Weg!“ rief er mit seiner Donnerstimme den stutzenden Mar-

ſeillern zu. „Erſt müſſen Eure Kugeln mich niederſtrecken, ehe ſie die Nationalgarden erreichen können!“

„Es lebe Danton, der brave Danton!“ ſchrien Einige.

„Zurück, Repräſentant!“ riefen Andere. „Die Sclaven müſſen ſterben!“

„Der König iſt abgeſetzt! das Volk iſt Souverain!“ rief Danton laut. „Ich, das Organ des Souverains, befehle Euch Ruhe.“

„Du,“ ſprach er zu einem der wüthendſten Anführer des Pöbels, „wirſt, unter der Bedeckung einer Section Deiner Colonne, die gefangenen Schweizer nach den Gefängniſſen des Luxembourgs begleiten — ihre Häupter dürfen der Guillotine nicht entzogen werden.“

„Recht!“ riefen die Wüthriche, „Danton hat Recht! Sie ſollen nicht die Ehre haben, von unſerer Hand zu ſterben!“

„Folgt mit, Bürger!“ ſprach der Letztere ruhig, und fort zog der Schwarm.

„Kommt, lieben Kinder!“ ſprach luſtig jetzt die

Megäre, die noch immer bei unserer Gesellschaft geblieben war. „Du, Bürger-Repräsentant, giebst den beiden Jüngferchen den Arm und eröffnest den Zug mit Deiner dreifarbigen Schärpe! ich, ich führe hier an meiner Linken den hübschen Jungen, und mit dem Säbel decke ich Euch den Rücken; so sieht das Ganze recht respectabel aus, und — mort de vinaigre! den will ich sehen, der uns nicht aus dem Wege geht."

Unangefochten gelangten die Mädchen und ihre Begleiter in ihre Wohnung. Nur mit Mühe konnten sie sich der Umarmungen der Unholdin erwehren, welche unter Betheuerungen ewiger Freundschaft an der Hausthür Abschied nahm. Die Männer begleiteten die Mädchen in ihre Wohnzimmer, und Dubois bat um die Erlaubniß, auch in Zukunft seine Besuche fortsetzen zu dürfen. Gern ward die zugestanden. Rosa fühlte sich von dem ganzen Wesen des schönen, jungen Mannes ungemein angezogen, auch glich die politische Denkweise desselben genau der ihrigen. Jung, reich, entsprossen einer ange-

sehenen Familie des Bürgerstandes, hatte er schon im seiner Vaterstadt Orleans die damals tausende feuriger Gemüther ergreifenden Grundsätze eines schwärmerischen Republikanismus eingesogen. Erwählt zum Deputirten des dritten Standes seiner Provinz, eilte er nach Paris. Wer wollte mit dem jungen Manne rechten, wenn er mit einem Feuer, welches viel edle Herzen, selbst in unserm kältern Vaterlande entzündet hatte, den Irrthum mit der Wahrheit zugleich ergriff? Die Gleichheit müsse, so bedünkte es ihn, stets Hand in Hand mit Völkerfreiheit wandeln, nach Rousseau's contract social erklärte er sich der Menschheit unverjährbares Recht; das Königthum erschien ihm nur als Tyrannei! — Wenn heute wir die Carricaturen des Heiligen besser zu erkennen glauben, wenn wir das Lächerliche vom Erhabenen strenger geschieden wähnen, so wollen wir uns indessen dennoch manchmal einer Zeit, und dies zwar unserer Zeit erinnern, in der man Jugendkraft mit Frechheit, Volksthum mit Deutschthümelei, unsere schöne, kräftige Muttersprache mit süßlich-faden, holprich

verrenkten Phrasen, die edle Tracht der Väter mit polnischem Bauerkittel, auf kurze Zeit verwechseln konnte. Gelangt zu demüthiger Selbsterkenntniß, wollen wir uns dann aber mit dem Gedanken trösten, daß alle solche vom Zeitgeiste, wenn gleich oft unter heftigen Wehen geborene Mißgestaltungen, nur kurze Zeit zu leben haben, daß man, wenn diese Zeit vorüber, mit dem, was zurückgeblieben, nicht das mindeste Lebensschenkende und Erhaltende mehr zu beginnen im Stande ist, und uns des Augenblickes erfreuen, in welchem wir, wer weiß wie bald, auch die vermorschten Gerüste des pietistischen, des proselytenmachenden und des verketzernden Polichinells zusammenbrechen sehen werden. —

Nach einem lebhaften, größtentheils nur mit Rosa geführten Gespräch, entfernte sich Dubois-Edmond und die Mädchen waren allein.

„Was denken Sie jetzt zu beginnen, Herr von Saint Alphonse?“ fragte Rosa mit finsterm Blicke.

„Ich will,“ entgegnete dieser, „wo möglich mich in dieser Nacht noch aus Paris und dann nach der

Bretagne, zu meinem Vater, zu flüchten ſuchen; von dort begebe ich mich nach England.“

„Um Gottes willen nicht!“ rief Clotilde. „Wie wäre es möglich, ohne Bürgerkarte und Paß nur eine Stunde weit zu reiſen!“

„So will ich für's Erſte ſuchen, mich bei irgend einem Freunde zu verbergen!“ antwortete Edmond.

„Auch dieſes geht nicht!“ ſprach Clotilde. „Welcher Königlichgeſinnte würde es wagen, die eigene Gefahr noch zu vergrößern, indem er einen Vertheidiger des Schloſſes bei ſich verſteckte?“

„Ohnehin,“ ſprach Edmond nach einigem Beſinnen, „würde ich mich nie entſchließen können, der eignen Rettung wegen des Freundes Leben zu gefährden. Komme es, wie es will, ich verlaſſe Paris noch dieſe Nacht.“

Roſa ging heftig im Zimmer auf und ab; finſter blickte ſie dann und wann auf Edmond, welcher die weinende Clotilde zu tröſten ſuchte. Freundlich nahte ſich Erſterer nun Roſa und faßte ſanft des Mädchens Hand. „O blicken Sie, Schweſter mei-

ner Clotilde," sprach er mit Wehmuth, „nicht so finster auf mich! Kaum kann ich wagen, Ihnen einen Dank zu sagen, daß Sie mein Leben mir gerettet."

„Ich muß," sprach Rosa heftig, ihre Hand aus der des Jünglings ziehend, „den Dank des Royalisten, des Edelmanns, der meine Schwester sich erwählte, um bei dieser die müßigen Stunden zu vertändeln, von mir weisen, weil ich ihn nicht verdiene. Nicht der Feind des Volkes war es, den ich retten wollte; nein, Herr von Saint Alphonse! dort die Verzweifelnde wollte ich erhalten, dies jammervolle Herz beschirmen, daß es nicht breche! Sie sehen," schloß sie kalt, „ich will und ich verdiene keinen Dank!"

„Rosa!" rief Edmond, beide Hände sich vor die Augen pressend. „Rosa! Sie wagten für mich das eigene Leben und jetzt zermalmen Sie mich!"

„Als Sie," sprach Rosa, Edmond starr in das Auge blickend, „als Sie, Herr von Saint Alphonse,

das erſte Wort von Liebe zu meiner Schweſter ſprachen, was hatten Sie da für eine Abſicht?“

„Clotilde kennt ſie!“ entgegnete der Jüngling feurig. „Ich dachte ihr Herz und Hand zu reichen, und könnte ich durch dringendes Bitten die Einwilligung meines achtzigjährigen, freilich in den Vorurtheilen ſeiner Zeit befangenen Vaters nicht erhalten, ſo wollte ich als Sohn mich ihm nicht widerſetzen, und dann erſt mein Verſprechen löſen, wenn ich dereinſt Herr meines Willens bin. Clotilde,“ ſchloß er, „wird es bezeugen, daß dieſes meine Erklärung war.“

Ohne ein Wort zu erwiedern, ging Roſa auf's Neue im Zimmer auf und ab, dann, raſch vor Edmond tretend, ſprach ſie: „Herr von Saint Alphonſe! ich glaube, daß Sie es ehrlich meinen! Täuſchen Sie ſich indeſſen nicht, indem Sie glauben, daß ich die Liebe meiner Schweſter billigen oder mich mit Ihnen befreunden könne. Blos damit das ſchwache Rohr nicht von Neuem und zwar auf immer zuſammenbreche, gedenke ich Sie aus der Gefahr zu ret-

ten, die Ihnen droht, doch fordere ich Ihre ganz unbedingte Einwilligung in Alles, was ich Ihretwegen zu unternehmen für gut befinden werde."

„Wenn es nicht gegen Grundsätze" —

„Unbedingt," entgegnete Rosa, „muß ich Ihre Einwilligung haben, Herr von Saint Alphonse. Hier ist es nicht Zeit zu zaudern und Bedingungen zu machen; das Schwert des Damokles hängt über Ihrem Haupte! Die Vertheidiger des Schlosses sind außer dem Gesetz erklärt."

„O willige ein, mein Edmond!" rief Clotilde jammernd.

„Was soll aus dieser werden, wenn Sie zu Grunde gehen?" fragte Rosa mit finsterm Blicke. „Betrachten Sie die Unglückselige. Sie sind es, der sie dahin gebracht!"

„Ich willige in Alles!" rief Edmond, Clotilden an sich pressend.

„So hören Sie!" begann Rosa. „Ich habe den Gedanken" —

In diesem Augenblicke tönten Männertritte im Vorsaale.

„Zu spät!“ rief Rosa. „Bejahen Sie nur Alles, was ich sage, und lassen Sie mich machen!“ Rasch eilte sie nach der Thür.

„Darf ich meine schönen Nachbarinnen auf einige Augenblicke stören?“ tönte fragend eine etwas kreischende Männerstimme zur Thür herein.

„Wer fühlte sich nicht geehrt,“ entgegnete Rosa mit Enthusiasmus dem eben Eintretenden, „den Ersten der Vertheidiger der Menschenrechte, den eifrigsten Freund des Volkes, in seiner Behausung zu empfangen! Ja, Bürger! schon mehrmals vernahm ich, wie man uns um den Hausgenossen beneidete.“

Mit einem selbstgefälligen Lächeln und fast als einen Tribut, der ihm gebührte, nahm der Fremde Rosa's Begrüßung auf. Nach kurzer Verbeugung gegen Clotilden und Edmond, nahm derselbe dann an Rosa's Seite auf dem Sopha Platz, und Letzterer hatte Zeit, die Person des Fremden hinlänglich zu betrachten. Er war ein Mann von einigen und drei-

ßig Jahren, von mittler Größe und magerem, schwächlichem Körperbau. Das blaugraue, matte Auge, der ziemlich große Mund, die schlaffen Züge des blassen Gesichts, verriethen keineswegs den Mann, als welchen Rosa's Enthusiasmus den Fremden bezeichnet hatte. Der Anzug des Mannes erschien, ganz gegen die Sitte der damaligen Demagogenhäupter, auf das sorgfältigste gewählt; kein Stäubchen sah man auf dem glänzend schwarzen Fracke, über welchem die dreifarbige Schärpe, schön gefaltet, hing, dagegen war das sorgfältig frisirte Haar bis zum Ueberschwang gepudert. — In dem sehr lebhaften Gespräche, das der Fremde mit Rosa unterhielt und in dem er die näheren Umstände der Absetzung des Königs ihr erzählte, tönte seine Stimme rauh und kreischend, seine Züge erschienen widrig, ja gewissermaßen katzenartig, seine Handbewegungen waren von einer häufig wiederkehrenden, krampfhaften Schwingung der rechten Hand begleitet, und die ganze Persönlichkeit desselben sprach Edmond auf's unangenehmste an.

„Wissen Sie, mein Freund,“ hob Rosa an, „daß wir den Angriff der Tuilerien heut' mitgemacht? Ja? lächeln Sie nur immer! Hier unser Vetter Alphonse, Clotildens Bräutigam, welcher vor drei Tagen aus der Heimath angelangt, läßt sich einfallen, einen Freund, den er im Schlosse hat, zu besuchen. — Als die Sturmglocke ertönt, verweigert man ihm den Ausgang; wir eilen ihn aufzusuchen, und Danton nur hat er es zu verdanken, daß er mit dem Leben davon gekommen; der Repräsentant Dubois, dessen Hilfe wir in Anspruch nahmen, versuchte vergebens ihn zu schützen.“

„Dubois war dort?“ entgegnete der Fremde mit einigem Erstaunen, indem er ein kleines, roth eingebundenes Taschenbuch aus dem Busen zog, auf einer Liste einen Namen mit Bleistift ausstrich und dies Büchlein wieder in seine Brusttasche verbarg. „Ich glaubte,“ sprach er mit spöttischem Lächeln, „Dubois könnte, wie alle diese Ritter der Theorie, die so lange nur Republikaner sind, als Niemand dabei zu Scha-

den kommt, kein Menſchenblut fließen ſehen, und dies ſoll, wie ich höre, ſattſam der Fall geweſen ſein."

„Es war entſetzlich!" entgegnete Roſa. „Die ganze Hölle ſchien geöffnet!"

„Wirklich?" entgegnete der Vorige, indem er die Berloques des Uhrbandes ſpielend durch die Finger gleiten ließ. „Ja, die Marſeiller haben gewiß nicht übel gearbeitet! Armes tugendhaftes Volk! welch eine geringe Rache iſt dieſes Alles für die erlittene Sclaverei!"

„Bald hätte ich, werther Herr und Freund," ſprach Roſa, „eine Bitte vergeſſen, die Sie durchaus gewähren müſſen."

„Sie iſt gewährt!" erwiederte Jener, „Roſa's Wünſche ſind für mich Befehle."

„Unſer Vetter," fuhr Roſa fort, „iſt völlig fremd hier; ohne Bekanntſchaft, ohne Sicherheitskarte iſt es gefährlich, jetzt in Paris zu weilen, doch muß er dies, weil er Anſtellung ſucht. Unſere Wohnung iſt beſchränkt, Sie haben im obern Stockwerk dieſes Hauſes ein leeres Zimmer übrig; wollten Sie ihm daſ-

ſelbe wohl überlaſſen und während ſeines Hierſeins ihm Ihren Schutz gewähren?“

Während Roſa's Rede hatte der Fremde Edmond ſcharf fixirt; es war als ob er ſich auf etwas beſinnen wolle.

„Mir iſt es,“ ſprach er nach einer Pauſe, „als hätte ich Sie ſchon früher irgendwo geſehen, Herr Alphonſe. Ihren Zügen nach ſind Sie ein Breton.“

„Aus der Gegend von Nantes!“ erwiederte Edmond ſich verbeugend.

„Ihr Stand?“ fragte Jener.

Edmond ſtutzte. Sich als Diplomaten zu erkennen gebend, hätte zugleich den Edelmann verrathen. „Ich ſtudirte!“ ſtammelte er endlich.

„Die Rechte!“ fiel Roſa ein. „Er iſt Candidat der Rechte und ſucht Anſtellung bei einem der Untertribunale.“

„Wo erhielten Sie Ihre erſte Bildung?“ fragte der Fremde.

„Auf dem Lyceum zu Arras!“ erwiederte Edmond vorschnell.

„Zu Arras?“ sprach der Vorige, indem sein mattes Auge lebhafter wurde; es war als ob er plötzlich sich besänne. „Trieben Sie,“ fragte er nach einer Pause, „sonst etwa noch Nebenstudien außer dem Studium der Rechte?“

„Staatswissenschaft und lebende Sprachen beschäftigen mich noch,“ erwiederte Edmond.

„Sie sprechen englisch? Waren vielleicht in England?“ fragte Jener, immer lebhafter werdend.

„Ich reis'te kurze Zeit in jenem Lande.“

„Herr Alphonse!“ sprach der Fremde, indem er aufstand, „ich genehmige mit Vergnügen Ihre Wünsche. Sie beziehen heute noch das leere Zimmer in meiner Wohnung; Sie essen an meinem Tische; an Geld wird es Ihnen niemals mangeln, mein Beutel ist der Ihrige. Lieb würde es mir sein, wenn Sie für's Erste die Stelle eines Secretairs, so weit ich für Correspondenz nach England eines solchen benöthigt bin, bei mir vertreten wollten; verstehen wir uns,

wie ich nicht zweifle, ſo ſorge ich dereinſt für eine Laufbahn, die Ihnen in jeder Hinſicht angemeſſen iſt. Einer Sicherheitskarte bedürfen Sie nicht. Mein Name iſt eine ſolche. Unter dieſer Aegide reiſen Sie mit Sicherheit vom Rhein bis zu den Pyrenäen, und wenn Sie früher bei Ludwig Capet Miniſter geweſen wären. Doch jetzt genug. Begleiten Sie mich auf mein Zimmer. Ich habe Ihnen Eins und das Andere zu eröffnen. Meine Damen!" ſchloß er, „habe ich in einer Stunde das Vergnügen, Sie zum Thee bei mir zu ſehen? Sie dürfen kein Bedenken haben, es iſt noch eine Dame von der Geſellſchaft."

Raſch faßte der Fremde Edmond unter den Arm, und ehe er nur noch ein Wort zu den Mädchen ſprechen konnte, führte er ihn aus dem Zimmer.

Dem jungen Manne war ganz ſonderbar zu Muthe. Er hatte ſich mit einem Gliede der gehaßten Gegenpartei, mit einem Unbekannten, deſſen ganzes Weſen etwas Unheimliches, Widriges für ihn hatte, in eine Verbindung eingelaſſen, aus welcher er nicht mehr zurückzutreten im Stande war. Welcher Aus-

weg wäre ihm auch geblieben? Jeder Schritt außerhalb der Mauern dieſes Hauſes war für ihn ein Schritt zum Tode. Und was ſollte in dieſem Falle aus Clotilden werden? Konnte nicht die geringſte Unvorſichtigkeit von ſeiner Seite auch die Geliebte in Gefahr ſtürzen?

Betrachtungen ſolcher Art durchkreuzten Edmonds Kopf, indem er am Arme des Fremden die Treppe, die nach der Wohnung deſſelben in's obere Stockwerk des Hauſes führte, aufwärts ſtieg. Eine alte Aufwärterin empfing die Ankommenden im Wohnzimmer, und entfernte ſich, nachdem ſie, da es ſchon dunkel geworden, zwei angezündete Lichter auf den Tiſch geſetzt hatte. Edmond hatte Zeit, ſich in dem Zimmer umzuſehen, während ſein Begleiter einige auf dem Tiſche liegende Briefe erbrach und ſchnell durchlief. Der kleine Salon, in dem er ſich befand, erſchien auf's Eleganteſte meublirt und zeugte ſowohl für die Prachtliebe, als für die Sauberkeit des Bewohners. Kein Stäubchen haftete an den beiden großen, von der Decke bis zur Erde reichenden Spiegeln, noch an den

glänzend schwarzen, mit Carmoisin-Atlas überzogenen Meubeln von Ebenholz. Faltige Vorhänge von schwerem Seidenzeuge, von goldenen Schnüren empor gehalten schmückten die Fensterblenden, und das Ganze würde Edmond ungemein geschmackvoll erschienen sein, wenn nicht die Wandverzierungen des Zimmers mit dem guten Geschmack in Wiederspruche gestanden hätten. Hier sah man nämlich sechs bis acht Mal das Portrait des Zimmerbewohners wiederholt. Ueber dem eleganten Sopha erschien sein Bild in Oel als Kniestück; rechts und links zu dessen Seite en médaillon in ziemlich gelungenen Schwefelabgüssen, unweit der Spiegel mehrere Male en miniature und Sillhouette, und endlich in einer Zimmerecke als Marmorbüste auf einem Tischchen stehend.

„Hier," sprach Edmonds Begleiter, eine Nebenthüre öffnend, „ist Ihr Wohnzimmer, Herr Alphonse, neben diesem Ihr Schlafcabinet; das, in welchem wir uns jetzt befinden, sei unser gemeinschaftlicher Gesellschafts- und Sprachsalon. Sie sehen, es ist Junggesellenwirthschaft und Alles etwas beschränkt, doch wird

es künftig wohl anders werden. Machen Sie sich es indessen bequem, mein Freund, wir wollen, ehe meine Gäste kommen, noch ein wenig plaudern! Ohne Umstände, Herr Alphonse! lassen Sie sich auf dem Sopha nieder. Sie werden heute ein wenig ermüdet sein."

Die letzten Worte sprach er mit einem so stechenden Blicke, daß Edmond unwillkürlich zusammenfuhr.

Während der junge Mann auf dem Sopha Platz genommen hatte, ging sein neuer Gönner mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Oft blieb er stehen, warf einen Blick auf Edmond, dann setzte er sein Wandeln fort; es war als ob er ihm etwas eröffnen wolle und noch nicht über die Art und Weise mit sich im Reinen sei.

„Herr Alphonse!" sprach er endlich, mit übereinandergeschlagenen Armen einige Schritte vor Edmond stehen bleibend, „Sie sagten heute, Sie oder Rosa, Sie wären Candidat der Rechte; ein Breton sind Sie auch. Nun sagen Sie mir: wie wird wohl nach

den Provinzialgesetzen der Bretagne das Eingebrachte der Frau gesichert? — Mich interessirt gerade ein solcher Fall."

Edmond war ungemein betroffen; doch schnell sich fassend, suchte er die Frage zu beantworten, so gut er konnte.

Mit einem sonderbaren Lächeln Edmond fixirend, und so wie die Spinne der im Netze zappelnden Fliege sich langsam bis zum tödtenden Sprunge nähert, so näherte der neue Gönner sich dem Jünglinge.

„Recht gut und lichtvoll auseinandergesetzt!" sprach er, nachdem der Vorige die Darstellung geendet hatte. „Doch, Herr Alphonse, ein Rechtsgelehrter sind Sie nicht. Sie würden die Kunstausdrücke des Schlendrians nicht unbenutzt gelassen haben; glauben Sie dieses einem Practicus vom Handwerk!"

„Darf ich," sprach Edmond in voller Verwirrung, „um Ihren Namen bitten?"

„Lassen Sie den!" entgegnete der Vorige kalt, „er soll auf unsere Verbindung das Siegel drücken. Junger Mann!" fuhr er nach einer Pause mit sei-

nem gewöhnlichen ſardoniſchen Lächeln, unter häufiger werdenden convulſiviſchen Bewegungen des rechten Armes fort. „Sie haben ein Geheimniß. Ich pflege mich ſonſt nicht eben in Geheimniſſe zu drängen; in der Regel genügt es meinen Zwecken, zu wiſſen, daß die Leute dergleichen haben: hier aber iſt ein anderer Fall. Um zu vertrauen, müſſen wir zuerſt uns trauen! Auch zeige ich im Allgemeinen lieber die Krallen, als daß ich ſie verberge; darum," ſprach er mit ſtarker Stimme, „darum mögen Sie es wiſſen, Herr Edmond von Saint Alphonſe, daß Ihr Geheimniß und Ihr Leben in meiner Hand iſt! — Mein Name," ſetzte er hinzu, „iſt Robespierre!"

Voller Schrecken ſprang Edmond auf; kaum war er im Stande, das Beben ſeiner Glieder zu verbergen.

Mit lebhafterem Auge als gewöhnlich und ſichtbar ſich weidend an dem Eindruck, den die Nennung ſeines Namens auf den Jüngling machte, ſtand Robespierre vor demſelben; dann ſprach er in ſeinem

gewöhnlichen kalten Tone: „Setzen Sie sich und hören Sie mich an.“

„Sie können denken, Herr von Saint Alphonse!“ sagte er nach einer Pause, „daß nicht die schönen Augen Rosa's, so sehr ich auch das Mädchen schätze, mich bewegen würden, einem Royalisten, Edelmann, Diplomaten und muthmaßlichen Vertheidiger des Schlosses Schutz zu verleihen, wenn ich nicht noch andere Gründe hätte. Der stärkste derselben ist eine alte Verpflichtung gegen Ihren Vater, den Herrn von Saint Alphonse auf Beleour. Ich war ein junger Advocat zu Arras, ohne Praxis, Geld und Aussicht. Ihr Vater hatte einen wichtigen, höchst verwickelten Proceß beim dortigen Tribunal. Vielleicht sich scheuend vor dem Eigennutz, den Zögerungen der ältern Rechtsgelehrten, vertraute er mir die Führung des Handels an. Es gelang mir, die Sache glänzend durchzufechten und ich gründete mir damit einen Ruf. Von allen Seiten bestürmten mich die Clienten; ich war der Liebling des Volks in jener Stadt und bald bei dem Beginnen der Revolution erwählt zum De-

putirten des dritten Standes. Sie, Herr von Saint Alphonſe, ſah ich mehrmals bei Ihrem Vater, wenn er nach Arras kam; ich hörte oft in jener Zeit Ihre Talente rühmen und noch vor einigen Tagen lobte man in meiner Gegenwart Ihre Geſchicklichkeit als Diplomat. Heute erkannte ich Sie faſt auf den erſten Blick und denke durch den Ihnen verliehenen Schutz Ihrem Vater einen Gegendienſt zu erzeigen."

Robespierre ſchwieg hier eine Weile; es war als ob er eine Antwort erwartete; ehe aber Edmond aus ſeiner Verwirrung ſich erholen und auf dieſe vorbereiten konnte, fuhr Erſterer fort:

„Ich denke noch mehr zu thun, Herr von Saint Alphonſe, Alles kommt nur auf unſere Stellung zu einander an. Daß Sie nicht in London zurückgeblieben oder nach Deutſchland gegangen ſind, ſich an die ausgewanderte Schaar des Adels anzuſchließen, zeigt mir, daß Sie nicht die Grundſätze Jener theilen, die der Meinung ſind, daß man das Vaterland wie ein Paket ſich in die Taſche ſchieben könne, und dann

in Koblenz nur herauszuziehen brauche, um ſich mitten in Frankreich zu befinden. Unſtreitig ſind Sie auch der Anſicht, daß man der beſtehenden Gewalt, wie ſolche auch immer ſei, ſich unterwerfen müſſe."

„Der rechtmäßigen, allerdings!" entgegnete Edmond.

„Was beſteht," entgegnete Robespierre kalt, „iſt immer rechtmäßig, beſonders wenn einige Jahre vergangen ſind. Es buhlten Könige um Cromwells Freundſchaft. Wir ſind," fuhr er immer lebhafter fort, „durch einen ſonderbaren Zufall, in ein auf einem wilden Meere ſegelndes, gemeinſames Schiff geſtiegen. Ich, der Capitain des Fahrzeuges, frage Sie nun: in welcher Eigenſchaft wollen Sie die Reiſe machen! — Fahren Sie als Reiſender, ſo ſind Sie zu nichts verpflichtet. Sie achten, ſo lange Sie auf dem Fahrzeuge ſich befinden, wie ſich von ſelbſt verſteht, des Schiffes Flagge. Sie leiſten, wenn es Ihrer Bequemlichkeit nicht widerſtrebt, wohl kleine Dienſte, doch ſolche nur, die Ihrem Gutbefinden nicht widerſprechen, und verlaſſen, wenn das Schwanken

der Breter Ihnen nicht behagt und ein guter Landungsplatz sich findet, auf immer dann das Fahrzeug. Der Schiffer setzt die Reise fort und hat quittirt. — Ein Blick jedoch des Reisenden, verstehen Sie wohl, mein Herr! — ein Blick nur in das Logbuch, ein Griff nur in das Segelwerk, und der Reisende fliegt, und wäre er ein Riese, über Bord!"

Robespierre hatte diese Worte mit einer furchtbar wilden Miene gesprochen; beruhigter fuhr er dann fort:

„Sie können," sprach er, „sich im andern Falle als der Gehilfe des Schiffers an Bord begeben. Gemeinsam ist dann das Ziel, der reiche Lohn. Sie können denken, Herr von Saint Alphonse, daß die Meinung, die ich von Ihren Talenten habe, nicht gering ist! Es lebt kein Anderer, dem Robespierre ein Anerbieten dieser Art gethan! — Antworten Sie mir nicht!" schloß er. „Ueberlegen Sie sich Alles, ehe Sie sich bestimmen!"

„Gehen Sie," sprach er, nachdem er eine Weile schweigend im Zimmer auf und ab gewandelt, „ge-

hen Sie jetzt zu den Damen und begleiten Sie solche in etwa einer Stunde hierher zum Thee. Ich erwarte jetzt verschiedene Freunde, denen ich Sie sodann als meinen Verwandten und Secretair und einen eifrigen Freund der Freiheit vorstellen werde."

Edmond begab sich zu den Mädchen. Jubelnd flog Clotilde ihm entgegen; auch Rosa war jetzt freundlicher. — Der Jüngling war fast betäubt von Allem, was heute mit ihm vorgegangen. Vor wenig Stunden noch einer der eifrigsten Vertheidiger des Königs, sah er sich, nachdem er wunderbarer Weise den drohendsten Gefahren entgangen war, als Secretair und Schützling eines der gefürchtetsten Häupter der Jacobiner. Ein Mann, den er früher als einen Todfeind seiner Kaste zu verabscheuen gewöhnt gewesen war, trat freundlich, die Hand ihm reichend, als sein Beschützer ihm entgegen, er bot ihm Vereinigung, Freundschaft, Gold und Ehrenstellen! — Tausend Gedanken durchkreuzten Edmonds Kopf; die verschiedenartigsten Ideen erschienen und verschwanden; nur diese blieb: daß er, mit dankbarer Anerkennung des

ihm verliehenen Schutzes, die ihm gegen seinen Beschützer obliegenden Verpflichtungen treu erfüllen, doch auch lieber das Haupt zum Blocke tragen, als seine Hand zum Umsturze des Thrones seines Königs bieten wolle.

Die Stunde, nach deren Ablauf er die Damen zu Robespierre begleiten sollte, war jetzt verflossen, und beide Mädchen begaben sich in Edmonds Begleitung zu der Gesellschaft. Diese hatte sich indessen bereits versammelt und bot einen so originellen Anblick dar, daß wir, selbst auf die Gefahr, die Geduld des Lesers einer etwas harten Probe auszusetzen, uns einer Schilderung derselben nicht enthalten können.

Robespierre's Theegesellschaft hatte im Kreise um einen runden Mahagonytisch, auf welchem einige silberne Armleuchter prangten, Platz genommen, und eine Dame war beschäftigt den Thee zu bereiten. Diese Dame war die berüchtigte Demoiselle de Chalabre. In früherer Jugend von vortheilhafter Gesichtsbildung, geistvollem Auge, schlankem Wuchse, talentvoll, wohlerzogen, war sie, die Tochter eines

angeſehenen Hauſes, die reiche Erbin, der Gegenſtand der Wünſche vieler geachteten jungen Männer ihres Standes geweſen. Der Tod hatte ſie eines geliebten Bräutigams beraubt. Jetzt brach die Revolution aus und das Bedürfniß des jugendlichen Herzens, ſich einem Gegenſtande ganz zu weihen, riß ſie in die Ereigniſſe derſelben, und dieſer eine Gegenſtand erfüllte ihr Inneres dergeſtalt, daß ihre Verwandten den gänzlichen Verluſt ihres Verſtandes fürchteten. Nächte durchwachte ſie in Durchleſung von Marats Brochüren, ſo wie in den Sitzungen der Jacobiner. Jede Weiblichkeit verſchwand; ſie ſprach nicht mehr, ſie heulte nur und geſtikulirte wie eine Furie. Auch ihr Aeußeres hatte ſich verwandelt. Ihr Teint war braun und ſchmutzig, hager die ganze Geſtalt, ihre Haltung frech und grob. Wie Feuerkugeln rollten die rothen Augen in ihren Höhlen, die Muskeln ihres Mundes ahmten die krampfhaften Zuckungen Robespierre's nach. — Zur Seite dieſes Weibes ſaß, in die Ecke des Sopha's gedrückt, ein Mann von mittlerem Alter. Der Krükkenſtock in der dürren Hand; die mit Flanell umwun-

denen Füße, die oft vom Schmerz verzogenen Züge des blaſſen Antlitzes, deuteten auf einen hart an podagriſchen Beſchwerden Leidenden. Während er mit ſchwacher, von öfterem Huſten unterbrochener Stimme ſeiner Nachbarin eine Menge fader, die zierliche Zubereitung des Thee's betreffende Schmeicheleien ſagte, liebkoſ'te er unaufhörlich ein kleines Wachtelhündchen, welches er im Buſen verborgen hielt und erſt beim Eintritt unſerer Bekannten auf den Boden ſetzte. — Wer hätte in der abgezehrten Geſtalt einen der entſetzlichſten Blutmänner, den furchtbaren Couthon, erkennen können? — Zwei Geſtalten an ſeiner Seite waren von einer ganz beſondern, doch widrigen Originalität. Die eine derſelben, ein Mann von beiläufig vierzig Jahren, war faſt bis zum Skelett gedorrt. Das ſtechende Auge, der große Mund, die ſchmalen, kaum die wenigen Zähne, bedeckenden Lippen, das ſtruppige Haar, um welches ſich ein Taſchentuch, faſt in der Form eines Turbans ſchlang, Alles dieſes zuſammengenommen hatte etwas überaus Abſtoßendes, Entſetzliches. Ein veilchenblauer ſeidener Ueberwurf,

faſt von der Form eines Schlafrockes, verhüllte die klapperdürren Glieder, doch ließ er den nackten, abgemagerten Hals, die ſchmutzige Unterkleidung zur Genüge ſehen. Der Leſer möge in dieſem Bilde, wenn auch befremdet, einen der Lieblinge der franzöſiſchen Nation aus jenen Zeiten wiederfinden; dieſer Mann war — Marat! — Erblickte man in ſeinem Aeußern das leibhafte Bild des Hungers, ſo ſah man in dem Manne, mit dem er ſprach, einen Repräſentanten der Tollheit! Jede Muskel des an ſich nicht widrigen, einen deutſchen Urſprung verrathenden Geſichtes war in fortwährend oscillirender Bewegung. Unſtät rollte das wilde Auge von einer Seite zu der andern; beide Hände durchſägten in heftiger Bewegung die Luft. Wie groß mußte die Verwirrung der Gemüther in einer Zeit ſein, in der dieſer Raſende, ohne fürchten zu müſſen, nur als ein Gegenſtand der öffentlichen Verachtung zu erſcheinen, es wagen durfte, ſich auf der Tribune des Convents allein und vorzugsweiſe als den Beſchützer und Redner des Menſchengeſchlechtes zu erklären! — Dieſer Tollhäusler

war der weſtphäliſche Baron Klotz, jetzt Anacharſis Cloots genannt! Einige Schritte von den Uebrigen entfernt, horchten zwei junge Männer, in deren Einem von nicht ungefälligem Aeußern wir Robespierre's jüngern Bruder, in dem Andern aber unſern Bekannten, Dubois, erblicken, Dantons donnernder Rede. Der ältere Robespierre allein ſah ruhig mit ſeinem gewöhnlichen Lächeln in das ihn umgebende Treiben und ſchlürfte ſeinen Thee, indeß er mit vieler Behaglichkeit den Weihrauch, welchen Demoiſelle de Chalabre ſeinem Patriotismus ſpendete, einzuathmen ſchien. —

Edmond und ſeine Begleiterinnen traten ein; alle Blicke wendeten ſich nach den Ankommenden.

„Hier ſtelle ich Euch," ſprach Robespierre, Edmonds Hand ergreifend, „meinen jungen Freund und Secretair, den Bürger Alphonſe vor! Der Patriotismus des jungen Mannes gleicht ſeinen Talenten!"

„Sie Glücklicher!" rief Fräulein Chalabre, „Ihnen iſt es vergönnt, ſtets in der Nähe dieſes großen Mannes zu weilen."

„Sei mir willkommen im Tempel der Freiheit

und der Gleichheit!“ schrie Anacharsis Cloots. „Ich umarme Dich im Namen des Menschengeschlechts!“

Edmond wußte nicht, ob er die angedrohte Liebkosung des auf ihn zueilenden Verrückten aushalten, oder ihr zu entgehen suchen sollte, als ein Zufall ihm aus der Verlegenheit half. Der Redner des Menschengeschlechts stieß nämlich mit einem Fuße so arg an Couthons podagrisches Bein und trat mit dem andern so heftig dem in der Stube fröstelnd herumlaufenden Wachtelhündchen auf den Schwanz, daß Beide mit ihrem Zetergeschrei das Zimmer füllten. Da der Schmerz des Thierchens sich noch später als der des gichtischen Fußes beruhigte, so verbarg der Herr des Hündchens dasselbe unter einigen Thränen und vielfachen Küssen wieder in seinem Busen.

Dantons Riesengestalt schritt nun auf Edmond zu; freundlich eilte der Jüngling ihm entgegen. „Noch habe ich,“ sprach er mit Wärme dessen Hand ergreifend, „Ihnen für die Rettung meines Lebens nicht wie ich wollte, danken können; sein Sie indeß ver-

sichert, daß ich dasselbe freudig daran setzen will, sobald ich Gelegenheit finde, Ihnen einen Gegendienst zu leisten. Einstweilen erlauben Sie mir die Versicherung, daß Sie keinen Undankbaren sich verpflichteten!"

„Ich weise Dein Versprechen nicht von mir, Bürger!" sprach Danton, das starre Antlitz zum Lächeln zwingend. „Sitzt gleich mein Kopf um einen Schuh höher auf seinem Rumpfe als der Deine, so sitzt er darum doch nicht fester; ich werde Dich vielleicht noch einmal an Dein Versprechen mahnen müssen."

„Setze Dich zu mir, Bürger!" sprach Marat zu Edmond, während er einen Stuhl zwischen den seinigen und den des Redners des Menschengeschlechtes schob, und die Mädchen auf dem Sopha neben Fräulein Chalabre Platz fanden. „Setze Dich an meine Seite, wir müssen Bekannte werden; der Freund des edlen Robespierre ist auch der meinige! — Wundere Dich nicht," fuhr er, die ausgedorrte Hand dem Jünglinge zum Drucke reichend, fort, „wenn Du mich,

der die Einfachheit der Alten mit ihrem Republikanismus theilt, an heutigen Tagen in köſtlichen Gewändern einhergehen ſiehſt. Sobald Du den Grund dazu erkenneſt, wirſt Du nicht kleiner von mir denken."

Der Contraſt der Ausdrücke, mit dem Anblicke des ſchmutzigen, um den Kopf gehüllten Taſchentuches, der fleckigen Weſte, des abenteuerlichen Schlafrocks war ſo auffallend, daß der lebhafteſte, nach der Individualität eines Jeden ſich äußernde Eindruck nicht fehlen konnte. Robespierre ſah kalt lächelnd vor ſich hin, Dubois blickte verächtlich auf den Redenden, Roſa ſchien ſich zu ſchämen; Fräulein Chalabre indeß, ſo wie der Redner des Menſchengeſchlechts, ahnend, was nun kommen würde, klatſchten in die Hände. Nur Danton konnte ſich nicht beruhigen und erfüllte das Zimmer mit ſchallendem Gelächter.

„Du wirſt," ſprach Marat eifrig und gereizt zu Danton, „Dich Deines Lachens ſchämen, wenn ich Dir ſage, wie ich es für Pflicht halte, nicht blos im Herzen, nein! auch im Aeußern den heutigen Tag

als einen Festtag zu begehen! Ich trage dies Festgewand als Freudenzeichen über den Umsturz des Thrones des letzten Königs aus dem Stamme der Capetinger; nicht eher soll es wieder meinen Körper dekken, als bis ich über ihn zu Gerichte sitze. In diesem Anzuge denke ich sein Todesurtheil zu unterschreiben."

„Mir ist der Tag," entgegnete Danton, „an welchem das Haupt von Louis Capet fallen wird, ein Tag wie jeder andere. Heute, als er sich unter den Schutz der Nationalversammlung begab, war eigentlich seine Todesstunde. Uebrigens," setzte er, ruhig eine Tasse Thee schlürfend, hinzu, „richtet ihn in Gottes Namen hin! Ein todter König, ist noch nicht ein Mensch weniger in der Welt!"

„Entsetzlich! abscheulich!" riefen Rosa, Clotilde, Dubois und Edmond mit einer Stimme.

Und auch wir, meine Leser, rufen: Entsetzlich! abscheulich! wenn wir bedenken, daß, obgleich der Rasen auf den Gräbern der Opfer und ihrer Mörder seit dieser Zeit schon fünfzig Mal ergrünte, es

dennoch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Ungeheuer geben konnte, welche Grundsätze wie jene, die der Erzähler nicht mittels seiner Phantasie Marat und Danton in den Mund gelegt, nein! mit historischer Treue nacherzählt, zu äußern im Stande waren. —

Robespierre schien diese Wendung des Gespräches ungemein unwillkommen. Er blickte auf Edmond, um, was nicht schwer war, dessen Empfindungen auf seinem Gesichte zu lesen, und suchte endlich eine andere Unterhaltung einzuleiten. Dies wollte ihm jedoch nicht ganz gelingen; zu sehr ergriffen von dem Gegenstande, kehrte das Gespräch bald wieder zu dem Vorigen zurück.

„Ich bin," sprach Dubois, „Republikaner mit ganzer Seele; meine Grundsätze, die Leiden meiner Familie machen mich dazu. Der Wohlstand meines Hauses ward vor Jahren schon durch das schändliche Finanzsystem des Abbé Terray untergraben, mein Vater endete in den Mauern der Bastille, wohin ihn die Kabalen der elenden du Barry gebracht, doch

bin ich weit entfernt, das Leben eines Königs als Sühnopfer dafür zu fordern."

„Du kannst Dich," entgegnete Marat, „nicht bis zu der Höhe aufschwingen, auf der der ächte Republikaner stehen muß; ehe das Reich der Freiheit begründet ist, müssen noch wenigstens dreimalhunderttausend Köpfe springen, und unter diesen Capets Kopf zuerst."

„Ludwig ist des Verbrechens der beleidigten Majestät des Volkes überwiesen!" schrie Anacharsis Cloots. „Welche Strafe verdient sein Verbrechen? — Ich antworte im Namen des Menschengeschlechts — den Tod!"

„Ich gehöre nicht," sprach Danton finster, „zu jenem Haufen von Staatsmännern, die nicht wissen, daß man mit dem überwundenen Zwingherrn nicht unterhandeln darf, denen nicht bekannt ist, daß man Tyrannen nur am Kopfe trifft! — Ich theile Deine Meinung, Anacharsis!"

„Bin ich unter freien Männern, oder unter einer Mörderbande?" rief Renaud Dubois. „Was? Ihr

wollt frei ſein, und wiſſet nicht gerecht zu ſein? — Geht! tödtet Ludwig, den ich als Fürſten haſſe und als Privatmann lieben könnte — vergießt ſein Blut! — und Ihr werdet einen Cromwell haben, welchen ein Karl der Zweite folgen wird!“

Obgleich Edmond, als eifriger Royaliſt, noch ſehr verſchiedener Meinung mit Dubois war, ſo erſchien ihm dieſer doch wie ein Heros, erhaben über das ihn umgebende Gezücht. Auch Roſa blickte mit lebhafter Theilnahme auf den in edlem Zorne erglühenden Jüngling, der mit dem flammenden Auge den ſchwellenden Adern der Stirn, der unwillig zukkenden Oberlippe, dem vorwärts geſtreckten Arme, einem Abbilde des Fernhintreffers vom Belvedere nicht unähnlich war. — Edmond konnte ſich eines ſchallenden „Bravo!“ nicht enthalten.

Robespierre, dem aus mehrern Gründen die Fortſetzung des Geſprächs ſo unangenehm als überflüſſig erſchien, nahm jetzt das Wort.

„Der Staatsmann,“ ſprach er kalt, „hat meiner Meinung nach zwei Dinge bei dieſer Angelegen-

heit im Auge zu behalten. Schuld oder Unschuld, davon ist in der Politik der Form nach nur die Rede. Wichtiger ist die Frage: Nützlich oder unnütz? — Ist Ludwigs Tod von Nutzen, so ist er auch nothwendig nach politischem Grundsatz; ist er unnütz, so ist er mehr als ein Verbrechen, er ist ein Fehler."

„Nur mit dem Unterschiede," sprach Couthon, welcher ganz gleichgültig indeß sein Hündchen mit Milchrahm und Zuckerbrot gefüttert — „daß das Gewisse besser, als das Ungewisse ist, und daß der Todte nicht beißen kann. Ach Gott!" setzte er unter häufigem Husten noch hinzu, „ach! dürfte man nur immer den Regungen eines gefühlvollen Herzens, einer sanften Seele folgen, aber nur Ihnen, Mesdames, nur dem Geschlechte, welches die Natur mit ihren sanftesten Gaben schmückte, ist dies erlaubt; der Mann, er ist ein Knecht der Verhältnisse."

„Ein Herr derselben vielmehr!" versetzte Dubois. „Die Bastille half ich zertrümmern ohne Scheu;

ich wollte den Cromwell ſehen, der mich lebend zum Schemel ſeiner Füße machen ſollte!“

„Brav!“ rief Danton, „auch meine Meinung! Darum verzeihe ich Dir die Mörderbande.“

„Du lieber Gott!“ ſprach Couthon, „wir ſind ja hier unter uns! ein Kreis von Freunden! man muß ſich von einem im Eifer entfallenen Worte nicht irren laſſen. Sieh!“ ſprach er mit boshaftem Lächeln auf ſeinen Nachbar ſchielend, „da iſt hier unſer Anacharſis. Halb Paris hält ihn für verrückt; deshalb bleibt er dennoch der Redner des Menſchengeſchlechts!“

Höchſt wahrſcheinlich wäre dem Podagriſten, der gern ſeinen Witz auf Koſten des Anacharſis glänzen ließ, die Bemerkung übel bekommen, denn dieſer ballte ſchon die Fauſt, doch Danton gebot Ruhe, und forderte die Anweſenden auf, Fräulein Chalabre anzuhören, welche die ſämmtliche Geſellſchaft für den folgenden Tag zu einem Mahle einlud, ſo ſie derſelben auf ihrem Landhauſe zu geben dachte.

Die Anweſenden zerſtreuten ſich nun und Ed-

mond kehrte, nachdem er die Damen hinabbegleitet hatte, zu Robespierre zurück. Er fand diesen mit mißmuthiger Miene im Zimmer auf und abgehend.

„Was sagen Sie," fragte Robespierre, ohne Edmond anzusehen, „zu Ihren neuen Bekannten? — Wie gefallen Ihnen die neuen Römer?"

„Ich muß gestehen, Bürger!" stammelte der Jüngling mit Achselzucken —

„Lassen Sie diesen Titel!" unterbrach ihn Robespierre, „ich liebe ihn so wenig als das gleichmachende Du, durch welches die Canaille der Vorstadt die großen Alten, die auf die Crapule mit Verachtung blicken würden, nachzuahmen denkt."

„Ich kann mir denken, Herr von Saint Alphonse!" sprach der Vorige, nachdem er mehrmal im Zimmer mit großen Schritten auf und abgegangen war, „welche Wahl Sie zwischen den beiden Vorschlägen, so ich Ihnen vorhin gethan, getroffen haben mögen; beurtheilen Sie mich und meine Lage indeß nicht falsch. Jene Erbärmlichen, die ich verachte, sind, wenn auch dessen sich nicht bewußt, doch

nichts als Werkzeuge meiner Plane. — Jener Marat, dieſer heulende Wolf, er iſt ein Kettenhund, welcher den nur anfällt, auf den ihn ſein Meiſter hetzt. — Cloots, dieſer Halbverrückte, iſt äußerſt brauchbar, um als Apoſtel auf ärgere Narren als er ſelber iſt, zu wirken. — Dubois iſt ein Maulheld. — Jenen Couthon darf ich wohl Ihnen nicht erſt erwähnen. Hat die Blindſchleiche den vorgeſchriebenen Dienſt vollbracht, und iſt ſie bis dahin nicht von dem eigenen Gifte geborſten, ſo bedarf es ja nur eines wackern Tritts, um des Gezüchts ſich zu entledigen. — Danton ſcheint Ihnen zu imponiren, und wirklich glaubt er ſich einen Löwen! — Mir iſt er nichts als ein tüchtiger Schweißhund, den man füttern und ſchmeicheln, ſo lange er auf der rechten Fährte jagt, dann aber aufhängen muß, ſobald er dieſe nicht annehmen will. — Der Staatsmann — dies wiſſen Sie als Diplomat — kann nicht ängſtlich auf die Mittel zu ſeinem Zwecke ſchauen. Gilt das Goldſtück, welches aus der Hand des Bettelſjuden kam, wohl darum einen Heller weniger als das aus einem

Königsſchatze? — Glauben Sie indeſſen nicht, mein Herr, ich wolle durch Künſte der Ueberredung mir einen Verbindeten aus Ihnen ſchaffen! Robespierre iſt ſich ſelbſt genug! Allein erreicht er am beſten das erwünſchte Ziel, den hohen Standpunkt, den er erklimmen will."

„Ich glaube es," ſprach Edmund, mit Wärme ſeine Hand ergreifend, „ich glaube, daß dem ſtarken Geiſte, der Seele, welche nichts erſchüttert, es möglich würde, der Cromwell unſers Vaterlandes zu werden; es ähnelt unſere Zeit der ſeinen, nur die Motive der Begebenheiten ſind verſchieden. Doch — fliehen Sie die Verſuchung! O, es giebt eine ſchönere Rolle!"

„Nur die nicht eines Monk!" rief Robespierre raſch. „Genug indeß, mein Herr von Saint Alphonſe! Sie wählen alſo die Rolle meines Schützlings. Wohlan! ſo hören Sie, welch' ein Verhalten die Nothwendigkeit gebietet. Entſagen Sie, ſo lange Sie in meiner Nähe ſich befinden, jedem Gedanken an Politik. Dort iſt Ihr ſtilles Zimmer, Ihr Aſyl; leben Sie hier den Wiſſenſchaften. Erſcheinen Sie ſo

wenig öffentlich als möglich. Den Royaliſten würden Sie durch eine Verbindung mit mir verhaßt, der Gegenpartei durch Mangel an Theilnahme nur verdächtig erſcheinen. Sind wir allein, erlaubt es Ihre Zeit, ſo wollen wir die Stunden traulich hier verplaudern. Aeußern Sie Alles, Alles, was Sie wollen, doch nur zu mir; Sie können es ohne Gefahr. Doch Edmond!" dies ſprach er mit ſtarker Stimme, „hüten Sie ſich vor allem Handeln, bevor ſie mich gefragt. Ein Griff in's Triebwerk meiner Maſchine, und unſer Vertrag iſt dann vernichtet und Sie mit ihm! Eben ſo wünſche ich, daß Sie mein Arbeitscabinet niemals betreten. Sie können," ſprach er lächelnd, „an das Mährchen vom Blaubart denken. Habe ich Beſuch, und ſolchen zwar, der Ihnen nicht gefällt, ſo ziehen Sie ſich in ihr Zimmer zurück. Sie ſind ſodann für mich beſchäftigt, die Arbeit drängt, und ſo weiter. Vor Einem hätte ich," ſchloß er endlich, „Sie noch zu warnen; doch dies iſt wohl nicht einmal nöthig! Gegen Verrath habe ich drei ſtarke Garantien! Ihr Leben, das Clotildens und — die

Schrecken meines Namens! — Schlafen Sie wohl, mein Freund!“

Schweigend nahm er ein Licht vom Tiſche und ging damit in ſein Cabinet. — —

Der anbrechende Tag fand Edmond noch ſchlaflos auf ſeinem Lager. — Welche Gründe waren es, die Robespierre's Handelsweiſe beſtimmten? — War dieſe ihm allein von dem Gefühl der Dankbarkeit vorgeſchrieben? — Hatte er Plane, zu deren Ausführung er den Jüngling brauchen wollte? — Und dieſe Plane — welche konnten es ſein, zu denen ſich nicht tauſend Hände ihm dargeboten hätten? — Alle dieſe Fragen beſchäftigten Edmond unaufhörlich. Er zitterte bei dem Anbruch jedes Tages, ſie im Laufe deſſelben auf eine furchtbare Weiſe beantwortet zu ſehen, und er täuſchte ſich.

Robespierre's Benehmen blieb ſich gleich. Selten war er in ſeiner Wohnung, doch war er es, ſo eilte er zu Edmond. Hier plauderte, lachte, ſcherzte er, und wenn er auch in dem ihm eigenen ironiſchen Tone über des Jünglings ſchwärmeriſche Liebe zu Clo-

tilden spöttelte, wenn er Gefühle, die dem Jünglinge so hoch, so heilig schienen, entnervende Schwachheiten nannte, so war es doch unverkennbar, daß Robespierre an diesem Gegenstande nur seinen Witz zu üben, doch Edmond damit nicht wehe zu thun suchte. Häufig drehete sich die Unterhaltung um Gegenstände der Physik. Hier entfaltete Robespierre ganz ungemeine Kenntnisse, und es schien ihm nicht wenig zu schmeicheln, als Edmond eine Schrift: „Ueber den Nutzen der erst seit Kurzem allgemeiner bekannt gewordenen Blitzableiter", die Robespierre vor einigen Jahren hatte drucken lassen, für das Gediegenste, was ihm über diesen Gegenstand zu Gesicht gekommen, ja für ein Meisterstück erklärte. Weniger ward zwischen Beiden über Politik, am wenigsten von den Begebenheiten des Tages gesprochen. Robespierre schien es zu verschmähen, über diese Gegenstände eine andere Meinung als seine eigene hören zu wollen, und es läßt sich glauben, daß auch Edmond, so wenig als möglich, diese Saite zu berühren suchte. Nur selten las Edmond ein politisches Blatt, fast niemals den

Moniteur, der alle im Nationalconvente gehaltenen Reden im Auszuge wiedergab. Schon darum vermied er es, weil er allemal, wenn es geschah, Tage lang nicht Ruhe finden konnte. Die Gräuel der Tagsgeschichte zerrissen sein Innerstes, am fürchterlichsten aber war es ihm, sich immer mehr zu überzeugen, daß Robespierre das Haupt der Schreckensmänner sei, deren Joch so furchtbar auf Frankreich lastete. Er konnte den wüthenden Jacobiner nicht mit dem Manne reimen, der Stunden lang so harmlos plauderte, und kam sich dann als das Hündlein vor, das ein unseliger Zufall in den Käfig des Löwen warf, welcher von demselben darum nur das Zausen seiner Mähne duldete, weil ihm bekannt war, daß er die Tatze nur zu erheben brauche, um das überläſtige Spielzeug zu vernichten. Daß nur ein Zufall ihn aus dieser Lage retten konnte, dies wurde Edmond immer klarer, und er beschloß denselben zu erwarten.

Monate vergingen, in welchen Edmond nur den Wissenschaften und der Liebe lebte. Einen großen Theil der Tageszeit verbrachte er in streng wissen-

ſchaftlichen Arbeiten. Selten nur hat Robespierre den Jüngling, ihm einen Theil der Correſpondenz, welche er mit einigen Perſonen in England führte, abzunehmen, und ſtets betraf es nur die unverfänglichſten Gegenſtände. — Edmond verließ faſt nie das Haus. Die Abende, die er in Geſellſchaft der beiden Mädchen, in der Nähe ſeiner geliebten Clotilde zubrachte, waren die glücklichſten ſeines Lebens. Auch Dubois befand ſich oft in der Geſellſchaft; es war ganz ſichtbar, daß Roſa den jungen Mann auf das Lebhafteſte intereſſire. Beſpöttelte nun auch das Mädchen, mit aller Offenheit und Lebhaftigkeit der Franzöſin, die keineswegs verhehlte Leidenſchaft deſſelben, ſo gab es dennoch Augenblicke, in denen der muntere Spott, die in dem Herzen des Mädchens gleichfalls aufkeimende Neigung, nicht hinlänglich zu verdecken im Stande war. Dubois Benehmen gegen Edmond war freundlich, doch abgemeſſen. Obgleich leidenſchaftlicher Republikaner, theilte er doch nur die Meinungen der wahren Freiheitsfreunde und hatte ſich, ſeit die Schreckensherrſchaft eingetreten, den De-

putirten des Centrums angeſchloſſen, Männern, welche des Glaubens waren, daß für den Augenblick nichts Anderes zu thun ſei, als ruhig den Zeitpunkt abzuwarten, der die Möglichkeit darbieten könnte, endlich das drückende Joch von ſich zu werfen. Da Dubois in Edmond nur Robespierre's Secretair, nur den Vertrauten eines Mannes, der, an der Spitze der ſogenannten Bergpartei ſtehend, verachtungsvoll auf die Kröten des Sumpfes, wie die Männer des Centrums von ihm genannt wurden, herabſah, finden konnte, ſo war es leicht erklärlich, daß dies Verhältniß nicht dazu beitrug, die jungen Männer einander zu befreunden. Niemals war daher zwiſchen Beiden von den Begebenheiten des Tages die Rede, es ſei denn, daß Roſa mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit ſich über dieſe ausgeſprochen hätte. Auffallend ſchien ſich des Mädchens Meinung über Robespierre geändert zu haben. Der Enthuſiasmus, welcher Roſa ſonſt bei Nennung ſeines Namens ſchon aufregte, war ſeit längerer Zeit verſchwunden, und ehe noch die Herrſchaft des Terrorismus ihre größte Höhe erreichte,

äußerte ſie eines Tages, daß Robespierre ihr bald als ein Held, bald als ein Böſewicht erſcheine. —

Von allen Bewohnern der Hauptſtadt war Edmond vielleicht derjenige, der, vermöge ſeiner ihm von der Nothwendigkeit gebotenen iſolirten Lage, die wenigſte Kunde von allen den großen Begebenheiten, welche Frankreich in ſeinen Grundveſten erſchütterten, genommen hatte. Von dem Tage an, an dem das Haupt eines Königs fiel, den einer der eifrigſten Freiheitsfreunde den ehrlichſten Mann in ſeinem Reiche nannte, häuften ſich die Gräuel von Tag zu Tage. Mörderbanden, theils Marſeiller, theils bewaffnete Banditen aus den Vorſtädten, erbrachen die Gefängniſſe, in denen die edelſten Männer Frankreichs eingekerkert ſaßen. Hier bildeten die Böſewichter ein Revolutionsgericht und führten nach einer, von noch ärgern Ungeheuern als ſie ſelbſt waren, gefertigten Liſte, die Unglücklichen einzeln vor das Mordtribunal. Nach wenigen, ſich blos auf die Identität der Perſon beziehenden Fragen, ertönte aus dem Munde des ſcheußlichen Präſidenten das Wort:

„Elargissez!“ Der Gefangene ward in den Hof geführt und durch die fürchterliche Stille tönte nur das Klatschen der Säbelhiebe, mit denen man dem Unglücklichen den Schädel spaltete. Während aber Scheusale aus dem Haufen des Pöbels wie blutgierige Panther über die in den Kerkern aufbewahrten Schlachtopfer herfielen, trachteten die auf Befehl des Convents zusammengetretenen Ausschüsse des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Sicherheit, die Höhlen des Jammers mit neuen Opfern anzufüllen. Die auf dem Platze Ludwigs des Fünfzehnten aufgestellte Guillotine arbeitete unaufhörlich. Hier fielen die Häupter Marie Antoinettens und der Prinzessin Elisabeth. Fast jedes der bedeutendsten Geschlechter Frankreichs hatte eins oder mehrere Mitglieder zu beweinen. Aus der einzigen Familie der Grafen von Brienne erlagen sechszehn Individuen dem Mordbeile. Endlich fing es an, an royalistischen Schlachtopfern zu fehlen und nun verschlang der Dämon der Revolution, gleich dem alten Saturn, die eigenen Kinder. Unter dem Messer der Guillotine vermischte

ſich das Blut der edelſten Menſchen aller Stände mit dem der Böſewichter, welche von ihres Gleichen zum Blocke getrieben wurden. Jetzt machten weder Alter, Geſchlecht, Stand noch Geſinnung einen Unterſchied. Es fielen 22 Häupter von den Volksrepräſentanten, ſämmtlich der Partei der Gironde angehörig. Mit ihrem Blute vermiſchte ſich das von vierzehn jungen Mädchen aus Verdun; ihr Verbrechen war, daß ſie auf einem Balle getanzt, welchen die Preußen nach der Eroberung jener Stadt gegeben. Die Zahl der täglich unter dem Meſſer der Guillotine fallenden Häupter ſchwankte zwiſchen ſechszig bis achtzig, und beſchränkte ſich nur darum auf dieſe Anzahl, weil die Henker erklärten, nur dieſe beſtreiten zu können. — Endlich war der Boden nicht mehr im Stande, das auf der Schreckensſtelle vergoſſene Blut noch ferner einzuſaugen, und obgleich man mehrmals den Platz mit Sand und Erde überfuhr, ſo gerieth doch in der Hitze der Sommertage das gräßliche Gemiſch in eine faulige Gährung und ſeine fürchterlichen Ausdünſtungen nöthigten die Hen-

ker, die Köpfmaſchine an einer andern Stelle, dicht bei der Barrière du Trone, aufzuſchlagen.

So ſehr auch Edmond von allen Schreckensnachrichten des Tages ſich fern zu halten ſuchte, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß wenigſtens die Erzählungen der Hauptmomente ſein Ohr erreichten. Oft ſprach er dann mit Clotilden von der Möglichkeit einer Flucht; doch kaum gedacht, ward der Gedanke auch ſogleich verworfen. Wie wäre auch eine ſolche ausführbar geworden, da ſelbſt mehrere der geächteten Repräſentanten, welche in der Meinung ſich durch die Flucht zu retten, endlich genöthigt waren, auf der Landſtraße ihrem Leben durch Gift ein Ende zu machen, als Niemand ſich finden wollte, der den Flüchtigen ein Aſyl geboten hätte. So endeten Roland und Condorcet; die Körper Pethions und Buzots fand man faulend in einem Getreidefelde.

Alles zeugte in dieſer Zeit für ein Streben Robespierre's nach der Dictatur. Zwar war Marat bereits unter dem Rächerſtahl der Charlotte Corday gefallen, er, der unaufhörlich wiederholte: nur Ro-

bespierre sei im Stande, die Zügel Frankreichs mit fester Hand zu fassen, aber die übrigen Häupter der Bergpartei ließen diese Worte noch fortwährend von der Tribune schallen. Danton war fast der Einzige, der widersprach, und so ward auch sein Tod beschlossen. Eine leichte Unpäßlichkeit hatte Edmond seit mehrern Tagen an sein Bett gefesselt. Kaum genesen, war seine erste Ausflucht zu Clotilden. Ganz wider Gewohnheit hatte Robespierre nur wenige Augenblicke diesen Morgen in Edmonds Zimmer sich verweilt; er habe, meinte er, höchst dringende Geschäfte, und saß noch vertieft in Arbeit in seinem Cabinette, als der Jüngling die Treppe hinabstieg. Freudig flog Clotilde ihm entgegen, und auch Rosa erkundigte sich theilnehmend nach seinem Befinden, als Dubois eintrat und nach frostiger Begrüßung Edmond nicht weiter zu bemerken schien.

„Sie sind ja," sprach Rosa, als Dubois mehrmals im Zimmer auf und abging, indem er nach der Uhr sah, „so zerstreut und scheinen so beeilt?"

„Ja wohl!" entgegnete Dubois. „Danton steht

heute vor dem Revolutionstribunal und hat mich in seiner Sache als Zeugen angerufen. Ich liebe den Jacobinerhäuptling eben nicht, doch scheint mir ein Zurücktreten aus elender Furcht nicht ganz verträglich mit der Ehre, selbst wenn Andere, die ihm das Leben danken, mir ein solches Beispiel gäben."

Die letzten Worte sprach er mit einem verächtlichen Seitenblicke auf Edmond.

„Danton ist verhaftet?" rief der Jüngling, Dubois Aeußerung überhörend. „Ich habe seit einigen Tagen das Bett gehütet und höre davon so eben das erste Wort."

„Die Krankheit kommt Ihnen recht zu Statten, Herr Alphonse!" sprach Dubois in einem höhnischen, wegwerfenden Tone. „Sie giebt Ihnen einen vollgiltigen Grund, in Dantons Prozesse nicht als Zeuge zu erscheinen, wobei vielleicht wohl allerdings einige Gefahr mit unterlaufen mag. So gelangen Sie am besten über diesen Berg. Danton wird zwar eine fatale Miene machen, wenn er Sie nicht erscheinen sieht, da er in seiner Vertheidigung sich vorzüglich

auf Ihr Zeugniß ſtützt. — Doch, warum ſage ich Ihnen das; Sie haben ja die Papiere ſelbſt geleſen!“

„Nichts habe ich geleſen!“ rief der Jüngling, „Nichts! Ich bitte, erklären Sie ſich, Herr Dubois.“

„Das wird nicht ſchwer ſein!“ — entgegnete Letzterer kalt. „In der Anklageacte verſchweigt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, alle Verbrechen, an welchen die Erbärmlichen ſelbſt Theil genommen, und legt dagegen andere, voller Unſinn, ihm zur Laſt. Das Hauptvergehen, deſſen man ihn beſchuldigt, beſteht darin: daß er bei dem Gemetzel des zehnten Auguſt die Föderirten habe aufreizen wollen, auf die Nationalgarden zu feuern.“

„Herr Gott!“ rief Edmond, „und er allein war es, der jenes neue Verbrechen verhinderte! Er ſtellte ſelbſt ſich vor die Mündung des Geſchützes. Ueber ſeine Unſchuld in dieſer Angelegenheit kann gar kein Zweifel walten; die Sache trug ſich vor unſern und hundert Anderer Augen zu.“

„Darum eben,“ entgegnete der Vorige, „beruft

er sich auf unser Zeugniß, und ich, obwohl ich Danton hasse, werde meiner eigenen Ehre wegen ihm nicht das meinige weigern und wenn ich morgen deßhalb den Kopf zum Blocke tragen sollte."

„Ich muß Sie bitten, Bürger!" sprach Edmond ernst, „nicht kleiner von mir zu denken als ich es verdiene. — Ich setze Ihnen mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich von Allem diesen das erste Wort so eben aus Ihrem Munde höre. Gedulden Sie sich nur einen Augenblick. Robespierre ist noch in seinem Cabinette; ich eile zu ihm, um die Ladung, welche während meiner Krankheit an ihn gelangt sein muß, zu holen und begleite Sie dann sogleich."

Clotilde war ängstlich bemüht, den Jüngling zurückzuhalten, auch Rosa machte Einwendungen, doch Edmond behauptete: es gälte einen Ehrenpunkt, und eilte die Treppe aufwärts.

Im Saale angekommen, klopfte er an die Thüre von Robespierre's Arbeirscabinet, doch Niemand ließ sich hören. Laut rufte er mehrmals den Namen des Bewohners; Niemand erschien. Eben wollte Edmond

ſich entfernen, als er bemerkte, daß der Schlüſſel ſteckte. Zwar war dies öfters der Fall geweſen, wenn Robespierre ausgegangen, doch hatte er niemals es wagen wollen, wider deſſen Willen dieſes Zimmer zu betreten. Heute war es ein anderer Fall. Dringend nöthig ſchien es ihm, ſich wegen des abzulegenden Zeugniſſes aus den betreffenden Papieren zu unterrichten; er wollte nicht, ohne ſeinem Beſchützer zuvor die nöthige Kunde zu geben, einen Schritt thun, den dieſer als zweideutig betrachten konnte. Robespierre war noch vor wenig Augenblicken im Cabinet geweſen; — ihm konnte unwohl geworden ſein! — Mechaniſch griff Edmond an das Thürſchloß und die Thüre ſprang auf. —

Robespierre war nicht im Zimmer. Aller Wahrſcheinlichkeit nach befand er ſich ſchon im Convent; Wichtiges mußte dieſen Tag dort vorgehen; die Eile, in der er ſeine Wohnung verlaſſen hatte, ſprach dafür. Der Jüngling konnte es ſich nicht verſagen, einen Blick im Zimmer umher zu werfen. Er hatte oft — er ſelbſt wußte nicht warum — etwas ganz

Besonderes hier erwartet; dies war keineswegs der Fall. Das ganze kleine Stüöchen war ein Bild der Ordnung und Nettigkeit; sonst indeß wie jedes andere Arbeitscabinet beschaffen. Eine Menge Actenstücke, waren in den glänzend gearbeiteten Repositorien aufgehäuft; jedes Einzelne hatte seine zierliche Aufschrift, und das erste, welches dem Jüngling in die Augen fiel, war ein Heft unter der Rubrik: „Dantons Proceß." — Rasch griff Edmond nach den Papieren, und seine Vorladung befand sich in dem Actenstücke; es war demnach gewiß, daß Robespierre sie ihm vorenthalten hatte. Mit fester Hand nahm Edmond die Schrift aus dem Paquet und wollte eben die Thüre des Cabinets ergreifen, als er am Boden ein Papier bemerkte, welches darum seine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, weil es mit rother und schwarzer Dinte beschrieben war. Einige große Dintenkleckse schienen es dem Schreiber unbrauchbar gemacht zu haben. Die Schrift war von Robespierre's Hand und an den Bürger F. adressirt. Es war eine Liste von vier und siebzig Namen in fortlaufenden

Nummern; sämmtliche Namen der vor einiger Zeit hingerichteten, eingekerkerten oder wieder freigelassenen Girondisten. Edmond legte das Papier an den vorigen Ort und eilte zu den Uebrigen, nachdem er die Thüre des Cabinets verschlossen hatte.

„Ich bin bereit!“ sprach er beim Eintreten zu Dubois.

„Verzeihen Sie mir, mein Freund!“ entgegnete dieser, mit Wärme des Jünglings Hand ergreifend. „Vergeben Sie mir mein allzuraſches Urtheil und — bleiben Sie hier. — Die Lage, in der Sie ſich befinden, iſt mir durch einige Andeutungen aus Rosa's Munde — mein Wort bürgt Ihnen für deren Sicherheit — ſo ziemlich klar geworden. Sollte ein öffentliches Auftreten vor Gericht auch nicht, was doch leicht möglich iſt, Ihr Incognito enthüllen, ſo würde Robespierre niemals Ihnen dieſen Schritt verzeihen. — Haben Sie ihn geſprochen?“

„Nein!“ entgegnete Edmond, „er iſt ausgegangen; doch was Sie auch ſagen mögen —“

„Hören Sie mich, mein Freund!“ ſprach Du-

bois. „So wie Robespierre seine Gegner geschlachtet hat, so schlachtet er auch die Genossen, sobald sie nicht mehr blindlings das Werkzeug seiner Hände bleiben wollen; Dantons Kopf muß fallen, weil er dem Dictator gefährlich dünkt und weil sich der wüthende Jacobiner seit seiner Verheirathung zur Mäßigung neigt. Daß Robespierre Dantons Tod beschlossen, geht aus dem Umstande schon hervor, daß er die Ladung des Tribunals Ihnen unterschlagen. Bleiben Sie also zurück, mein Freund! Sie werden Danton nicht das Leben retten. Auch ich — ich weiß es wohl — ich werde dies nicht im Stande sein, doch ich bin Repräsentant! die Augen meiner Committenten sehen auf mich und meine Ehre gebietet es; ich muß dem Rufe folgen."

„Glauben Sie," entgegnete Edmond stolz, „daß das Hülfegeschrei des Mannes, der das Leben mir gerettet, gleichviel ob er auch sonst ein Ungeheuer ist, vergebens in meine Ohren tönen sollte? daß die Söhne jener Männer, auf deren Thaten einst Frankreich stolz war, nur einen Augenblick zweifelhaft wählen könnten

zwiſchen Tod und ihrer Schande? — Nein, mein Herr! Zwar konnte Ihre Partei uns wohlerworbene Rechte rauben, die Wappenſchilder von den Gräbern unſerer Väter, die Gebeine derſelben aus ihren Särgen reißen, doch uns zwingen die eigne Hand zu unſerer Entehrung darzubieten, dahin hat ſie uns nicht bringen können, und von dieſer Seite würde ich jedes fernere Wort, wodurch Sie mich von der Befolgung des Geſetzes, das mir die Ehre vorſchreibt, abzuhalten dächten, betrachten müſſen."

Dubois verbeugte ſich beſchämt; Roſa ergriff feurig des Jünglings Hand. Clotilde weinte an ſeinem Halſe.

Mit ſchnellen Schritten eilten die beiden jungen Männer die Straße St. Honoré hinab und bald ſtanden ſie vor den Schranken des Revolutions-Tribunals, jenes ſcheußlichen Gerichtshofes, deſſen Name ſchon ein grimmiger Spott aller Gerechtigkeitspflege war. — Arm in Arm traten Beide in ein Zimmer, deſſen Hintergrund ein Haufen zerlumpten Pöbels, mit einer Abtheilung Gensd'armes vermiſcht, erfüllte. Um einen der Thür des Zimmers gegenüber aufge-

ſtellten Tiſch befanden ſich, zum Theil auf hölzernen Bänken ſitzend, die Richter und Geſchwornen; Männer, deren gefliſſentlich zur Schau geſtellte ſchmutzige Kleidung, der nachläſſig auf den Kopf geſtülpte runde Hut oder die rothwollene Mütze, die affectirte Rohheit in Stellung und Geberden, vortrefflich zu Geſichtern paßte, welche ſataniſche Argliſt oder Stumpfheit, oder ein Gemiſch von beiden zugleich verriethen. Auf einem Sims der Mauer, dicht hinter dem Stuhle des Präſidenten, befand ſich das Bruſtbild des älteren Brutus. Das finſtere Auge des alten Republikaners ſchien mit einem Ausdrucke der Verachtung auf das Mordgeſindel herabzuſchauen, welches hier, Angeſichts ſeines ehrwürdigen Bildes, ſo gräßlich mit Menſchenleben hauſ'te. Da die Angeklagten noch nicht erſchienen waren, ſo hatte Edmond, welcher mit ſeinem Begleiter in eine der Thüre nahe Fenſterblende getreten war, Zeit, das Ganze, in jeder Hinſicht ihm noch ſo neu, zu überſchauen.

„Wie heißt," fragte er leiſe ſeinen Begleiter, „der Präſident? Unwillkürlich deutet die Haltung und

das Benehmen des Mannes, so sehr er auch das des Pöbels zu affectiren sucht, auf höhere Bildung; auch ist in seinem von Leidenschaften durchwühlten Antlitze ein gewisser Ausdruck von Geist ganz unverkennbar."

„Es ist," entgegnete Dubois, „der ehemalige Marquis Saint Just."

„Und Jener?" fuhr Edmond leise fort, „der mit dem Actenbündel in der Hand? der Mann dort mit der Satans-Physiognomie?"

„Dies ist," sprach Dubois, „jenes Ungeheuer, gegen welches Clement, Revaillac und Damien unschuldige Kinder sind! Es ist Fouquier-Tinville, der öffentliche Ankläger des Tribunals."

Der Präsident hob jetzt, nachdem er einige Schriften eilig durchgesehen, zu sprechen an.

„Da ist," wendete er sich lachend an Fouquier-Tinville, „ein Brief von einem Cidevant, von einem verhungernden Ludwigsritter, de Fleuri heißt er. Er sendet uns, weil einer seiner Anverwandten unter dem Rasirmesser der Nation gefallen, ein Schreiben

gespickt mit Grobheiten aller Art. Da, Fouquier!“ schloß er lachend, „da! lies den Wisch und nimm Dir Deinen Antheil!“

„Der Herr scheint Eile zu haben!“ entgegnete dieser grinsend, nachdem er das Schreiben, welches die Verzweiflung diktirt, durchlaufen hatte. „Ich werde sorgen, daß er bis morgen Abend bei dem hochadeligen Vetter sich befinde.“

„Ah! siehe da, Dubois!“ rief jetzt der Präsident, durch die Repräsentantenschärpe, die Edmonds Begleiter trug, aufmerksam gemacht. „Du kommst in Dantons Sache? Da hättest Du Dich wohl nicht erst bemühen dürfen!“

„Ich erhielt die Ladung des Tribunals!“ entgegnete Dubois.

„So will es die Form!“ sprach Fouquier. „Man merkt es an Deiner Umständlichkeit, daß Du den Ventrus angehörst. (So nannte man die Deputirten des Centrums.) Wer aber ist Dein Begleiter?“

„Ich heiße Alphonse!“ entgegnete Edmond, „und bin gleichfalls als Zeuge vorgeladen.“

„Und Du erſcheinſt?“ rief Saint Juſt betroffen. „Hat Robespierre ſeine Meinung geändert? Will er mit Danton ſich verſöhnen? Ich ſprach ihn doch vor weniger als einer Viertelſtunde!“

„Ueber Alles dieſes vermag ich keine Auskunft zu ertheilen!“ verſetzte Edmond betroffen. „Ich erhielt die Nachricht von meiner Vorladung vor wenig Augenblicken.“

„Es muß ein Irrthum ſein!“ bemerkte Fouquier-Tinville. „Du ſcheinſt mir noch nicht recht in Uebung, mein junger Freund, und biſt ein wenig vorſchnell. Am beſten wäre es, Du beſprächſt Dich, ehe Du als Zeuge auftrittſt, vorher mit Robespierre.“

„Laß ſein!“ erwiederte Saint Juſt, indem er Edmond ſcharf fixirte, „ich ſchreibe eben einige Zeilen an meinen würdigen Freund.“

Leiſe beſprach ſich der Präſident mit ſeinen Spießgeſellen, und es ſchien zwiſchen ihnen eine Meinungsverſchiedenheit zu walten; endlich faltete und adreſſirte er raſch ein Billet, gab es einem Gensd'armen

zur Bestellung und rief mit lauter Stimme: „Führt die Gefangenen vor!“

In wenig Augenblicken öffnete sich die Thür und sechs oder acht der Angeklagten traten ein. Danton war nicht unter ihnen.

„Entsetzlich!“ sprach Dubois leise zu Edmond. „Ein Verfahren, wie dieses, hat niemals in Frankreich Statt gefunden! Man mordete in den Zeiten der Bürgerkriege, aber man erheuchelte nicht Gesetzformen! Aus wie verschiedenartigen Bestandtheilen bilden diese Elenden die Hekatomben, die sie dem Moloch schlachten!“

„Sind alle Diese Mitschuldige Dantons?“ fragte Edmond.

„Bewahre!“ erwiederte Dubois. „Einige unter ihnen gehören gerade unter seine Ankläger und Feinde, wie zum Beispiel der kleine buckelige Mann dort; es ist der ehemalige Capuziner Chabot. — Ist es auch,“ fuhr Dubois leise fort, „nicht zu leugnen, daß Alle mehr oder minder ihr Geschick verdienen, so

iſt es doch entſetzlich, daß ärgere Ungeheuer, als ſie ſelbſt, die Elenden nach geſetzlichen Formen ſchlachten."

„Ich dächte," ſprach Edmond, einen der Gefangenen in's Auge faſſend, „ich dächte, jenen Mann ſchon irgendwo geſehen zu haben."

„Leicht möglich!" entgegnete ſein Begleiter. „Vielleicht gar in den Tuilerien. Es iſt Fabre d'Eglantine, ein mittelmäßiger Dichter. Er ließ ſonſt keine Gelegenheit vorbei, den letzten König zu beſingen." —

„Und jener Mann in Uniform?" fragte Edmond. „Auch er kommt mir bekannt vor."

„Es iſt Weſtermann. Er commandirte die Angreifenden am zehnten Auguſt. — Der lange Mann dort mit dem ſchwärmeriſchen Auge," fuhr Dubois fort, „iſt der bekannte Camille Desmoulins; der ihm zur Seite, Lacroix, und der dort, Philippeaux."

Edmonds Begleiter wollte noch weiter ſprechen, doch eben öffnete ſich die Thüre und Danton ward hereingeführt. So wenig Richter und Geſchworene, desgleichen der den Hintergrund des Saales erfül-

lende Pöbelhaufen ſich beim Eintritte der Gefangenen in Plaudern, Lachen und Scherzen hatten ſtören laſſen, ſo ſehr ſchien Dantons Eintritt ihnen zu imponiren. Das Haupt empor gerichtet, Stolz in den harten Zügen, erſchien ſo ungebeugt wie ſonſt, die koloſſale Geſtalt in Mitte der begleitenden Gensd'armen. Eine Todtenſtille herrſchte im Saale umher. Die Blicke der Richter und Geſchworenen waren auf den Gefangenen geheftet, und dieſer muſterte ſie gleichfalls mit ſtolzem Auge. Es war der Blick des gefangenen Löwen, gerichtet auf die zur Hetze in die Arena getriebene Meute. — Eben ward er Fabre d'Eglantine gewahr; ſein finſteres Antlitz verzog ſich zu einem Lächeln, als er deſſen Niedergeſchlagenheit gewahrte, und er ſuchte durch einen Calembourg ihn zu erheitern."

„Muth, mein Freund!" ſprach er mit ſeiner rauhen Stimme. „Wir Alle treiben jetzt Dein Handwerk! Nous allons faire des vers!"

Einige Schritte vorwärts gehend, bemerkte er Dubois und ſeinen Begleiter.

„Du hier, Dubois?“ ſprach er. „Auch Du, Alphonſe? — Nun, das iſt ſchön von Euch. Ich hatte es nicht gehofft. — Mögen wir fallen!“ rief er mit einem Blicke auf die Gefangenen. „Es wird das ſchwache Rohr zur Lanze, und endlich wird auch der Rächerarm ſich finden, der ſie zu führen weiß. — Doch jetzt zur Sache! Beginne Dein Werk, Saint Juſt!“

Der Präſident fragte mit ſchwankender Stimme nach Namen und Wohnung des Angeklagten.

„Ich heiße Danton!“ rief dieſer mit Donnertönen, „bin bekannt genug in den Annalen der Revolution! Meine Wohnung wird bald das Nichts ſein und mein Name im Pantheon!“

„Würden die Nichtswürdigen, die mich verleumden,“ fuhr er mit Begeiſterung fort, „es wagen, mich in's Angeſicht anzugreifen? — Bald werde ich ſie ſelbſt mit der Schande und Ehrloſigkeit bedecken, die ſie bezeichnen. Ich habe es geſagt und wiederhole es mein Aufenthalt iſt bald das Nichts und mein Name im Pantheon — Hier iſt mein Kopf; er

haftet für Alles! — Das Leben ist mir zur Last; ich sehne mich davon befreit zu werden."

Aengstlich eilte der Präsident, einer Stimme Einhalt zu thun, die, wenn sie ertönte, gewohnt war, die Phantasie der exaltirten Zuhörer bis zur Begeisterung zu entflammen. Er ermahnte den Angeklagten, bei der Sache zu bleiben, und dieser ward nach und nach ruhiger, indem er in einer langen Rede die Rechtfertigung seiner ganzen revolutionairen Laufbahn unternahm. In Hinsicht seines Benehmens am 10. August berief er sich auf Dubois und Edmond.

Während Danton seine Rede hielt, hatte Fouquier-Tinville ein Billet erhalten und nach Durchlesung auf den Tisch gelegt.

Der Angeklagte hatte eben geendigt, und Edmond wollte vortreten sein Zeugniß abzulegen, als Fouquier mit satanischem Lächeln erklärte, daß der Convent so eben den Beschluß erlassen hätte: daß die Angeklagten nur nach den schriftlichen Beweisen, nicht aber nach den Aussagen der Zeugen gerichtet, diese Letztern also nicht erst vernommen werden sollten.

Wie ein Donnerschlag wirkte diese Nachricht auf die Gefangenen. Camille Desmoulins weinte, Westermann und Lacroix sahen starr zu Boden, Fabre d'Eglantine blickte schmerzvoll gen Himmel, nur Danton blieb unerschüttert.

„Daran erkenne ich Robespierre!" rief er aus. „Der feige Schurke! Auch er wird fallen! und ich bin der Einzige, der Macht genug gehabt hätte, ihn zu retten!"

„Ihr könnt abtreten, Bürger!" sprach Saint Just zu Dubois und Edmond.

„Ich danke Euch!" rief Danton, Beiden die Hände schüttelnd. „Möge der Genius der Freiheit und Gleichheit den guten Willen Euch vergelten."

Unsere Bekannten eilten, die Mörderhöhle zu verlassen, in welcher Ungeheuer zu Gericht saßen, denen die Mitwelt fluchte, und die die Nachwelt verachtet.

In der Straße St. Honoré angekommen, nahm Dubois mit einer Umarmung von Edmond Abschied. Der Jüngling schien ihm theuer geworden, und eine Thräne stieg ihm in das Auge, als Edmond in der

Thür des Hauses verschwand. Schon auf der Treppe hörte dieser Robespierre heftig im Zimmer auf- und abgehen. — „Muth gefaßt!“ sprach Edmond zu sich selbst und trat in den Salon. Mit schnellen Schritten stürzte Robespierre dem Eintretenden entgegen. So hatte er ihn nie gesehen! sein ganzes Aeußere war verändert. Eine hohe Röthe überzog das sonst so bleiche Gesicht; die krampfhaften Bewegungen des Armes schienen sich dem ganzen Körper mitzutheilen. In der linken Hand trug er das Actenbündel, aus welchem Edmond die Ladung genommen hatte.

„Sie haben das Cabinet betreten? Sie wagten, dies Paket zu öffnen?“ schrie Robespierre schäumend.

„Ja, Bürger!“ antwortete Edmond gelassen, doch fest. „Der Augenblick drängte; Sie waren ausgegangen; ich holte nur, was mein war und was Sie mir nicht hätten vorenthalten sollen.“

„Sie waren Willens, für Danton zu zeugen?“ rief Jener in immer sich steigernder Wuth.

„Hätte ich weniger thun können für den Mann, der das Leben mir gerettet?“ versetzte Edmond. „Er

hatte zum Zeugen mich gerufen! Die That, worüber er mich zum Zeugen rief, fand ſtatt vor meinen Augen. Die Anklage ſelbſt war eine grobe Lüge."

„Und wußten Sie, ich frage: wußten Sie, daß ich es bin, der Danton ſtürzt? — Der niedrige Sclave wagte es, ſich gegen ſeinen Herrn und Meiſter zu empören; darum wird er vernichtet! — Antwort, Herr, bei Ihrem Leben!"

„Ich vermuthete es!" ſprach Edmond feſt.

„Und dennoch?" rief Robespierre wüthend. „Nun dann, beim Teufel!"

Er faßte den Griff der Cabinetsthür. Es war, als wolle er in daſſelbe eilen; — doch jetzt beſann er ſich und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Wußten Clotilde und Roſa um Ihr Vorhaben?" fragte er in einem gemäßigteren Tone.

„Ich allein habe die That gethan!" entgegnete Edmond. „Die Grundſätze, die mich dazu bewogen, werde ich mit meinem Blute beſiegeln; ich habe mit der Muttermilch ſie eingeſogen. Die Meinung beider

Damen, ſo hoch ich ſie auch ſchätze, würde mich nicht zu etwas ſtimmen können, was nicht mit jenen im Einklang wäre. Erlauben Sie mir daher, daß ich auf eine Frage, die nicht hierher gehört, ſchweige.“ —

Robespierre ging ſchweigend auf und ab, doch wollte Edmond es bedünken, als murmele er leiſe Roſa's Namen; er ſchien etwas mit Bedacht zu überlegen.

„Haben Sie,“ ſprach er endlich, „außer dem Paket, aus dem Sie das Actenſtück entnahmen, noch ſonſt ein anderes geöffnet? — Antworten Sie mir mit Verbürgung Ihrer Ehre!“

„Es iſt das erſte Mal,“ erwiederte Edmond bitter, „daß ich auf eine Frage dieſer Art zu antworten genöthigt werde. — Ich habe nichts geleſen als die Ladung und ein mir auffallendes Papier, welches unnütz am Boden lag; es enthielt die Namen einer Anzahl Männer, die mir nur durch die Zeitungen bekannt geworden. Die Wahrheit verbürgt mein Ehrenwort.“

Lange fixirten sich Beide schweigend.

„Nun dann," sprach Robespierre nach einer Pause, „so wollen wir Frieden machen!"

Mit seinem gewöhnlichen Lächeln reichte er dem Jünglinge die Hand, indem er ihn zum Sitzen einlud.

„Um diesen noch fester zu begründen," entgegnete Edmond noch aufgeregt, „erlauben Sie mir die Bitte, mich unter Ihrem Schutze innerhalb Paris, doch außer diesen Mauern, aufhalten zu dürfen. Das Mißtrauen, welches Sie so eben mir bezeigt, verpflichtet mich zu dem Gesuch."

„Der Sieger dictirt gewöhnlich die Bedingungen!" entgegnete Robespierre lächelnd, doch mit einem stechenden Blick begleitend. „Auch wissen Sie ja als Diplomat, daß sich die Frieden schließenden Mächte gern eine Zeitlang im Auge behalten. — Doch ernsthaft jetzt! Ich habe ein Anliegen; Sie sollen mir einen Freundschaftsdienst erweisen."

„Ich?" fragte Edmond voll Erstaunen. Dieser Uebergang überraschte ihn ungemein.

„Ja, eben Sie!“ entgegnete der Vorige. „Hören Sie mich an. — Ich denke,“ fuhr er, ſich an Edmonds Seite auf das Sopha niederlaſſend, fort, „die Jünger Dantons, die auf ihn als den Apoſtel der Freiheit blickten, werden durch das Schickſal ihres Mohameds ein wenig eingeſchüchtert ſein. Darum iſt es Zeit, eine feſte Verwaltung zu organiſiren. Die Geſellſchaft will Garantieen, das Volk verlangt ſeine Götzen. Ich bin deshalb im Begriffe, einen Nationalcultus einzuführen, und nächſtens wird der Convent denſelben decretiren. Unmöglich werde ich dem allgemeinen Wunſche, mich an der Spitze der Verwaltung zu ſehen, noch länger widerſtreben können; ich werde die Zügel der Regierung ergreifen müſſen. Iſt dies der Fall, ſo hat es etwas Beruhigendes für die Menge, den Mann, auf welchen die Augen Aller gerichtet ſind, ſich friedlich in Familienverbindungen einrichten zu ſehen; darum bin ich entſchloſſen, mich zu vermählen. — Nun, mein Freund, errathen Sie den Gegenſtand meiner Wahl und was ich von Ihnen will?“

„Ich weiß in der That nicht," entgegnete Edmond betroffen.

„Sie ſehen ſo ängſtlich aus!" entgegnete Robespierre ſpöttiſch lächelnd. „Sie glauben vielleicht, ich würde verlangen, daß Sie zu meinen Gunſten auf Clotilden verzichten ſollen. Nein, das iſt's nicht. Sie ſollen bei Roſa meine Sache führen."

Edmond war ungemein erſchüttert. Robespierre ſchien es nicht zu bemerken

„Nach Allem," fuhr Robespierre und zwar mit ſichtlicher Zufriedenheit fort, „nach Allem, was Roſa mir früher oft geäußert, glaube ich bei ihr nicht ungünſtige Geſinnungen für mich vorausſetzen zu dürfen; Sie wiſſen wohl, mein Freund, wenn Damen die Handelsweiſe oder die Talente eines Mannes loben, ſo kann gewöhnlich auch die Perſönlichkeit deſſelben auf eine günſtige Meinung rechnen, da ſie Perſon und Eigenſchaft faſt immer auf eine Linie ſetzen. Aus dieſem Grunde bedürfte es alſo eigentlich auch keiner Mittelsperſon. Indeſſen iſt Ihnen nicht unbekannt, daß Roſa Schwärmerin iſt. Sie haben das Mädchen

oft behaupten hören: sie würde niemals einem Manne die Hand reichen, es sei denn, daß die seinige Frankreich die Freiheit gegeben habe. Das Ganze ist zwar Grimasse, doch wenigstens eine ansprechende, und ich, ich denke der Mann zu sein, der Frankreich in seiner Hand hält. — Daß Sie dem Mädchen dies auseinandersetzen, daß Sie die Bedenklichkeiten, welche die Phantasie der Schwärmerin erzeugen könnte, zu beseitigen suchen mögen, ist meine Bitte. Aufrichtig, Freund! ich kenne die Weiber nicht! Lächerlich war mir von jeher der empfindsame Krimskrams, womit ich Andere wohl das schwache Geschlecht umschweben sah; auch würden Sie sich irren, wenn Sie hoffen sollten, mich den verliebten Gecken spielen zu sehen. Ich trage das Herz im Kopfe, wie es des Staatsmannes Pflicht ist. Der Wunsch mich zu verheirathen, entspringt im letztern. — Und warum gerade Rosa? werden Sie fragen. Ich antworte: des Mädchens Männerseele, meinetwegen auch das Aeußere Rosa's spricht mich an; nun wissen Sie Alles."

„Ich hatte," fuhr er fort, nachdem er ein ver-

ſiegeltes Billet aus ſeinem Cabinet geholt, „ſchon geſtern dieſen Brief geſchrieben und wollte Sie bitten, ihn Roſa zu übergeben; Drang der Geſchäfte ließ es mich vergeſſen. Nehmen Sie ihn; Sie treiben," ſchloß er lächelnd, „in dieſer Angelegenheit gewiſſermaßen ein diplomatiſches Geſchäft. Gehen Sie jetzt, mein Freund!"

Edmond wankte beſtürzt aus dem Zimmer. — Daß Roſa den Antrag mit Abſcheu von ſich weiſen würde, war ihm klar, da er wußte, wie ſehr ſich ihre frühere Meinung von Robespierre geändert hatte. — Höchſt niedergeſchlagen trat der Jüngling in das Zimmer der Mädchen. Dubois war dort. Alle Drei eilten Edmond erwartungsvoll entgegen.

„Sie glauben nicht," ſprach Roſa auf Clotilden zeigend, „welche Mühe es uns gekoſtet, dieſe Verzweifelnde zu beruhigen. Schon ſah die Aermſte Sie verhaftet, und — in Wahrheit, auch uns war ſchon ein wenig bange. — Aber, mein Freund! was iſt Ihnen? Sie ſcheinen ſo betrübt!"

„Nicht meinetwegen!“ verſetzte Edmond. „Hier leſen Sie.“ Er überreichte ihr das Billet.

„Von Robespierre?“ ſprach das Mädchen betroffen, den Brief erbrechend.

Ein hohe Röthe überflog Roſa's Antlitz, als ſie die erſten Zeilen geleſen hatte. Ihr Auge flammte; es ſchwollen die Adern der weißen Stirne; zornig zuckte der feingeſchnittene Mund. „Iſt's möglich?!“ rief ſie aufgebracht, das Billet zuſammengeknittert an die Erde ſchleudernd, indem ſie mit dem kleinen Fuße es niedertrat. „Iſt's möglich? Der Elende wagt um meine Hand zu werben? Er wagt es, die blutbeſpritzte Rechte mir zu bieten? Er, der es weiß, wie ſehr ich die Freiheit liebe und jede Unterdrückung haſſe. — Er läßt es ſich einfallen, mich an Worte zu mahnen, mit denen ich den Mann, in dem ich den Freund der Freiheit ſah, zu ehren glaubte! — Und welchen Ton erlaubt er ſich! — Es ſcheint, als ſollte ich es mir zur Ehre rechnen, daß er die Hand mir bietet. Es iſt der Ton, in welchem ein Sultan eine Sclavin für ſeinen Harem fordert. Ha!

wäre er hier, ich könnte ihm den Brief in's ſchnöde Antlitz werfen! Indeß ſoll meine Antwort die Verachtung —"

„Um des Himmels Willen! mäßigen ſie ſich!" ſprach Edmond. „Uebereilte Hitze könnte Alles hier verderben."

„Was kann ich weiter thun?" fragte Roſa.

„Laſſen Sie das Ungeheuer hoffen!" ſprach Dubois, der den Brief vom Boden aufgenommen und durchgeleſen hatte. „Die Zeit der Rettung naht indeſſen; in wenig Tagen geſchieht ein entſcheidender Schlag."

„Das können Sie mir rathen!" entgegnete Roſa heftig. „Sie, Dubois, Sie ſind es, der mir dieſen Rath ertheilt! — Nun, wahrhaftig! heute mache ich ſaubere Entdeckungen!"

„Ich bin gleichfalls der Meinung unſeres Freundes!" entgegnete Edmond. „Nur ſo entfernen Sie die drohende Gefahr!"

„O thue es, Schweſter!" bat Clotilde.

„Nimmermehr!“ rief Rosa. „Habt Ihr Euch verschworen, mich herabzuwürdigen? — Ihnen, Dubois, verzeihe ich diesen Vorschlag niemals!“

„Ich würde,“ entgegnete dieser, Rosa's Hand an seine Lippen drückend, „niemals Ihrer edlen Seele Verstellung zugemuthet haben; doch bleibt hier ein anderer Ausweg? — Ist nicht Frankreich — es ist fürchterlich, aber wahr! — ist nicht ganz Frankreich gezwungen, Gesinnungen zu heucheln, die es verabscheuet?“

„Und wenn ganz Frankreich sich vor dem Tyrannen beugt,“ rief Rosa heftig, „so soll er sehen, daß wenigstens eine Seele in dem weiten Lande lebt, die ihn nicht fürchtet und sich nicht beugen läßt! Darum kein Wort mehr! Ich schreibe ihm in diesem Augenblicke und versage ihm meine Hand. — Wenn ich den Haß und die Verachtung, die er mir einflößt, ihm verschweige, so thue ich dies nicht meiner-, sondern Euretwillen.“

Alle dringenden Bitten der Anwesenden vermoch-

ten nichts gegen den festen Sinn des Mädchens. — Rosa wies ohne Beleidigung, doch kalt den Antrag ab.

Es war schon spät, als Edmond auf sein Zimmer zurückkehrte. Robespierre hatte sich bereits zur Ruhe begeben. Unter Todesängsten durchwachte der Jüngling die lange Nacht. Beim Frühstück übergab er unter einigen bedauernden Worten ihm Rosa's Billet. Mit freudigem Erstaunen sah der Jüngling seine Besorgnisse als unbegründete sich erweisen. Ruhig und bedächtig durchlas Robespierre den Brief vom Anfang bis zu Ende.

„Ein Korb in bester Form!" begann er endlich, das Billet ruhig zusammenfaltend. „Sie meint, wir passen nicht zu einander, und — ich denke, sie hat nicht Unrecht. Des Mädchens stolzer Sinn könnte es leicht überreden, Einfluß auf mich zu gewinnen, am Ende gar mich beherrschen zu wollen, und dann — wäre die Aermste zu bedauern. — Mir scheint es zwar" — hier überlief er nochmals flüchtig das Billet — „als spreizte sie sich und wollte

ſich am Ende dringend gebeten ſehen; doch ſcheint es auch wieder nicht ſo, denn die Gründe, welche ſie, als gegen unſere Verbindung ſprechend, anführt, ſind ganz auf den Verſtand baſirt, und ſolche finden ſtets bei mir gute Statt, ſo wenig ich auf die gemüthlichen Motive gebe. Mag alſo die Sache vor der Hand auf ſich beruhen. Das Ganze war eine flüchtige, wenn auch mir nicht unangemeſſen ſcheinende Idee. Doch halt — da fällt mir ein! Was meinen Sie, Edmond? wenn Roſa's Weigerung einen andern Grund, wenn etwa Dubois? — Wiſſen Sie etwas?" rief er lebhaft, „Sie ſcheinen ja ſo betroffen." —

„Nicht das Geringſte!" ſprach Edmond erſchüttert. „Nie äußerte Eins von Beiden etwas gegen mich."

„Ich glaube es auch nicht!" fuhr Robespierre ruhiger fort. „So ſtark auch Dubois in theoretiſchen Narrheiten befangen ſein mag, traue ich ihm doch nicht dieſe zu, ſo ſehr auf meinen Edelmuth zu bauen, um zu vermuthen, daß ich in irgend Etwas, nach

dem ich ſtrebe, einen Nebenbuhler dulden könnte. Sollte er indeß ſo kühn ſein? ſollte Roſa wirklich? — Aber," ſchloß er lachend, „iſt es nicht närriſch, mich wegen einer Mädchenlaune zu erhitzen? — Laſſen wir das Ganze! Sprechen wir von etwas Anderem. Da! leſen Sie!" —

Ruhig zog der unbegreifliche Menſch eine Broſchüre aus dem Buſen, welche damals viel Aufſehen erregte und die, in jener Zeit noch ziemlich neue, Erfindung des Luftballons zum Gegenſtande hatte. — Mit einem Scharfſinne, welcher bewies, wie ſehr er in das Ganze der Sache eingedrungen war, ſprach Robespierre wohl eine Stunde lang über dieſen Gegenſtand, beleuchtete von allen Seiten die Vorzüge und Mängel deſſelben und verließ endlich mit den freundlichſten Worten den erſtaunten Jüngling. —

Mehrere Tage vergingen. Robespierre ſchien in dieſer Zeit ein milderes Syſtem adoptiren zu wollen, und das geängſtete Paris athmete freier. Staunend vernahm man aus dem Munde Couthons und Saint Juſt's, daß jetzt, nachdem durch die Bemühungen ei-

nes großen Mannes die Republick gerettet worden, die Mäßigung an die Stelle des Schreckens treten müsse; um aber die Ruchlosigkeiten des Atheismus zu sühnen, sei es nöthig, die Organe desselben zu vernichten; und so ward Hebert, ein elender Pamphletist und Herausgeber des Blattes: „Le père Duchesne," sammt seiner Partei, und unter dieser auch der verrückte Redner des Menschengeschlechts, auf das Schaffot geschickt.

Auf Robespierre's Antrag decretirte der Convent: das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele. Feste wurden zur Feier dieses Wesens angeordnet, und über die Thüren der durch den Vernunftgötzendienst geschändeten Kirchen die Formel: „La republique française reconnait un être suprème, et l'immortalité de l'ame" angeschrieben. Zwar wurden, als die Religion später wieder in ihre Rechte trat, die unsinnigen Inschriften überall sorgfältig übertüncht, doch sieht der aufmerksame Reisende wohl hier und da an Kirchen kleinerer

Dörfer noch heute einzelne Buchstaben derselben durch die verhüllende Decke leuchten.

Das von Robespierre in dieser Zeit gewählte System der Milde vermochte indeß nicht, die Gegner des Tyrannen zu täuschen. Die Freunde Dantons konnten den Tod dieses Herkules der Revolution noch nicht vergessen, und überzeugten sich, daß der Dictator, wollte er sich behaupten, auch sie am Ende der Rache des Volks zum Opfer bringen würde. Sie konnten voraussehen, daß der Convent mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen würde, sich frei zu machen, und so näherte sich eine bedeutende Masse der Bergpartei den Deputirten des Centrums. Collot d'Herbois, der Zerstörer von Lyon, und Billaud Varennes, jener später in den brennenden Wüsten Synamari's sein Leben aushauchende Tiger, Beide sonst eifrige Anhänger des Tyrannen, stellten sich an die Spitze der Abgefallenen und begannen mit Tallien und Barrere, den Führern der Partei der Ebene oder des Bauchs, zu unterhandeln.

„Könnt Ihr," fragte Billaud eines der Mit-

glieder der Letztern, „uns für den Bauch gut sagen? Ich stehe für den Berg.“

„Ja!“ war die Antwort, „wenn Ihr die Stärkern seid!“

So nahete sich der Tag des 27. Juli's, oder, nach der damaligen Zeitrechnung, der neunte Thermidor.

Mittag war bereits vorüber. Robespierre hatte fast gar nicht gegessen, nur selten ein Wort gesprochen; er war ungewöhnlich ernst. Vom frühen Morgen an hatte er in seinem Cabinette gearbeitet und verließ es nur dann und wann, um nach der Uhr zu sehen, damit er die Stunde des Erscheinens im Convente nicht versäume. Edmond ging zu den Mädchen. Dubois trat bald nach ihm ein. Eine auffallende Unruhe zeigte sich in dessen ganzem Wesen; er antwortete einsylbig und zerstreut.

„Ich habe lange mit mir gekämpft,“ sprach er endlich, indem er zu Edmond und den Mädchen in eine Fensterblende trat, „ob ich Ihnen das, was heute meine ganze Seele füllt, verschweigen oder entdecken

ſoll. Die Nothwendigkeit, einem möglichen Unheile vorzubeugen, beſtimmt mich für das Letztere. — Bedeutende Bewegungen werden heute, vielleicht erſt künftige Nacht, ſtatt finden. Mit Robespierre in einem Hauſe lebend, könnten Sie, wenn gewiſſe Plane zu glücklicher Ausführung gedeihen, leicht in Gefahr gerathen. Hier haben Sie eine Karte; — ſie iſt von Billaud, Collot und mir gezeichnet; ſie wird Sie ſchützen. Fallen wir, ſo vernichten Sie dieſelbe."

„Sagen Sie, Dubois!" rief Edmond, „was geht heute vor? — Sprechen Sie! Sie reden zu franzöſiſchen Herzen!"

„Warum ſollte ich auch nicht?" entgegnete Jener. „Hier lauert kein Verrath. — Nun wohl! So mögen Sie denn wiſſen, daß heute der Tyrann geſtürzt wird, oder ich und hundert andere Mitglieder des Nationalconvents morgen das Schaffot beſteigen werden."

„Alſo wirklich?" rief Edmond. „Sie werden es wagen?"

„Nicht länger iſt mehr zu zaudern!" erwiederte

Dubois. „Faſt der ganze Berg hat ſich für uns erklärt; ſelbſt die vom Gipfel (la crète, wo die eifrigſten Jacobiner ſaßen)!“

„Endlich alſo,“ rief Roſa feurig, „endlich wird unſer edles Frankreich den Tag der Freiheit ſchauen!“

„Oder,“ ſprach Dubois düſter, „die ſchwerſten Feſſeln tragen!“

„Das iſt nicht möglich!“ rief entflammt das Mädchen. „Es iſt ein Gott! — Und,“ ſetzte ſie feſt hinzu, „Charlotte Corday gab nicht umſonſt ein Beiſpiel!“

„Roſa, keine Uebereilung!“ bat Dubois. „Doch meine Stunde ſchlägt! — Roſa!“ ſetzte er weich hinzu, „wenn ich falle — werden Sie mein gedenken?“

„Dich rächen!“ ſprach feſt das Mädchen. Edmond hörte zum erſten Mal das republikaniſche „Du“ aus Roſa's Munde.

„Und wenn die gute Sache ſiegt?“ fragte Dubois feurig. „Dann — Roſa! dann!“

„Dann!“ ſprach ſie, die Hand dem jungen

Manne bedeutungsvoll reichend. — Dubois drückte, Rosa umfassend, einen Kuß auf die schöne Stirn. Edmond und Clotilde umschlangen die Gruppe.

Ein schallendes Gelächter schlug in diesem Augenblicke durch die halb geöffnete Thür an das Ohr der Erschrockenen.

„Ich will nicht stören!“ rief eine weibliche Stimme. Es war die von Demoiselle de Chalabre. Mit Blitzschnelle stürzte Edmond der Megäre nach.

„Haben Sie gehört?“ rief er ganz außer sich, indem er sie noch auf der Treppe am Arme faßte. „Antwort! bei Ihrem Leben! — ich ermorde Sie!“

„Sind Sie toll geworden, Herr Alphonse?“ rief die Chalabre, sich heftig sträubend. „Ich gehe zu Robespierre, höre sprechen, vermuthe ihn dort und öffne die Thüre. Sagen Sie, was Sie von mir wollen?“ —

„Vergeben Sie!“ sprach Edmond stammelnd. „Sie wissen nicht — Ich bitte Sie dringend, nichts gegen Robespierre von diesem Vorfalle zu erwähnen.“

„Warum denn nicht?“ rief Fräulein Chalabre,

indem ſie die Thüre zu des Letztern Zimmer eröffnete „Er ſoll mit mir darüber lachen!“

Mit dieſen Worten trat ſie ein. Edmond folgte unwillkürlich. Robespierre trat mit einer koſtbaren Taſſe, aus welcher er eben ſeinen Kaffee zu ſich genommen hatte und die er noch in der Hand hielt, dem Fräulein entgegen.

„Nun behaupte noch Jemand,“ rief Fräulein Chalabre lachend, „daß die Liebe nicht eine partielle Verrücktheit ſei! — Ich komme, Sie aufzuſuchen, da ich etwas Dringendes mit Ihnen zu verhandeln habe; in dem Zimmer Ihrer Hausgenoſſinen höre ich ſprechen, vermuthe Sie dort und öffne die Thüre. Was erblicke ich? — ein Schauſpiel für Götter! — zwei Liebespaare. — Herr Alphonſe hielt Clotilden, Dubois Roſa umſchlungen! — Im Vorbeigehen geſagt, ich hätte den trockenen Dubois gar nicht für ſo zärtlich gehalten; er küßte Roſa. — Aber — denken Sie — nun kommt das Beſte. — Ich, in aller Beſcheidenheit, ſage, daß ich nicht ſtören will. Was thut Herr Alphonſe? — Wie ein Wüthender kommt

er mir nachgelaufen, faßt mich beim Arm, daß alle Finger auf demſelben zu ſehen ſein müſſen, und droht am Ende, mich zu ermorden! — Warum dies Alles? — weil ich das unerhörte Myſterium geſchaut."

Während der ganzen Rede der Chalabre fixirte Robespierre den Jüngling mit einem Blicke, der alles Blut ihm aus den Wangen trieb. — Auf Robespierre's Geſicht erſchienen nicht jene Zornſpuren, welche den Jüngling bei dem letzten Streite in Dantons Sache ſo in Schrecken ſetzten; doch dieſer Blick, er ſagte mehr als Alles. Es wollte Edmond bedünken, als ob ein eiskaltes Stilet ſich Bahn zu ſeinem Herzen mache, und er hörte kaum das Klingen der Scherben, in welche zerſchmettert die koſtbare Taſſe an die Erde flog. Betroffen ſah Fräulein Chalabre bald auf Robespierre, bald auf Edmond.

„Ich begreife nicht —" ſprach ganz erſtaunt das Fräulein.

„Herr Alphonſe deſto beſſer!" erwiederte Robespierre kalt, indem er die Schreibtafel aus dem Buſen zog, einige Zeilen mit Bleiſtift auf ein Blättchen

ſchrieb, mit einer Oblate ſiegelte und der eintretenden Aufwärterin das Briefchen mit den Worten reichte: „An den Bürger Fouquier-Tinville; ich laſſe um Eile bitten!“

Edmond ermannte ſich und wollte ſprechen.

„Ich muß Sie bitten, Herr Alphonſe, uns einige Augenblicke zu verlaſſen!“ verſetzte Robespierre froſtig. „Ich habe mit Fräulein Chalabre etwas zu bereden.“

„Wollten Sie mich nicht bis in mein Zimmer begleiten, Bürger?“ ſprach dieſe zu Robespierre. „Es warten Ihrer dort einige Freunde.“

„Mit Vergnügen!“ entgegnete derſelbe, ſeinen Hut ergreifend. „Sie, Herr Alphonſe, werden es wohl übernehmen, Roſa meinen Glückwunſch darzubringen?“

Beide verließen das Zimmer. Edmond war wie vom Blitz getroffen.

„Fort!“ ſprach er nach einigen Augenblicken, in welchen er ſich ermannte. „Fort zu Dubois! Jetzt gehandelt, oder wir Alle ſind verloren?“

Dubois war nicht mehr bei den Mädchen. Er

habe, ſagten dieſe, ſich nach dem Hotel de Ville, von dort aber nach der Nationalverſammlung begeben wollen. Edmond glaubte, Roſen und Clotilden die Gefahr verſchweigen zu müſſen und eilte Dubois nach. Keuchend verfolgte er den weiten Weg nach dem Hotel de Ville; Dubois war nicht mehr dort. In Seelenangſt ſuchte er den Freund in den Sälen des Convents; nirgends fand er ihn. So irrte er zwei Stunden in der Stadt umher. Ein Ort blieb übrig, Dubois Wohnung; ſie war verſchloſſen. — Eben wollte der Jüngling die Treppe abwärts ſteigen, als Dubois, in Schweiß gebadet, dieſe aufwärts ſtürzte. Edmond erkennend, faßte er ihn am Arme und zog ihn in das Zimmer.

„Wiſſen Sie," rief Dubois mit geiſterbleichem Geſicht, „wiſſen Sie ſchon das Fürchterliche?"

„Gott! Sie erſchrecken mich! Sollte Roſen, Clotilden irgend ein Unglück —?" ſtammelte Edmond.

„Beide ſind verhaftet auf Befehl des Revo-

lutionsgerichtes!“ rief Dubois. „Sie, Edmond, ſucht man auf! Sie ſollen ihr Schickſal theilen!“

„Ha! meine Ahnung!“ rief der Jüngling, ſich nur mit Mühe aufrecht haltend. „O! er iſt ſchnell, der Entſetzliche! — Aber wie ward Ihnen die Schrekkensnachricht?“

„Ich ging,“ erzählte Dubois, „nach dem Hotel de Ville; dort angekommen, vermiſſe ich einige Papiere. Ich glaubte ſie bei den Frauen zurückgelaſſen zu haben, und eile nach der Straße Saint Honoré; weinend ſtürzt mir die alte Haushälterin entgegen; eben hatte man die Mädchen nach dem Luxembourg abgeführt. Roſa hatte nur noch ſo viel Zeit gehabt, der alten Dienerin zuzuflüſtern, daß ſie mich auffordern ſolle, Sie zu retten und mich um Roſa nicht zu bekümmern. Nie — hatte ſie geſagt — ſolle der Tyrann die Freude haben, ſie auf dem Schaffot zu erblicken!“

„Nein,“ rief Edmond, „das ſoll er nicht! Wir wollen fallen, doch nicht ungerächt! — Bald iſt es Abend; mein ganzes Aeußere iſt wenig bekannt in

Paris. Ich dränge mich unter irgend einem Vorwande in den Sitzungssaal und bohre den Tyrannen mitten im Convente nieder.“

„In der Mitte von Achthunderten?“ sprach Dubois. „Und gesetzt, Ihr Vorsatz wäre ausführbar, so fielen Sie als Mörder, und die Frauen wären dennoch verloren, denn die Anhänger des Elenden führen fort, Frankreich zu zerfleischen. — Nein, Edmond, es gibt noch bessere Mittel! Doch jetzt gilt es nicht blos rohe Kraft, jetzt gilt Besonnenheit. Hören Sie mich an. Robespierre muß fallen! noch diese Nacht wird er gestürzt, doch nicht durch Meuchelmord. Alle Vorkehrungen sind getroffen. Sobald die Sitzung eröffnet ist, klagen Dantons Freunde ihn an. Tallien wird den Kampf eröffnen. Seine Geliebte, die schöne Cabarrus, sitzt im Kerker und über ihrem Haupte schwebt das Messer wie über den Häuptern Rosa's und Clotildens; darum wird er nicht wanken. Barrere Freron und ich, wir unterstützen Tallien und es ist kein Zweifel, daß es uns gelingen werde, die Deputirten der Ebene mit

fortzureißen. Wird ein Verhaftsbefehl gegen Robespierre durchgesetzt, so ist es leicht, die muthigsten seiner Genossen gleichfalls festzunehmen, und es stürzt der Bau der Tyrannei in Trümmer. Mißglückt der Plan, so fallen wir insgesammt!"

„Der Plan ist kühn, doch gut!" entgegnete Edmond. „Werden aber die Trabanten des Tyrannen, welche gewöhnlich die Galereien des Saales füllen, ihn ungestört verhaften lassen?"

„Auch dafür ist gesorgt!" erwiederte Dubois. „Zwar ist Robespierre beim Volk schon so verhaßt, daß es einer Vorkehrung kaum bedurfte, doch hat man für gut erachtet, eine Menge Einlaßkarten an gutgesinnte Männer der wohlhabenderen Sectionen zu vertheilen."

„Dann," rief Edmond, „gestatten Sie, daß ich mich an die wenigen Edlen, welche etwas für die Befreiung des Vaterlandes wagen wollen, anschließen darf! Wie könnte ich gleich einem Verbrecher mich verbergen wollen, wenn es Frankreichs Rettung gilt! Durch einige Veränderung meiner Kleidung hoffe

ich unerkannt zu bleiben, ich begebe mich auf eine der Galerieen, und denken nur zwanzig Männer so wie ich, so verhaften wir Robespierre mitten unter seinen Genossen!"

„Die Galerieen," sprach Dubois, „bedürfen eines kühnen Führers, doch nein! Sie dürfen es nicht sein! Man würde Sie erkennen — Ihr Untergang wäre unvermeidlich."

„Besser im edlen Kampfe für die Freiheit als wie ein fliehender Verbrecher fallen!" entgegnete Edmond, Dubois Hand ergreifend. „Rasch! geben Sie mir eine Karte!"

„Nun denn, wohlan!" sprach Dubois, „Sieg oder Tod! Hier eine Einlaßkarte, und dort die Nationalgarden-Uniform, die ich in Orleans trug. Kann etwas Sie verbergen, so ist es dieser Rock, in welchem man Sie nicht suchen wird."

Mit Hast legte Edmond die militairische Kleidung an, und begab sich, als der Abend niedersank, nach dem Sitzungssaale des Convents. Leicht bewilligte ihm einer der wachhabenden Huissiers den

Eintritt in die Galerie, welche, zum Theil mit Menschen erfüllt, Edmond einen bequemen Platz bot Alles unbemerkt mit anzuschauen.

Der Saal des National-Convents bot einen imposanten Anblick dar. Gegen achthundert Volksrepräsentanten saßen auf amphitheatralisch, in einem weiten Halbzirkel, sich fast bis zur Decke erhebenden Bänken, denen gegenüber die Rednerbühne stand. Die Wände waren mit den Nationalfarben, den Fasces der Republik und mehrern Büsten, unter welchen, zwischen denen von Cato und Brutus, auch die von Marat und Lepelletier St. Fargeau standen, ausgeschmückt. In der Mitte des Halbcirkels, der Tribune gegenüber, stand der Tisch des Präsidenten und der der Secretaire. Collot d'Herbois nahm diesen Tag den Lehnstuhl ein.

Hätte es auch die schon begonnene Debatte nicht verrathen, so würde doch die drohende Stellung, welche die Gegner Robespierre's genommen, diesem angedeutet haben, daß die Stunde des Angriffs jetzt geschlagen. — Während die Bänke seiner Gegner,

der Ebene und des Berges, dicht beſetzt, faſt wie die Reihen einer Sturmcolonne geſchloſſen, erſchienen, ſah man die Bank, auf welcher Robespierre ſaß, beinahe leer. Außer Couthon, Lebas, Saint Juſt, dem jüngern Robespierre, waren Wenige nur an ſeiner Seite. Das Ganze bildete ein Seitenſtück zu Catilina's Fall. —

Tallien hatte, als Edmond die Galerie betrat, die Anklagerede eben beendigt. Rauſchender Beifall erſcholl von allen Seiten. Billaud Varennes betrat die Rednerbühne.

„Geſtern," rief er, „hat man in dem Klubb der Jacobiner die Abſicht zu Tage gelegt, den Nationalconvent zu ermorden!" Es entſtand eine allgemeine Bewegung des Erſtaunens. „Geſtern hörte ich die Schändlichen die abſcheulichſten Läſterungen gegen die Freunde der Freiheit ausſtoßen. Man bedrohete die Volksvertreter! Dort, auf dem Gipfel des Berges, erblicke ich einen jener Abſcheulichen!"

„Hinaus mit ihm! ſchleppt ihn hinaus!" don-

nerten die Galerieen. — Er wurde ergriffen und aus dem Saale geſchleppt.

Die ſtürmiſche Bewegung der Galerieen erhöhte den Muth des Redners.

„Die Verſammlung,“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „kann es ſich nicht verbergen, daß ſie von zwei Seiten gewürgt wird! Sie wird umkommen, wenn ſie ſchwach iſt!“

„Nein! nein!“ rief man von allen Seiten.

„Ich verlange das Wort!“ rief Robespierre.

„Billaud hat es!“ entgegnete Collot d'Herbois. „Ich verweigere es Dir.“

„Ihr werdet ſchaudern,“ fuhr Billaud fort, „wenn Ihr die Lage überblickt, in der Ihr Euch befindet! Ihr werdet Euch entſetzen, wenn Ihr erfahret, daß es einen Menſchen gibt, der, als die Rede davon war, die Deputirten in die Departements zu ſchicken, auf dem Verzeichniſſe der Achthundert nicht Zwanzig fand, die dieſer Sendung würdig wären! Der Schändliche, von dem ich ſpreche, iſt Robespierre!“

Wie das Brüllen eines Orkans erhob ſich der

hundertfache Ruf: „Nieder! nieder mit dem Tyrannen!“ in allen Ecken des Saales und mit tobendem Beifall wiederholten ihn die Galerieen.

Dubois betrat jetzt die Rednerbühne. Mit einer Beredtsamkeit, mit einer Kühnheit, welche Edmond kaum in dem jungen Manne geahnt, sprach Dubois in einer langen Rede zu den Herzen, wie zu dem Verstande der Versammlung. Er zeigte ihnen, daß jetzt die Zeit gekommen, wo alle Franzosen, welche Meinung sie auch theilen möchten, sich vereinigen müßten, das schändlichste Joch, das je auf Frankreich gelastet, abzuwerfen. Er legte der Versammlung Beweise vor, daß Robespierre Aechtungslisten entworfen habe, welche er an den öffentlichen Ankläger des Revolutionstribunals sende, um Jeden, der seiner Herrschaft widerstrebe, hinzuopfern. Zum Schusse verlangte er die Verhaftung Robespierre's und seiner Schuldgenossen. —

Von Dubois' Mäßigung hatte Robespierre diesen entschiedenen Angriff am wenigsten erwartet. Wüthend stürzte er nach der Rednerbühne. Vergebens

ſuchte er das Wort zu erhalten. Barrere ſprach und trug darauf an, den Chef der Nationalgarde, Henriot, zu verhaften, und den Maire von Paris für die Sicherheit der Verſammlung verantwortlich zu machen. Die Erklärung Barrere's, dieſes Führers der Partei des Centrums, entſchied die Niederlage Robespierre's. — Von allen Seiten des Saales ertönten die furchtbarſten Verwünſchungen gegen Robespierre. — Tallien ſchwang einen entblöſ'ten Dolch und ſchwor, daß wenn die Mitglieder des Convents nicht die Verhaftung des Tyrannen beſchließen ſollten, er dieſen in der Mitte der Verſammlung zu durchbohren entſchloſſen ſei.

Furchtbar war der Auftritt, der nun folgte. Bittend, ſchmeichelnd, drohend, tobend wandte Robespierre ſich bald an den Präſidenten, das Wort verlangend, bald an einzelne Mitglieder, flehend um einen Augenblick Gehör. „Gedenke, Billaud," rief er, „daß ich Dich geſchont als Danton fiel!"

„Beſchimpfe das Andenken des Starken nicht, indem Du ſeinen Namen nenneſt!" erwiederte dieſer.

„Dich, Dubois," rief Robespierre, „konnte ich verderben, als Du in Dantons Processe zeugen wolltest!"

„Du hast," entgegnete dieser, „vor wenig Stunden mich schmerzlicher getroffen als durch ein Todesurtheil!"

Verzweiflungsvoll wandte sich der Unglückselige rechts und links, hier erinnernd an Wohlthaten, dort an Schonung; überall tobten Flüche und Verwünschungen ihm entgegen. Vorzüglich zeichneten sich die Deputirten des Berges, die Genossen seiner Schandthaten, in Schmähungen aus.

„Ihr seid Elende!" rief er mit immer matter werdender Stimme; jetzt breitete er die Arme gegen die Partei der Ebene, die er so oft „Kröten des Sumpfes" gescholten, aus: „Wohlan," rief er, „ich wende mich an die Tugend!"

Ein finsteres Schweigen war die Antwort. — Bald brach die Bergpartei in neue Schmähungen aus.

„Präsident dieser Mörderversammlung! ich verlange zum letzten Male das Wort!" rief Robespierre mit einem Ausdrucke der Stimme, deren Ton nach Jahren Edmonds Inneres noch erschütterte, und wel-

cher dem letzten Gebrüll des zu Tode gehetzten Tigers glich. — Das allgemeine Entsetzen erzeugte eine augenblickliche Stille, aber die übermäßige Anstrengung hatte dem Unglücklichen die Sprache geraubt.

„Du wirst nicht sprechen!“ rief Billaud Varennes mit Donnertönen. „Das Blut Dantons fließt in Deinem Munde! es erstickt Dich!“

„Es komme über sein Haupt!“ wiederholte der Berg mit furchtbarem Geschrei.

Der wüthende Tumult endete mit einem Verhaftsbefehle gegen Robespierre, dessen Bruder, Couthon und Saint Just. Robespierre's Schwager, Lebas, verlangte mit fester Stimme, dessen Schicksal zu theilen und sein Wille geschah. Der elende Couthon, sein im Busen sich erwärmendes Hündchen mit Küssen und Liebkosungen bedeckend, fragte, wie es möglich sei, ihm, dem Schwachen, Gelähmten, Kranken, Verbrechen schuld zu geben.

„Elender!“ rief Legendre, einer der Häupter der Bergpartei, „Elender! Du bist ein Herkules im Begehen eines Verbrechens!“

Die Gensd'armes erhielten nun Befehl, Hand an die zu Verhaftenden zu legeu, und Robespierre, welcher nur noch die Worte: „Die Schurken ſiegen!“ ſtammelte, ward nebſt ſeinen Genoſſen abgeführt.

Schnell verbreitete ſich die Nachricht von Robespierre's Verhaftung in Paris. Die Jacobiner verſammelten ſich und ſuchten die Vorſtädte, ſo wie das Lager, welches man in der Ebene von Sablons errichtet hatte, aufzuwiegeln. Haufenweiſe rottete ſich die Hefe des Pöbels in den Straßen zuſammen und verlangte wüthend die Befreiung ſeines Abgottes. Henriot rief die Truppen unter die Waffen. Aus dem Sicherheitsausſchuſſe, wohin man Robespierre zuerſt gebracht, hatte man ihn nebſt ſeinen Genoſſen von einem Gefängniſſe zu dem andern geführt. Ueberall verweigerten die Kerkermeiſter die Aufnahme; ſo groß war noch der Schrecken des Namens des Gefallenen.

Auf einmal ertönte überall die Sturmglocke, der Maire Payan brachte eine bedeutende Macht zuſammen und jauchzend befreite dieſe Rotte die Gefange-

nen. Im Triumphe ward Robespierre nach dem Stadthause geführt, wo zweitausend Mann größtentheils Artilleristen und Bewohner der Vorstadt Saint Antoine, ihn mit Freudengeschrei empfingen. Trotz dieser letzten Gunst des Dämons, dem er diente, war Robespierre's Muth gebrochen. Bleich, und fast bis zum Wahnsinn geängstet, fiel er in die Arme eines der Mitglieder des Gemeinderaths, welches ihn mit den Worten: „Erhole Dich; Du bist hier unter Deinen treuesten Freunden!" nach dem Sitzungssaale begleitete.

Während Alles dieses vorging, debattirte der Convent über andere Gegenstände. Jetzt erscholl die Nachricht von Robespierre's Befreiung, und einen Augenblick war Alles starr vor Schrecken. Bald aber nahm der Convent zu seiner Selbsterhaltung die kühne Stellung wieder an, die er bis dahin behauptet hatte.

„Bürger!" rief Collot d'Herbois, „dies ist der Augenblick, auf unsern Posten zu sterben!"

Amar, einer der Deputirten der Bergpartei,

ſtürzte mit der Nachricht in den Saal, daß Henriot ſich auf dem Carrouſſelplatz befinde und zu dem Volke ſpreche.

„Ich trage darauf an," rief Dubois kühn, „den Rebellen vogelfrei zu erklären!"

Durch Acclamation und unter ſtürmiſchem Beifall ging der Antrag durch. Edmond ſtürzte, von wenigen Nationalgarden begleitet, zum Saale hinaus und bald wiederholten tauſend Stimmen ſeinen Ruf: „Verhaftet Henriot! der Convent erklärt ihn hors de la loi!"

Erſchrocken flüchtete ſich dieſer nach dem Stadthauſe und Edmond kehrte mit ſeinen Begleitern in den Sitzungsſaal zurück.

Dubois ſtand auf der Rednerbühne. Er verlangte, daß Barras zum Befehlshaber der Truppen ernannt und ſechs Repräſentanten ihm beigeordnet würden, die Ausſprüche der Nationalverſammlung zu vollſtrecken. Zum Schluſſe trug er auf die Achtserklärung Robespierre's und aller ſeiner Genoſſen an.

Rauſchender Beifall verkündigte die Annahme

der Beſchlüſſe. Vor Allem ward Dubois und außer ihm Freron, Rovere, Leonard Bourdon, Ferraud und Bourdon von der Oiſe mit der Ausführung derſelben beauftragt.

„Die Augenblicke ſind koſtbar!“ rief Freron, als die Ausbrüche eines kühnen Enthuſiasmus für einige Augenblicke ſich geſtillt. „Bürger! kämpfen wir gegen die Rebellen! Wir wollen die Auslieferung der Verräther fordern, und wenn man ſich weigert, ſie unter den Trümmern des Gebäudes begraben!“

„Ja, Bürger!“ rief Collot d'Herbois. „Ich lade meine Amtsgenoſſen ein, ungeſäumt aufzubrechen! Die Sonne darf nicht aufgehen, ehe die Häupter der Verſchwörer gefallen ſind.“

„Wer würde das Loos der Volksvertreter nicht theilen wollen!“ rief Edmond mit lauter Stimme den auf den Galerieen befindlichen Nationalgarden zu. „Auf, meine Freunde! an Euch wende ich mich! Nicht umſonſt tragt Ihr die Farben der Nation! Dies Kleid kann nur edle Herzen decken!“

„Wir folgen Dir, Bürger!“ riefen die Galereieen

wie aus einem Munde und die Colonne, an ihrer Spitze die Deputirten und Edmond, stürmten wie eine Windsbraut über den Carrousselplatz.

Es war drei Uhr Morgens, als die kühnen Streiter, gefolgt von einer Menge Gutgesinnter, aus den Sectionen des Gravilliers, des Arcis und des Lombards, einige Kanonen an der Spitze, unter dem blutrothen Glanze brennender Pechfackeln, welche die Gegend zur Tageshelle erleuchteten, vor dem Stadthause eintrafen. Eine Abtheilung Artilleristen hatte ihre Stücke zum Schutze Robespierre's vor dem Eingange des Hauses aufgepflanzt und harrte mit brennenden Lunten des Schlachtsignals. Kühn trat Dubois vor die Mündung des Geschützes und verlas die Achtserklärung Robespierre's und aller derer, welche eine Hand zu dessen Vertheidigung regen würden. Die Krieger waren erschüttert und die Kanonen wurden gegen das Haus gewendet. Die Pöbelmenge stand wie versteinert; es entstand eine augenblickliche Stille; man schien von beiden Seiten sich zu berathen.

„Bürger, der Saud verrinnt!“ ſprach Edmond leiſe zu Leonard Bourdon, indem er mit gezogenem Säbel an deſſen Seite trat.

„Du haſt Recht!“ rief dieſer laut. „Dubois halte mit den Nationalgarden die Menge hier in Ordnung und beginne das Kartätſchenfeuer, ſobald ſich eine Hand nur zur Vertheidigung der Verworfenen erhebt. — Du, Bürger!“ wandte er ſich zu Edmond, „ſcheinſt mir edel und kühn! Willſt Du nebſt Wenigen mich ſtürmend in das Innere begleiten?“

„Auf Leben und Tod!“ rief Edmond. „Wir folgen Euch!“ riefen Mehrere.

„Nun dann, wohlan!“ ertönte die Stimme Leonard Bourdons. „Im Namen der Freiheit und der Menſchheit!“

In jeder Fauſt ein Piſtol, den Säbel zwiſchen den Zähnen, ſtürmte Leonard Bourdon, Edmond an ſeiner Seite, die Stiege aufwärts. Zwanzig Kühne, größtentheils Gensd'armen und Nationalgarden, folgten. Heulend ſtürzte in den Gängen des Stadt-

hauſes Alles vor den Eindringenden her; bald befanden ſie ſich vor der verſchloſſenen Thüre des Sitzungsſaales; mit einigen Fußſtößen ward dieſe geſprengt.

Ein furchtbarer Anblick wartete der Eintretenden in dem Gemache des Grauens und der Verzweiflung. — Nur wenige Schritte von der Thüre ſtand Lebas. Seine Wange war bleich, das glanzloſe Auge ſtier auf die Eindringenden geheftet, doch ſeine Haltung feſt. Mit ausgeſtrecktem Arme hielt er den Angreifenden ein geſpanntes Piſtol entgegen, doch ſchnell die Zahl derſelben überſchauend, ſetzte er die Mündung des Geſchoſſes ruhig an die eigene Stirn. — Ein Druck des Fingers, ein Blitz von der Batterie und Hirn und Schädelſplitter flogen im Saale umher. — —

Am offenen Fenſter zur rechten Hand ſtand Payan, Maire von Paris, und neben ihm der jüngere Robespierre. Mit lallender Zunge ſuchte der berauſchte Henriot die mangelhaften Sicherheitsmaßregeln zu entſchuldigen. „Elender!“ rief Payan wild, „ſind

das die Mittel, die Du zu liefern verſprochen haſt?“ und warf den wenig Widerſtrebenden aus dem Fenſter.

Der Erbärmliche hatte nicht das Glück, den Hals zu brechen. Mit zerſchmetterten Schenkeln kroch er in ein Kloak, wo er entdeckt und von Gensd'armen herausgezogen wurde.

Der jüngere Robespierre ſprang zum Fenſter hinaus und brach ein Bein und einen Arm.

Couthon ſchleppte ſich, nachdem er mehrere Meſſerſtiche ſich verſetzt, auf Händen und Füßen kriechend in einen kleinen Keller. Hier entdeckte ihn ein Gensd'arme und dieſer ſchleifte den Unglücklichen an den Füßen die Treppe aufwärts.

In der Mitte des Zimmers ſtehend, flehte Saint Juſt, nachdem das eigene Piſtol ihm zwei Mal verſagt, mit Verzweiflung in dem Tone der Stimme, die Unglücksgenoſſen an, ihm den Tod zu geben. — Niemand erhörte den Unglückſeligen. Coffinhal, Payan, Fleuriot ſtarrten regungslos zu Boden.

Leonard Bourdon, Edmond und ein Gensd'armen-Brigadier, Namens Meda, drangen nun an

der Spitze der Angreifenden bis in die Mitte des Saales vor. —

„Dort!“ rief mit furchtbarer Stimme der Erstere, „dort ist das Ungeheuer!“

Edmonds Blicke richteten sich nach dem bezeichneten Orte, der Blende des zweiten Fensters. Hier stand Robespierre. — In der Hand ein Pistol haltend, schien er unschlüssig, ob er die Waffe gegen sich selbst, oder gegen die Feinde richten solle.

Wüthend zielte der Gensd'arme mit einem großen Reiterpistol auf Robespierre.

„Tödte ihn nicht!“ rief Edmond, Meda am Arme ergreifend. — „Laß der Gerechtigkeit den Lauf!“

Aber schon blitzte es vom Schlosse, die Kugel flog aus dem Rohre und der ganze Unterkiefer des Unglückseligen hing bis zur Brust herab. Die Kugel hatte beide Kinnladen zerschmettert. Taumelnd sank Robespierre zur Erde.

Laut aufschreiend vor Entsetzen, riß Edmond sich ein Tuch vom Halse, knieete neben den Gefalle-

nen, und verband die ſcheußliche Verletzung. Dann legte er mit Hilfe der Umſtehenden den Verwundeten auf einen Tiſch und ſchob ein kleines Schreibpult ihm unter das Haupt. —

Während Alles dieſes vorging, füllte der Saal ſich immer mehr mit Menſchen. Mehrere, welche Freunde oder Mitglieder ihrer Familien zu beweinen hatten, ſtürmten mit den entſetzlichſten Verwünſchungen nach dem Tiſche, auf welchem Robespierre lag. Nur die krampfhaft zitternde Hand, mit der er die zerſchmetterte Kinnlade unterſtützte, und das rollende Auge waren Zeichen, daß er noch lebe. Nur durch Bitten, vermiſcht mit Drohungen, konnte Edmond dahin gelangen, die Andringenden abzuhalten den halbtodten Tyrannen zu zerreißen. Endlich gelang es ihm, zwiſchen dem Tiſche und der Menſchenmenge einen leeren Raum zu erhalten. — Da trat auf einmal ein eisgrauer Alter aus der Maſſe.

„Junger Mann!“ ſprach er mit dumpfer, zitternder Stimme, „geſtatte mir, daß ich das Ungeheuer, welches mir den einzigen Sohn geraubt, in

der Nähe betrachten darf. Es ſei die einzige Rache des lebensmüden Alten."

Feierlich nahm der Greis aus der Hand eines der Umſtehenden eine Fackel und betrachtete bei deren Scheine lange und ſchweigend den Gefallenen, welcher, wie vom Glanze des Lichts geblendet, feſt die Augen ſchloß.

„Robespierre! es iſt ein Gott!" ſprach endlich mit erhöheter Stimme der Alte, und verlor ſich unter der Menge, nachdem er die Fackel zurückgegeben.

Kaum hatte ſich das Gedränge vermindert, als Dubois hereintrat.

„Das Geſindel der Vorſtädte iſt zerſtreut;" ſprach er zu Bourdon. „Zahlreiche Patrouillen der Nationalgarde durchſtreifen die Stadt und draußen auf dem Platze ſtehen zwei Bataillone in geſchloſſener Colonne, um den Zug der Gefangenen zu decken." Leiſe ſetzte er noch einige Worte hinzu.

„Schon gut!" erwiederte Bourdon. „Beſorge Deine Angelegenheit; ich hafte für das Weitere. Selbſt ihre Verbündeten im Höllenpfuhle ſollen mir

die Gefangenen nicht entreißen! Gensd'armen!" rief er. „Knebelt die Elenden! Diesen aber" — er zeigte auf Robespierre — „werft in einen Lehnstuhl, und fort mit ihnen nach dem Saale des Convents."

Der Tag graute, als Dubois und Edmond, Arm in Arm, nach dem Revolutions-Tribunale eilten, um einen Befreiungsbefehl für Rosa und Clotilden zu erhalten. Ihre Bemühung war umsonst; Dumas, gegenwärtig Präsident des Gerichts, war vor wenig Augenblicken verhaftet worden. Fouquier Tinville und seine Mitgenossen waren bei der Nachricht von Robespierre's Fall entflohen.

„Eilen wir nach dem Sicherheitsausschusse!" sprach Dubois, „ich kenne Carnot, er wird meine Bitte erfüllen."

Es war bereits früh um 7 Uhr, ehe es den beiden Freunden gelungen war, alle Hindernisse, welche sich der Loslassung der Mädchen entgegenstellten, zu überwinden. — Endlich hatten sie das unschätzbare Blatt, welches die Befreiung derselben befahl, in den Händen, und jubelnd eilten sie nach dem Gefängnisse

Luxembourg. Die Gefühle der Liebe, der Freiheit, des gleichsam wiedergewonnenen Lebens, beflügelten die Schritte der jungen Männer; wie auf Flügeln des Windes eilten sie die Straße hinab; da drängte eine unzählbare Volksmasse sich ihnen entgegen. Mit wüthendem Geschrei, unter tausend Flüchen und Verwünschungen umringte derselbe Pöbel, welcher noch vor wenigen Tagen Robespierre wie einen Gott verehrte, die Unglückskarren, welche seinen Abgott mit noch ein und zwanzig Genossen zur Guillotine führten. Die Morgensonne beschien das bleiche, halb von dem blutigen Tuche bedeckte Gesicht. Nur selten schlug Robespierre das fast erloschene Auge auf. Jetzt fiel sein Blick auf Edmond und Dubois. Der Unglückliche schien die Freunde zu erkennen; er schien zu seufzen und schloß die Augenlider. — Ein sonderbares Schauspiel erregte Edmonds Aufmerksamkeit. — Eine Dame der Halle, in welcher er die, ihn am 10. August verfolgende Furie erkannte, tanzte vor und neben Robespierre's Karren her.

„Nichtswürdiger!“ schrie sie, „Elender! der Du

verflucht biſt von allen Gattinnen und allen Müttern! Dein Tod erhebt mein Herz, er macht mich freudetrunken!"

„Entſetzlich!" ſprach Edmond zu Dubois. „Erkennen Sie das weibliche Ungeheuer!"

„Wie ſollte ich nicht?" entgegnete Dubois ſchmerzlich. „So lohnt die Gunſt des Pöbels!"

Endlich war der cannibaliſche Zug vorüber und Nemeſis hatte bereits das Rächeramt vollendet, als die Freunde das Gefängniß Luxembourg betraten. — Der Kerkermeiſter wollte kaum ſeinen Augen trauen, als Dubois, den Befreiungsbefehl ihm überreichend, zugleich den Sturz des Schreckensſyſtems verkündigte.

„Eben hier, vor der Thüre des Gebäudes," erzählte der Gefangenwärter, „habe der Pöbel, Robespierre befreiend, ſeinen Götzen in vergangener Nacht wie im Triumphe davon geführt, und jetzt — —!"

Nur nachdem der Alte einen ſeiner Untergebenen ausgeſendet und der Rückkehrende die Wahrheit

des Vorganges in seinem ganzen Umfange bestätigt, war er bereit, die beiden schönen Gefangenen auszuliefern.

„Wie groß," sprach er, „wird ihre Freude sein! Die Damen hörten das Jauchzen, unter welchem der Pöbel Robespierre befreite, und die Aeltere schien ob dieser Nachricht ganz zu verzweifeln. — Ich denke," fuhr er, einen langen Corridor den Freunden voranschreitend, fort, „ich denke, die Damen werden nicht über mich zu klagen haben! Mich dauerte das junge Blut und darum räumte ich ihnen zwei nette Stübchen ein, die sonst gewöhnlich nicht zur Bewahrung der Gefangenen bestimmt sind. Aber hören Sie nur! — da singt die Eine das kleine Lied, welches der Marquis de Silleri (der Gemahl der Frau von Genlis) gedichtet, als er hier im Gefängniß war. Die jüngere der beiden Damen hörte es heute Nacht einen Gefangenen singen und bat mich darum."

„Es ist Clotildens Stimme!" sprach Edmond und wollte in's Zimmer stürmen.

„O, lassen Sie sie endigen!" bat Dubois. „Ich kenne den Klaggesang. Wie groß wird ihr Entzücken

ſein, wenn nach der letzten Strophe wir den Theueren die Befreiung verkündigen könnten!"

Wir glauben uns des Beifalls der Leſer verſichert halten zu können, wenn wir den Inhalt jenes Liedes — eines beſſern als wir ihnen je darzubieten im Stande wären, mitzutheilen wagen. — Aus gleichem Grunde haben wir uns nicht erlaubt, die kalte Ueberſetzerhand an eine Reliquie zu legen, deren ſeelenvolle Worte gleichſam die letzten Seufzer der hingewürgten Edlen auszuhauchen ſcheinen.

Folgendes waren die Worte des Geſanges:

Calme nos alarmes
Prête-nous tes armes
Source des vrais biens,
Brise nos liens!
Entends les accens
De tes enfans
Dans les tourmens;
Ils souffrent, et leurs larmes
Sont leur seul encens!
Prends notre défense
Dieu de l'innocence

Près de toi toujours
Elle trouve secours.
Tu connais nos coeurs
Et les auteurs
De nos malheurs;
D'un sort qui t'offense
Détruis la rigueur.

Quand la tyrannie
Frappe notre vie
Fiers de notre sort
Méprisant la mort
Nous te bénisons!
Nous triomphons
Et nous savons
Qu'un jour la patrie
Vengera nos noms!

Kaum war der letzte Ton des Gesanges verhallt, als die Freunde in's Zimmer stürzten.

„Ja Clotilde!“ rief Edmond jubelnd, „der Retter über den Sternen hörte das Flehen der Unschuld; er bricht Deine Bande!“

Jauchzend flog Clotilde dem Geliebten in die Arme. Mit wenigen Worten theilte ihr dieser die näheren Umstände ihrer Befreiung mit.

„Aber, mein Gott!“ sprach Dubois, „wo ist Rosa?“

„Sie schläft im Nebenzimmer!“ entgegnete Clotilde. „Die Arme hat furchtbar gelitten. Sie kennen ihren heftigen Charakter. Als heute Nacht die bewaffnete Menge Robespierre jubelnd befreite, als die Sturmglocken fortwährend ertönten, da wurde Rosa furchtbar ergriffen. Es gelang mir durchaus nicht, sie zu beruhigen. Alle Tröstungen beantwortete sie mit Kopfschütteln und schmerzlichem Lächeln; dann drückte sie mich stürmisch an ihre Brust und ging in's Nebenzimmer; ich wundere mich, wie sie nach jener Aufregung so sanft und lange schlafen kann.“

„O wecken Sie Rosa!“ bat Dubois. „Selbst kein böser Traum darf sie noch ängstigen.“

Clotilde ging in's Kabinet. —

Noch überließen sich die Freunde ihrem Entzücken, als ein lauter Schrei im Nebenzimmer ertönte.

Geisterbleich stürzte Clotilde herein. „Rosa!“ stammelte sie und sank auf einen Stuhl.

„Was ist mit Rosa?“ schrie Dubois voll Entsetzen.

„Sie ist todt!“ jammerte Clotilde händeringend.

Wie wahnsinnig stürzte Dubois in's Kabinet. — Edmond folgte dem Freunde, mit verhülltem Antlitz.

Die Schreckensbotschaft war nur allzuwahr. — Blaß wie ein Marmorbild und auch so starr lag Rosa angekleidet auf dem Ruhebette. Ein dicker, weißer Bodensatz im Wasserglase gab Kunde über Rosa's Todesart; ein Zettel von ihrer Hand erklärte, daß sie freiwillig den Tod gewählt.

„Es siegt die Tyrannei!“ so schloß der kurze mit festen Zügen geschriebene und an die Schwester gerichtete Brief. — „Ich kann Euch nicht sterben sehen; auch soll mich der Tyrann nicht schwach erblicken! Darum gehe ich Euch voran! — Kannst Du Gelegenheit finden, so bitte Dubois, daß er sich rette. Er war der Einzige, den ich geliebt, doch mehr

als ihn liebte ich das Vaterland, darum soll Dubois mein vergessen! Das Herz des Weibes, das einst die Hand ihm reicht, muß ganz sein eigen sein; nur so erreicht der Edle jenes Glück, das er so sehr verdient und welches Rosa ihm nicht gewähren konnte!"

Wir unterlassen es, den Schmerz zu schildern, mit welchem Clotilde und die Freunde Rosa's Ueberreste auf dem Friedhofe des Père la Chaise versenken sahen. Wochen vergingen in stiller Trauer. Schon überlegte Edmond, ob bei der immer fester sich gestaltenden Lage der Dinge Clotildens Anblick wohl seinen Vater zur Einwilligung in eine Verbindung mit der Geliebten würde bewegen können — da rief ein Brief ihn an das Sterbebette des Greises. Edmond flog nach der Bretagne und kam nur eben noch schnell genug an, den Segen des Sterbenden zu empfangen. Der Alte ging in die Gruft der Väter.

Edmond nahm Besitz von seinem Erbe. Nach

einigen Monden war Clotilde Gattin des Glücklichen. Dubois besuchte die Vermählten oft, doch niemals entschloß er sich zu einer Heirath; Rosa, versicherte er, lebe allein und ewig in seinem Herzen.

Esther.

„Die Palm' ist glücklicher im Lande,
Als Jakobs arm Geschlecht,
Denn wo sie schlug der Wurzel Bande,
Blieb ihr der Heimath Recht."

Byron.

„Ich bitte Euch, Rabbi, leſet dieſen Vers noch einmal!“ Es war die ſchönſte aller Jüdinnen, die dieſe Worte an einen faſt neunzigjährigen Greis richtete, welcher das Buch Eſther aufgeſchlagen vor ſich liegen hatte, und daraus mit lauter, eintöniger Stimme vorlas. Der Alte war der, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Weisheit im ganzen Polenlande berühmte Rabbine Joſſe ben Joſchua aus Miechow und er war auf vielfältige Bitte der angeſehenſten Iſraeliten nach der Königsſtadt Krakow gekommen, um dort durch ſeine Gegenwart das Purimsfeſt zu verherrlichen. Der Greis hatte das Anſehn eines Patriarchen, wie ſolchen die Schrift ſchildert. Seine Züge waren ſtreng und würdevoll, und man würde

ſie vielleicht haben hart nennen können, wenn nicht der Blick des Auges ihren Ausdruck gemildert hätte. Der bis zum Gürtel reichende, ſilberweiße Bart hing über ein ebenfalls ſchneeweißes Gewand von feinem Wollenzeuge herab. Dies zeichnete ihn von den andern Mitgliedern der Geſellſchaft, die ſeiner Vorleſung zuhörten, aus, denn alle dieſe trugen ſchwarze, und heute zur Ehre des angeſehenen Gaſtes, ſogar ſeidene, feſtanſchließende Talare. Unter den Anweſenden, die in der Behauſung der Witwe Nathan, der Verwandten des Rabbi, verſammelt waren, fielen zwei junge Perſonen ganz beſonders auf. Die eine war das bereits erwähnte junge Mädchen, eine Nichte der Witwe, und in ganz Krakow nur unter dem Namen der „ſchönen Eſther“ bekannt. Mit Recht kam dem Mädchen dieſer Name zu, aber nicht ihre Schönheit allein, ſondern etwas beſonders Anziehendes, das dem Ausdrucke der feinen, ernſten Züge, der hohen, majeſtätiſchen Geſtalt beiwohnte, lenkte alle Blicke auf ſie, ſobald ſie ſich nur irgendwo ſehen ließ. Die Witwe Nathan liebte es, mit der ſchö-

nen Nichte ein wenig zu prunken, denn einestheils wußte sie, daß ihr Sohn Eliesr das Mädchen leidenschaftlich liebte, und sie sah in ihr bereits die künftige Schwiegertochter, um welche eine Menge junger Israeliten zu Krakow bis jetzt vergebens gefreit, anderntheils war Esther eine ziemlich wohlhabende Erbin, und deren Umstände gestatteten es, daß sie an Fest- und Sabathtagen in einem Putz erschien, dessen Glanz auf die Verwandte mit zurückstrahlte. Dies war auch an dem heutigen Tage der Fall, und als das Mädchen mit einer Art Schleier auf dem Haupte, in einem mit Tressen besetzten Kleide, mit Perlen geschmückt, einen Federfächer in der Hand, mit einem Worte höchst geschmackvoll gekleidet, erschien, freute sich die Witwe über die Maßen in den Gedanken, daß ihre Nichte und künftige Schwiegertochter, von der heute ganz besonders zahlreichen und angesehenen Versammlung noch mehr als gewöhnlich bewundert werden würde. So reizend aber auch Esther war, so hatte die Witwe dennoch nicht ganz Unrecht, wenn sie manchmal gegen ihre Bekannten behauptete,

daß ihr Sohn Elieser in Beziehung auf das Aeußere für das Mädchen ein ungemein passender Bräutigam und das künftige Ehepaar das schönste in ganz Krakow sein würde.

Nirgends so wie in Polen tritt der ganze Habitus der israelitischen Nation auf das Allerverschiedenste hervor, ja man könnte sogar behaupten, daß es unter den polnischen Juden nur zweierlei Physiognomien, eine schöne und eine häßliche, eine anziehende und eine abstoßende gebe. Der junge Elieser hatte die erste von beiden. Das Oval seines regelmäßigen Gesichts, welches in den Farben einer unverdorbenen Jugend blühete, zeigte sehr schöne Züge, und diese würden besonders wegen dem Ernst, der in ihnen ausgedrückt war, der stillen Trauer, dem Schmerz, der sich vorzüglich in der Nähe des Mundes bemerklich machte, den dunkelbraunen Locken, die sich von dem Scheitel herab rechts und links dem dünnen gekräuselten Bart anschlossen, einem Maler kein übles Modell zu einem Christuskopf gegeben haben. Sein Auge war unverwandt auf Esther gerich-

tet, deren Antlitz eine ungemeine Theilnahme an dem, was der Rabbi gelesen hatte, ausdrückte.

„Ich bitte Euch, Herr, wiederholet diesen Vers!“ rief das Mädchen noch einmal, als der Greis sein Auge schweigend auf ihr ruhen ließ.

„Gedenke nicht,“ las jetzt der Alte, „gedenke nicht, daß Du Dein Leben erretten, weil Du im Hause des Königs bist vor allen Juden. Denn wo Du wirst zu dieser Zeit schweigen, so wird eine Hülfe und eine Errettung aus einem andern Ort den Juden entstehen, und Du und Deines Vaters Haus werden umkommen. Und wer weiß, ob Du um dieser Zeit willen zum Königreich gekommen bist.“

Esther hatte sich, als der Alte diese Worte las, halb von ihrem Sitze erhoben, ihr Leib schien vorwärts gebeugt, es war, als ob sie sich bestrebe, keine Sylbe verloren gehen zu lassen. So wie der Rabbi weiter las, fiel sie in ein tiefes Sinnen, sie schien für alles Folgende weiter keine Aufmerksamkeit zu haben, und fuhr, als Jener den Deckel des Buches klappend zuschlug, wie aus einem Traume empor.

„Verzeiht, Herr!“ sagte sie plötzlich mit vorigem Eifer. „Ganz Polenland verehrt Euch als den Weisesten unter den Weisen, und Euer Ruf erstreckt sich über Flüsse und Länder bis an das Meer. Entschuldigt deshalb, wenn ein unverständiges Mädchen Euch einige Fragen vorlegt, die ihm bei dem Lesen des heiligen Buches noch stets eingefallen sind.“

„Sprich, meine Tochter, und ich will Dir antworten und Deine Zweifel lösen;“ versetzte der Greis.

„Als Esther nach dem Gebot des Ahasveros nach Susa gebracht wurde, hätte sie da nicht lieber sterben, als das Weib des ungläubigen Königs werden sollen? — Dennoch ergab sie sich ihm, ja sie verleugnete sogar ihr Volk und ihre Abkunft, weil Mardachai, ihr Vormund, dies so geboten hatte. War dies nicht Sünde?“

„Hätte Mardachai,“ sagte der Alte, „bei diesem Gebote nur an das Glück und die Größe seiner Mündel gedacht, hätte Esther gleiche Gedanken gehabt, so hätten sie eine schwere Sünde begangen, aber ihre Zeit war wie die unsrige, eine Zeit der

Qual, das Volk, das der Ewige als das auserwählte bezeichnete, beugte seinen Nacken unter das Joch der Gojim, wie wir den unsrigen beugen müssen, und beide handelten als Rüstzeuge des Herrn der Herren, der sie gewürdigt hatte, die Brüder von dem Tode zu erretten."

„So meint Ihr," sagte Esther, „daß, wenn dieser Fall sich in unserer Zeit ereignete, eine Tochter unsers Volkes ohne Versündigung so handeln könnte wie Jene handelte?"

„Es wäre sogar ihre Pflicht so zu handeln, wenn es zum Vortheil unsers Volkes gereichte;" entgegnete der Rabbi. „Auch sind Verheirathungen zwischen den Königen Israels und den Töchtern der Gojim häufig vorgekommen."

„Wenn aber," fragte Esther weiter, „jenes Mädchen, von dem das heilige Buch handelt, von einem Manne geliebt worden, und sie nur die Wahl gehabt, entweder das Verhältniß aufzulösen, oder den Vortheil, die Hülfe, die sie ihrem unterdrückten Volke bringen können, unerfüllt zu lassen?"

„Das Große geht vor das Kleine, das Ganze iſt mehr als der Theil! — Sie mußte in dieſem Falle dies Verhältniß aufheben und all' ihr Trachten auf das Wohl ihres Volkes gerichtet ſein;" entgegnete der Greis. „Ich freue mich, meine Tochter," ſetzte er nach einiger Zeit, in welcher die Anweſenden die Fragende, wegen des Eifers, den ſie zeigte, wohlgefällig betrachteten, freundlich hinzu, „daß Deine Gedanken gerichtet ſind auf eine Vorzeit, wo die Töchter Zions ihren Platz fanden auf dem Throne der Könige, und die Söhne Iſraels neben den Stühlen der Gewaltigen. In unſern Tagen ſehen wir nichts als Gewaltthat und Unterdrückung, und die Tage, die wir erleben, werden ſchlimmer und ſchlimmer. Noch vor wenigen Jahren meinten Manche unter uns, daß es bald beſſer ſtehen würde um unſer Volk in dieſem Lande, denn König Kaſimir iſt milden Sinnes und uns nicht abgeneigt. Er gab manche Verordnungen, die uns zum Nutzen gereichten, viele Iſraeliten aus Preußen und Schleſien zogen nach Polen, und es begann für uns eine beſſere Zeit. Wäre es auf den

Sinn des Königs allein angekommen, so würde Israel das Haupt haben mehr und mehr erheben und den gebeugten Nacken aufrichten können, aber Kasimir ist schwach, die Königin war eine harte Frau, sie haßte uns, und die Gewaltthaten begannen von Neuem. Als der König die widerwärtige Gemüthsart seiner Gemahlin, ihre bösen Launen, nicht länger ertragen konnte, als die Ehe getrennt ward, da begannen wir auf's Neue zu hoffen, aber wir ahneten nicht, daß oft das Schlimmere hinter dem Schlimmen, das Bösere hinter dem Bösen kommt. König Kasimir hatte sein Herz an die Böhmin Rokicziana von Kopidlo gehangen, und dieses Weib beherrscht ihn ganz und gar. Es war ihr nicht genug, daß die Königin Adelheid, nachdem Kasimir ihre eifersüchtigen Launen nicht mehr ertragen konnte, verstoßen, und von ihrem Vater, dem Landgrafen von Hessen, aus Schloß Czarnowicz nach Hause geholt wurde, Rokicziana verlangte, daß der König sich mit ihr, und zwar durch den Bischof von Krakow trauen lassen sollte."

„Dennoch," fiel Einer der Anwesenden ein, „be-

hauptet man, die Trauung sei nur zum Scheine geschehen. Einige sagen, der Abt von Tyniec habe für schweres Geld die Rolle des Bischofs, den das Fräulein nie zuvor gesehen, dargestellt, Andere behaupten, ein entlaufener Mönch aus Podolien habe es gethan."

„Jedenfalls ist diese Verbindung eine neue Geissel für uns geworden, ein Haken in unserer Nase, ein Stachel in unserer Ferse;" sagte der Rabbi. „Rokiczana haßt unser Volk. Von ihr kommen alle die neu aufgelegten Steuern und Erpressungen, zu denen der König sonst nie seine Zustimmung gegeben haben würde. Ja, meine Brüder," schloß der Alte schmerzlich, „die Zeiten des Ahasveros sind auf's Neue erschienen, eine stolze Vasthi setzt ihren Fuß auf den Nacken des Volkes Gottes; von wannen aber wird uns der Ewige die Erretterin, die Esther senden?" —

„Er wird sie senden, wenn es Zeit ist," rief wie in Begeisterung das Mädchen. „Wie? Lebt denn Jehovah nicht mehr, der da thronte auf Moria im Allerheiligsten über der Lade des ewigen Bundes? Ist er nicht mehr der Mächtige, der Starke, dessen

Wink die Waſſer aufthürmte, während ſein Volk durch's Meer zog; deſſen Hand die Wellenberge über die Häupter der Dränger ſtürzte, und der da vertilgte den Pharao und die Gewaltigen Aegyptens?"

„Die Zeit der Wunder iſt vorüber;" ſagte düſter einer der Anweſenden. „Ich kehrte vor Kurzem aus dem Lande unſerer Väter zurück, wohin ich meinen alten Ohm, der dort zu ſterben begehrte, begleitet hatte. Ich hörte den Iman zum Gebet rufen, und der Thurm der Moſchee, von der er rief, ſtand auf dem Unterbau des Tempels; ich wandelte auf der heiligen Zion, und ich ſah den Pflug des Arabers Furchen ziehen auf der Stelle, wo ſich einſt die Paläſte der Könige von Iſrael und Juda erhoben; ich zog den Jordan aufwärts bis zu dem See, der von der Harfe den Namen führt: er zeigte noch die alten Ufer, aber eine Todtenſtille herrſchte an ihnen, die Winde bewegten die Wellen wie ſonſt, aber ſie füllten kein Segel mehr auf dem einſamen Spiegel des Sees von Genezareth."

„Du ſagſt, die Zeit der Wunder ſei vorüber?"

rief Esther, die nur mit Mühe bis dahin geschwiegen. „Ich nenne Dir eins, das größer ist als alle. Tempel können stürzen, der Pflug kann den Grundstein des Königspalastes herauswühlen, Esdrelons Ebene, die Ufer von Tiberias können veröden, Alles was Menschen hervorbrachten, kann untergehen; aber haben namenlose Qualen, Tyrannei aller Art, Mord, Krieg, Verderben, ein Volk vertilgen können, das zahlreich wie der Sand des Meeres, wie die Sterne am Firmament, trotz Tod und Unterdrückung, sich fast über den ganzen Erdball ausbreitete, treu seinen Sitten, seinen Ueberlieferungen, seinem Glauben und seinem Gott?" —

Wie eine Begeisterte stand Esther unter den Anwesenden. Sie hatte die Augen und den rechten Arm gen Himmel erhoben, ihre Wangen brannten vom Feuer der Rede.

„Ist dies kein Wunder, so gibt es keins, so hat es nie eins gegeben!" fuhr Esther fort. „Wo sind die Todfeinde des auserwählten Volkes, einst so mächtig und zahlreich? Wo sind sie hin, jene kriegerischen

Amalekiter, jene Streiter aus Moab, jene Philisterschwärme, jene stolzen Fürsten des korn- und eichenreichen Basan? Was ist aus den Assyrern, den Tyrannen Israels, geworden? Verdient jenes Häuflein, das der Peitsche des türkischen Soldaten folgt, der elende Kopte, noch den Namen eines Abkömmlings der Pharaonen, während das von den Stürmen der Zeit umhergeworfene Schiff Israels seit tausend Jahren mit den Wogen kämpfte, und nicht untergegangen ist mitten in tosender Brandung? — Geht! Geht! Es ist kleingläubig zu meinen, daß die Hand, die dem Meere gebot sich zu theilen, die jene Warnungsworte an die Wand Belsazars schrieb, erlahmt sei, und uns, wenn es Noth thut, nicht Schutz verleihen sollte."

In dem Augenblicke, in welchem Esther ihre Rede geendigt hatte, öffnete sich die Thüre, und ein alter Israelit, der bei seinen Glaubensgenossen in Ansehn zu stehen schien, da sich bei seinem Eintritte Alle, den Rabbi Josse ausgenommen, erhoben, trat in's Zimmer. Er war Einer der Aeltesten der Ju-

denſchaft zu Krakow, trug ein Blatt mit einem gro-ßen Siegel in der Hand, und ſeine Miene zeigte große Niedergeſchlagenheit. Schweigend überreichte er dem Rabbi das Blatt. Der Alte warf einen Blick hinein, dann legte er entſetzt die Schrift auf die Tafel.

„So iſt es dennoch wahr, was wir längere Zeit als ein Gerücht, von leichtfertigen oder bösgeſinnten Leuten erſonnen, nicht glauben wollten;“ ſagte er dann. „Dieſer Befehl des Königs verbannt jeden Juden, der nicht in Polen geboren oder mit aus-drücklicher Erlaubniß deſſelben in's Land gezogen iſt, und beſtraft das „heimliche und ſchändliche Einſchlei-chen,“ wie es der Befehl bezeichnet, überdies mit der Einziehung des dritten Theils des Eigenthums der Verwieſenen.“

Mehrere Anweſende verhüllten vor Schreck das Geſicht, andere ergriffen ihr Gewand und thaten einen Riß in daſſelbe.

„Und mehr als ſechstauſend unſerer Glaubens-genoſſen ſind ſeit dem Beginn der Regierung des

Königs aus Deutschland nach Polen gezogen, da man Kasimir für einen wohlwollenden, unserm Volke geneigten Fürsten hielt;" sagte Der, welcher die Schrift gebracht hatte.

„Und er ist es auch!" fiel heftig Einer der Anwesenden ein. „Dies ist nur das Werk des schändlichen Weibes, das ihn beherrscht."

„Man müßte suchen, sie durch Geschenke zu gewinnen;" sagte bedächtig ein Zweiter.

„O!" rief Jener, „sie würde das Geld nehmen, und hinterher würde es heißen, der König sei nicht zu bewegen gewesen."

„Wir sollten uns," versetzte ein Dritter, „durch den Woywoden von Krakow, oder den von Plozk, die wir durch eine Geldsumme zu gewinnen suchen müßten, an den König wenden und eine Audienz begehren."

„Dies hilft uns nichts!" fiel ein Vierter ein. „Ein feierliches Gehör sucht Rokiczana auf alle Fälle zu hintertreiben. Könnten wir nur den König auf irgend eine Weise eine Denkschrift in die Hände bringen."

„Nein unmöglich!“ fiel ihm der Erſte in's Wort. „Wer ſoll ſie übergeben? Einer der Woywoden, Staroſten und Kaſtellane thut es nicht, weil er, wenn er ſich mit unſerer Sache befaßt, ſeiner Würde dadurch etwas zu vergeben glaubte, einer der Unterbeamten aber würde es aus Furcht vor Rokiczianen nicht wagen.“

„Ein Mittel gäbe es,“ ſagte Einer der Anweſenden, der bis jetzt geſchwiegen, „aber Dem, der es ausführt, iſt, wenn es fehlſchlägt, der Strang gewiß. Es müßte eine Denkſchrift aufgeſetzt werden, welche alle die Gewaltſtreiche, die ſich jene gottloſe Böhmin nicht nur gegen uns, ſondern auch gegen die Nochrim (Nichtjuden) erlaubte, mit den glühendſten Farben ſchilderte. Alles müßte ſo klar, ſo eindringlich wie möglich dargeſtellt, die Thatſachen und Perſonen genannt werden. Dann müßte Einer aus unſern Glaubensgenoſſen bei dem Könige, und zwar angeblich in einer Privatſache, Gehör begehren. Man würde dies als unbedeutend und herkömmlich bewil-

ligen. Diese Gelegenheit erfassend, überreichte man die Denkschrift."

„Und meinst Du," sagte schmerzlich lächelnd der Rabbi, „daß irgend Jemand in ganz Polenland dies unternehmen werde?"

„Keiner; — Keiner!" riefen zehn Stimmen zugleich. „Wer sich dies erlaubte, wäre ein Mann des Todes."

„Nein," sagte der Rabbi, „Niemand kann dies wagen. Wir können auf Niemand bauen wie auf Den, welchen der königliche Sänger anrief als er sagte: „Schaffe uns Beistand in der Noth, denn Menschenhülfe ist kein nütze." —

„Warum fahret Ihr nicht fort, Rabbi?" rief Esther plötzlich, wie von einem ergreifenden Gedanken überwältigt. „Warum gedenket Ihr nicht des Inhalts des folgenden Verses, der mir wie Posaunenschall durch die Seele dringt? — Was? Ist auch der oberste Ausleger des Gesetzes so kleinmüthig geworden, um jene mächtige Stimme geflissentlich zu überhören? Wohlan, so laßt mich, das schwache

Mädchen, Euch Männern zurufen: „Mit Gott wollen wir Thaten thun. Er wird unſere Feinde untertreten.“

Eſther hatte, als ſie dieſe Worte ſprach, ganz das Anſehn einer gottbegeiſterten Prophetin. Arme und Augen waren gen Himmel erhoben, ihre Wangen brannten, ihr ſchönes Auge ſtrahlte wie in einem überirdiſchen Feuer. Alle Anweſenden waren ſo betroffen, daß eine Pauſe von mehreren Minuten entſtand. Rabbi Joſſe nahm zuerſt das Wort.

„Es iſt ſchön von Dir, meine Tochter,“ ſagte er, „daß Du Dich für das Wohl Deines Stammes allen Gefahren ausſetzen willſt, aber zu dem, was Du thun willſt, gehören die Kräfte eines Mannes.“

„O, ich bitte Euch!“ fiel das Mädchen ein und um ihren Mund zuckte ein Lächeln, das etwas von Verachtung hatte. „Die Männer, die ich um mich ſehe, werden thun was die Männer zu Suſa thaten, als „ein großes Klagen war, und viele faſteten, weinten, trugen Leid, lagen in Säcken und in der Aſche.“ — Nun wohlan, wenn Ihr nicht den Muth jenes

Mädchens habet, so habt wenigstens die Klugheit deſſen, der ſie zum Könige ſendete."

Viel wurde über den Vorſchlag Eſthers geſprochen, und derſelbe von allen Seiten als erfolglos bekämpft. Nur zwei Perſonen hatten bis jetzt geſchwiegen. Die eine derſelben war die Hausherrin, denn in ihrem Kopfe kämpfte der Gedanke an die ungeheure Ehre, daß ihre Nichte eine Audienz beim Könige haben ſollte, mit dem an die mögliche Gefahr; die zweite ſchweigende Perſon war Elieſer. Unter Erröthen fing jetzt der junge Mann zu ſprechen an.

„Ich glaube," ſagte er, „Niemand in ganz Krakow, ja vielleicht in der ganzen Welt, würde unglücklicher ſein als ich, wenn Eſther etwas Böſes widerführe. Wer aber ſollte ihr etwas Schlimmes anthun können, ihr, die ſo gottergeben iſt, ſo edel, ſo klug und ſo ſchön! — Steht Eſther nicht in ganz Krakow in dem Rufe des tugendhafteſten Mädchens unſerer Nation, und ſind die vornehmen Pane, die faſt täglich in unſer Haus kommen, um in der Weinſtube ein Glas Ungar zu trinken, nicht ſo höflich ge-

gen sie, wie sie nur gegen eine Edeldame sein können? Wenn man Einen von diesen vielleicht vermögen könnte, sie unter seinen Schutz zu nehmen und ihr beim König eine Audienz auszuwirken, so dürfte es wohl für sie keine Gefahr haben, überdies müßten wir alle die Bittschrift unterzeichnen."

„Recht! Du hast Recht!" fiel Esther mit großer Lebhaftigkeit ein. „Da ist Herr Stanislaw Krzycki, Staroſt von Wilna, ferner der dicke Woywode von Troki, der immer so scherzhaft ist, der Großkanzler Peter Pac von Lithauen, alle diese Herren sind gerade in unserer Stadt anwesend, sie besuchen täglich unser Haus um einen Krug oder zwei Oedenburger oder Ruster als Morgentrunk zu sich zu nehmen. Diese also —"

„Ei freilich," unterbrach die Witwe Nathan, um das Licht ihres Glanzes nun auch von einer andern Seite Strahlen zu lassen, die Sprechende, „alle diese gnädigen Herren sind uns sehr gewogen. Warum sollten sie auch nicht! Mein Ungar ist besser all' die Rosinenbrühe, die in Krakow als ächter Oeden-

burger Ausbruch verkauft wird. Alle Welt kann das bezeugen, und vor Allem Sr. Gnaden der Woywode von Krakow selbst, denn der kostet alle Sorten in der Stadt und in den Vorstädten durch, weil er, wie er sagt, für das Wohlbefinden der Einwohner verantwortlich ist, und sich die eigene Ueberzeugung hierin zu einer Art Gewissenssache macht. Wie war es neulich? Kam da der gute Herr ganz unwohl in's Zimmer. „Matka," sagte er zu mir, „da drüben im goldnen Stiefel haben sie eine sündliche Brühe, die sie mir als ächten Tokayer aufkomplimentirten und wovon mir ganz schlecht geworden ist. Hole mir ein Krüglein aus dem alten Fasse rechts vom Eingange" — der gnädige Herr ist nämlich ganz bekannt in meinem Keller — „ich muß meinen Magen wieder in's Gleichgewicht bringen, und habe überhaupt heute zum Frühstück noch nichts genossen, als jenen schlechten Wein, ein Dutzend harte Eier, und ein paar Teller Sauerkrautsuppe." Kaum hatte der gnädige Herr den Krug Tokayer getrunken oder waren es zwei; — ich will die Wahl haben — so

befand er ſich wieder ſo wohl wie ein Fiſch im Waſſer.“

„Hm, Ihr habt da einen Gedanken in mir aufgeregt, aus dem ſich etwas machen läßt;“ ſagte der Vorſteher der Judenſchaft. „Der Herr Woywode iſt mir ſehr gewogen, da ich, wie Ihr wißt, ſein Factor bin und ihm Alles beſorge, was er zu ſeinem Hausſtande braucht, dabei iſt er ein wenig geradezu und dringt durch. Wenn dieſer uns verſpricht, der Eſther eine Audienz zu verſchaffen, ſo hält er es auch, denn er iſt nicht gewohnt, daß ihm der König etwas abſchlägt.“ —

Während man noch über den in Rede ſtehenden Gegenſtand deliberirte, kam ein jüdiſcher Diener und weitläufiger Verwandter der Hausherrin, welcher Kellner, Küper, Hausknecht, kurz das Factotum der Witwe Nathan war, in's Zimmer geſtürzt.

„Kommt herüber! Ich ſage Euch, kommt herüber in die Schenkſtube!“ rief er der Wirthin zu. „Das ganze Zimmer iſt voll Herren Edelleute! Gottes Wunder! Es muß etwas Großes vorgehen. Sie

ſcheinen über etwas Wichtiges berathſchlagen zu wollen, denn ſie warfen gleich alle andern Gäſte zur Thüre hinaus, und fragten nach vier oder fünferlei Weinſorten."

„Gleich, Schmuel! Gleich komme ich!" erwiederte die Wirthin, indem ſie aufſprang. „Heute, denke ich, wird's luſtig zugehen in der Weinſtube. Höre Schmuel! Siehe, daß Du auf eine gute Art die beſten Geſchirre von altem Venediger Glaſe vom Schenktiſche wegbringen kannſt, denn heute würde, wenn die Berathſchlagung wichtig iſt und lange dauert, nicht viel davon ganz bleiben; was aber ohnehin etwas lückenhaft und beſchädigt iſt, kannſt Du ſtehen laſſen. Und höre! Das Faß mit dem Ofner, der ein ſehr guter Wein iſt, von dem aber der Staroſt von Petrikow, der immer etwas zu tadeln hat, neulich behauptete, daß er einen Stich habe, laß herauf ſchroten, daß es zur Hand iſt. — Ihr aber, lieben Freunde," ſagte ſie zur Geſellſchaft, „ſeid ſo gut, wenn Ihr fortgeht, Euch der Hinterthüre zu bedienen, damit Euch Niemand ſieht, denn wenn die Herren

Edelleute einmal im Berathſchlagen ſind, ſo iſt's in meinem Hauſe wie auf dem Reichstage, und Niemand ſeines Lebens ſicher."

Die Geſellſchaft ließ ſich dies nicht zweimal ſagen. Einer ſchlich ſich nach dem andern zur Hinterthüre hinaus, nur Rabbi Joſſe hielt es unter ſeiner Würde, und ward von Elieſer und Eſther mit allen Zeichen der Ehrfurcht bis auf die Straße begleitet.

„Nun, Kinderchen, hört mich an!" ſagte Frau Nathan, als die Letztern wieder zurückkehrten. „Ich hoffe, Ihr werdet mich unterſtützen, denn es giebt heute einen doppelten Gewinn. Du, Elieſer, ſiehe darauf, daß kein Krug nur einen Augenblick leer bleibt, Du, Eſtherchen, ſei freundlich gegen die Herren. Ich weiß wohl, daß Du nicht gern im Zimmer biſt, wenn die gnädigen Herren Pane zechen und lärmen, aber heute iſt es ein Anderes. Fürchte Dich auch nicht, wenn ſie die Säbel etwa herausziehen und auf einander losgehen ſollten; es iſt nicht ſo ſchlimm gemeint wie es ausſieht. Ueberhaupt hat ein Frauenzimmer — zumal ein hübſches von unſern

Herren Edelleuten durchaus nichts zu befürchten, denn höflich und artig gegen ein Frauenzimmer sind sie immer, auch wenn sie ein wenig angestochen sind. Höchstens geben sie ihm einen Kuß, und davon ist bis jetzt noch keins gestorben."

„Glaubt Ihr, Muhme, daß ich mich fürchte?" sagte Esther lächelnd. „Furcht vor Menschen ist etwas, das mir unbekannt ist. Wer Jehovah fürchtet, braucht Menschen nicht zu fürchten! — Uebrigens würde ich Euch gebeten haben auf meinem Zimmer bleiben zu dürfen, da es aber möglich wäre, daß sich eine Gelegenheit fände die Herren zu bitten, mir eine Audienz beim Könige zu verschaffen —"

„So wolltest Du es wirklich wagen?" sagte die Witwe etwas betroffen, doch nicht unfreundlich.

„Und warum sollte ich nicht?" erwiederte Esther ruhig. „Der, welcher das Herz des Ahasveros lenkte, kann auch das Herz des Königs bewegen, sich unserer Noth zu erbarmen; ja, eine innere Stimme sagt mir, daß es so sein wird. — O," rief sie wie entzückt, „könnte ich wie jene Esther des alten Bundes die

Wohlthäterin unſers Volkes werden! Aber wenn dies auch nicht der Fall ſein ſollte, ſo iſt ſchon die Hoffnung, es werden zu können, mehr als ein Leben werth."

Frau Nathan wollte noch etwas erwiedern, aber ſie wurde in dieſem Augenblicke von dem Diener mit dem Bemerken abgerufen, daß die Berathung der gnädigen Herrn im beſten Gange und ein halber Eimer Ruſter, wie ein ditto Oedenburger, demzufolge bereits conſumirt wären. Nachdem die Witwe ihre Nichte ermahnt hatte baldig nachzufolgen, eilte ſie zur Thüre hinaus. Eben wollte Eſther dieſer Weiſung Folge leiſten, als ein ältlicher Mann in Reiſekleidern, ein unſcheinbares Käſtchen von Holz unter dem Arm, in's Zimmer trat. Die Mütze mit Gebräm von Fuchspelz, die langen, glänzenden, wohlgeringelten Peyſaki (Seitenlocken) bezeichneten den Juden aus Brody.

„Iſt Frau Nathan zu Hauſe? Ich möchte ſie ſprechen;" hob er an, ſich im Gemache umblickend.

„Sie iſt beſchäftigt und kann durchaus nicht

abkommen, denn die ganze Weinstube ist voll gnädiger Herrn!" versetzte das Mädchen. „Habt Ihr aber etwas abzugeben, so thut es ohne weiteres; ich bin ihre Nichte Esther."

„Hm, ich hätte sie am liebsten selbst gesprochen;" versetzte der Fremde nach kurzem Besinnen. „Ist es aber einmal nicht anders, so kann ich die Sache auch mit Jungfer Esterka abmachen, denn ich habe zum Warten keine Zeit, und außer ein paar Knoblauchszwiebeln und ein Stückchen Schwarzbrod, heute den ganzen Tag noch nichts über die Lippen gebracht. Nun hat aber mein Kamerad in der Garküche für uns beide ein Gericht Loktsches (Nudeln) bestellt, und sind sie fertig und ich nicht da, so bin ich drum, denn der Kerl frißt wie der König Koresch (Cyrus)."

„Und Euer Geschäft?" fragte Esther lächelnd.

„Ist geschwind abgemacht! — Mir wurde in Groß-Wroclaw (Breslau) dies Kästchen übergeben, um es hierher mitzunehmen, und es bei der Weinschenkin Nathan abzusetzen. Hier wird es von Jemand abgeholt werden."

„Aber von wem?“ fragte Esther, das Käſtchen von allen Seiten betrachtend. „Es iſt keine Aufſchrift daran.“

„Ja, das ſagte ich dem Abſender auch, der aber erwiederte: Er dürfe keine Aufſchrift daraufſetzen. Es bedürfe auch keiner, denn es würde ſich Jemand bei der Witwe Nathan einfinden und ſagen: „Gebt mir das Käſtchen aus Groß-Wroclaw!“ und das ſolle das Zeichen ſein.“

„Sonderbar!“ rief Esther, das Käſtchen neugierig anblickend.

„Ja, Jungfer Eſterka, ich wollte mich Anfangs auch gar nicht mit der Sache einlaſſen, aber der Abſender lachte mich aus;“ fuhr der Fremde fort. „Nehmt es immer mit,“ ſprach er, „es iſt nichts darin was trefen (unrein) wäre!“ und dabei drückte er mir ein ſilbernes Rad (ein Geldſtück) in die Hand. Dies aber kam mir ganz gelegen, denn ich bin ein armer Kerl und ſtecke im Dalles (Armuth.)“

Mit den letzten Worten ſtellte er den kleinen

Kasten auf den Tisch, grüßte abschiednehmend und ging zur Thüre hinaus.

„Kurios! — Aeußerst kurios!“ sagte Esther mit aller Neugier eines Mädchens, und indem sie das Kästchen, da es im Zimmer bereits zu dunkeln begann, nach dem Fenster trug. „Was doch darin sein mag? — Es klappert nicht!“ sprach sie, indem sie es ein wenig schüttelte. „Es ist auch so leicht; fast als ob es leer wäre. Das kann aber doch nicht der Fall sein. Einen leeren Kasten schickt Niemand so weit. — Ich möchte wohl hinein sehen, aber der Kasten ist vernagelt. Freilich nur mit einem einzigen Nagel, da der Deckel zum Schieben eingerichtet ist. Aber den Nagel herausziehen und hineingucken. — Pfui! Wie ich nur auf den Gedanken kommen kann! — Bei alledem ist es doch äußerst sonderbar, auf eine so geheimnißvolle Weise das Kästchen herzuschicken. — Käme es an eine recht neugierige Person, die sähe hinein. Ich glaube, die Muhme thäte es selbst, wenn ich mit ihr davon spräche.“ —

Während Esther dies Selbstgespräch hielt, wen-

dete sie den Kasten nach allen Seiten, sie schüttelte ihn hin und her, plötzlich glitt er ihr aus der Hand und fiel mit großem Gepolter zur Erde.

„Gott's Leben, was habe ich da angerichtet!“ rief Esther erschrocken, indem sie das Kästchen aufhob. „Ach! Ach!“ setzte sie noch erschrockener hinzu; „der Schieber ist offen, der Nagel ist heraus gefallen. Eine erschreckliche Geschichte!“

Sie bückte sich, um den Nagel zu suchen, fand ihn glücklich und wollte den Deckel wieder befestigen.

„Ob nur etwas zerbrochen sein mag?“ fragte sie sich ängstlich, indem sie leise den Kasten hin und her bewegte. — „Es klappert nichts! Gott sei Dank. — Demungeachtet könnte etwas in Unordnung gekommen sein, und es wäre gut, wenn ich es wieder in Ordnung brächte, ja es ist, so zu sagen, meine Pflicht. — Verloren geht ja auch nichts, wenn ich es ansehe; was ist denn also für ein Unglück dabei? — Ich thue es ohne Weiteres, und Alles soll bald wieder in Ordnung sein.“

Die letzten Worte sprach Esther mit dem Tone

der Entschlossenheit aus, und zugleich öffnete sie den Deckel des Kastens. Kaum aber hatte sie einen Blick hineingeworfen, als sie hastig ein paar Schritte zurücksprang. — „Ein Thier! — Ein Thier!“ rief sie erschrocken, „Herr Gott, wenn es nur nicht davon läuft — Aber nein! Es rührt sich nicht. Es ist todt! Mausetodt! — Gewiß eine große Seltenheit! — Was es für lange Haare hat! — Locken gerade wie ein Mensch! — Am Ende ist es gar kein Thier! Ich muß es einmal ein Bischen herausnehmen; ich kann es ja gleich wieder hineinlegen.“

Mit zwei Fingern, äußerst vorsichtig, faßte sie das Wunderding, und brachte endlich eine schöne, wohlgelockte blonde, doch mehr in's Röthliche spielende — Perrücke heraus.

Man würde sich freilich sehr täuschen, wenn man meinen sollte, daß dieser Hauptschmuck so künstlich und geschmackvoll wie die Perrücken unserer Tage gefertigt gewesen wäre, indessen war er doch so gemacht, daß man wohl der Meinung sein konnte, daß Die, welche ihn trug — denn es war eine Da-

menperrücke — mit einem ſchönen natürlichen Roth=blond, welches damals beſonders ſchön gefunden ward, von der Natur begabt worden ſei.

„Gott's Wunder! Das Ding iſt doch äußerſt ſonderbar. Was es wohl ſein mag?“ ſprach Eſther ſinnend und die Perrücke von allen Seiten betrach=tend. — „Ah, jetzt geht mir ein Licht auf! Er=zählte nicht neulich der junge Caſtellaniec (Kaſtel=lansſohn) von Pultusk, der ſonſt für einen Wind=beutel gilt, er habe in dem Lande Italien vornehme Damen gekannt, die falſche Haare mit langen Locken, welche gerade wie natürliche ausgeſehen, auf dem Haupte getragen, um ihre Kahlheit zu verbergen. Ge=wiß iſt es auch ein „gemachtes Haar!“ So nannte er es ja wohl? 'S iſt erſtaunlich, auf was die Leute kommen, wenn es gilt, ihre natürliche Häß=lichkeit zu verbergen.“

Faſt eine halbe Stunde lang betrachtete Eſther die Perrücke in lautem Selbſtgeſpräch, ehe ſie ſolche wieder in den Kaſten legte und dieſen mit dem Na=gel verſchloß. —

Erſt ſeit wenig Minuten war ſie mit dieſer Beſchäftigung fertig geworden, als ſich die Thüre öffnete und eine Geſtalt, in einem faltigen Mantel gekleidet, in's Zimmer trat. Sie hatte die Kapuze des Mantels über das Haupt gezogen, und dieſer Umſtand, ſo wie die Dunkelheit des Gemachs, erlaubten dem Mädchen nicht zu unterſcheiden, ob ein Mann oder ein Weib unter der Hülle verborgen ſei. Bald fragte indeß eine weibliche, und wie es Eſther vorkam etwas verſtellte Stimme:

„Biſt Du die Witwe Nathan?"

„Ich bin es nicht! Ich bin deren Nichte. — Was begehrt Ihr?" erwiederte die Gefragte.

„Nichts von Dir!" ſagte Jene mit hartem Tone. „Hole Deine Verwandte."

„Das iſt unmöglich;" ſprach Eſther beſcheiden. „Sie iſt eben beſchäftigt."

„Hole ſie augenblicklich, Mädchen!" rief die Fremde heftig. „Ich muß ſie ſogleich ſprechen. — Nun, Jüdin? wirſt Du gehorchen?"

„Ich darf meine Verwandte nicht abrufen;" ver-

ſetzte Eſther gereizt. „Die Weinſtube iſt voll Edelleute, und die Wirthin kann folglich nicht abkommen. Geht indeß mit mir; ich will Euch zu ihr bringen.“

„Das kann nicht ſein!“ rief Jene raſch. „Hier muß ich ſie ſprechen. — Doch vielleicht kannſt Du mir Auskunft geben. Hat nicht ein Fremder ein hölzernes Käſtchen hier gelaſſen, welches abgeholt werden ſoll? Ich komme es zu holen.“

„Allerdings iſt ein Käſtchen hier;“ ſprach Eſther zögernd.

„So gieb es!“ rief die Fremde, und eilte nach dem Tiſche, wo ihr ſo eben der Kaſten in die Augen fiel.

„Mit Verlaub!“ ſprach Eſther, ſich vor den Tiſch ſtellend.

Da die Fremde dicht vor dem Mädchen ſtand, ſo war es, ungeachtet der Dämmerung, möglich, deren Züge einigermaßen zu erkennen. Sie waren ſehr ſchön und regelmäßig, die Geſichtsfarbe ein wenig blaß, der Ausdruck des Ganzen aber war wegen

des Stolzes und der Härte desſelben ſo abſtoßend, daß Eſther faſt unwillkürlich zuſammenſchreckte.

„Da Ihr kommt das Käſtchen abzuholen,“ ſagte Eſther beſcheiden, „ſo werdet Ihr auch wiſſen, daß dabei ein beſonderes Zeichen nöthig iſt, und es mir folglich nicht verargen, daß ich dieſes fordern muß.“

„Ich lobe Deine Vorſicht!“ ſprach Jene lächelnd und mit milderm Tone als früher. — „Wohlan!“ ſetzte ſie lauter hinzu: „Gebt mir das Käſtchen aus Groß-Wroclaw!“

So wie die Fremde dieſe Worte geſprochen hatte, trat Eſther vom Tiſche zurück und deutete auf den Kaſten. Haſtig griff die Fremde darnach, ſie nahm den Kaſten unter den Mantel, warf ein Stück Geld auf den Tiſch, und verließ ohne ein Abſchiedswort das Zimmer.

„Sonderbar!“ — ſagte das Mädchen kopfſchüttelnd. „Mir iſt, als hätte ich dieſe Perſon ſchon ſonſt wo geſehen. — Ganz gewiß! Dieſe Züge ſind mir bekannt. Niemand, der ſie einmal geſehen hat, wird ſie vergeſſen und dennoch — dennoch — Wer

ſie wohl ſein mag? Sie warf Geld auf den Tiſch. Ich will es Schmuel ſchenken. Wäre nur der arme Mann aus Brody noch hier; dem käme es zu. Aber was? — Ein Dukaten! — Die Fremde muß eine vornehme Perſon ſein. Ich will doch mit der Muhme davon ſprechen.“ —

Eben ertönte draußen deren kreiſchende Stimme. „Eſtherleben! Eſterka!“ ſchrie ſie aus vollem Halſe.

Wie der Blitz eilte Eſther aus der Thüre.

„Komm! — Komm!“ rief die Witwe ganz athemlos. „Heute ſind die Berathungen der gnädigen Herren von ganz beſonderer Wichtigkeit. Ich müßte mehr als zwei Hände haben, um nur die leeren Krüge recht ſchnell wieder füllen zu können, und obwohl ich mein Möglichſtes thue, ſo hat mir der einäugige Staroſt von Kaminiec Podolski — wie heißt er doch? — wegen zu großer Saumſeligkeit, wie er ſagte, einen leeren Krug auf den Rücken geworfen.“

Eſther eilte, ſo ſchnell es ihr möglich war, der Verwandtin beizuſtehen.

In der Weinſtube, die ein ziemlich geräumiges Gemach war, ging es äußerſt lebhaft her. Mehrere alte Herren mit grauen, kurz geſchornen Haaren und großen weißen Knebelbärten, in reich mit Zobel beſetzten Pelzen, ſaßen an der Tafel, welche von Wein triefte. Jüngere Männer umſtanden ſie, oder bildeten Gruppen in andern Theilen des Zimmers. Die Meiſten von ihnen hatten ſchöne, geiſtreiche Geſichter; Einige hätten Modelle vollkommener männlicher Schöne genannt werden können.

Der Staroſt von Kaminiec, über deſſen Lebhaftigkeit ſich die Witwe früher beklagt, ein weinglühender Alter, ſchien ganz beſonderes aufgeregt zu ſein.

„Ich ſag' Euch, Herr Landfähnrich," rief er einem andern Alten zu, der ihm gegenüber ſaß, „es iſt aus mit der Republik, wenn es ſo fort geht! Lauter ausländiſche Teufelei! Lauter deutſches Weſen! — Schenk' ein, Alte! Du ſtehſt mir dafür, daß dieſe Sorte nicht ausgeſoffen wird! Was Du übrig haſt, nehme ich zum Nachttrunk auf den Heimweg mit. —

Ich ſag' Euch, die verdammten Deutſchen verderben uns den König, der ſonſt ein braver Mann iſt."

„Auch meine Meinung, Herr Wohlthäter!" (Mosci, Dobrodzieju!) erwiederte Jener, ſeinen Becher austrinkend und ihn ſtark auf den Tiſch ſtoßend. „Als er die Adelheid — die etwas von meiner ſeligen Frau hatte — wegen ihres ſauerköpfigen Weſens nach Hauſe geſendet, meinte man es würde beſſer werden. Nicht daran zu denken, die Deutſchen ſpielen immer noch eine Rolle."

„Es ſoll aber aufhören!" rief ein überaus dicker Herr, der Kaſtellan von Bielsk, dazwiſchen. „Laßt nur den nächſten Landtag ſtattfinden! So wahr ich Gott liebe! (Jac Boga Kocham!) Ich will meinen Mund aufthun, daß Jemand die Ohren klingen ſollen!"

„Und jetzt die neue Scherere der Juden!" rief der Woywode von Pultusk. „Es ſind zu viel im Lande! heißt es. Sapperment, warum hat man ſie erſt hereingelaſſen? — Sie betrügen! Alle Wetter,

ich will keinen Namen nennen, aber andere Leute betrügen auch."

„Recht, Herr von Pultusk!" schrie ein Anderer, der bis jetzt geschwiegen. „Und wenn ich mich betrügen lassen will, so geht dies Niemand etwas an! Ich bin ein polnischer Edelmann und kann mich betrügen lassen, wo und von wem ich Lust habe. Bestiehlt mich mein Factor, gut, so prügele ich ihn, aber Niemand hat sich drein zu mengen."

„Ganz richtig, mein Herr Wohlthäter!" sagte ein junger Mann, der zuhörend hinter dessen Stuhle gestanden hatte. „Bin ich von meinem Factor betrogen worden, habe ich ihn deshalb ausgeprügelt, so wird er mich vielleicht künftig eben so sehr, oder noch mehr, wenn auch vorsichtiger, bestehlen, aber verklagen wird er mich nicht. — Da gebe ich aber neulich einem deutschen Händler ein paar Kautschuhhiebe, weil er mich übertheuert hatte, und ich kann Euch kaum sagen, welchen Verdruß ich deshalb gehabt."

„Wir können," sprach der Woywode von Krakow, nachdem er bedächtig seinen Becher ausgetrunken

und ihn von Neuem gefüllt, „ohne Juden gar nicht exiſtiren! — Wer ſoll denn Handel treiben? Wer für alle Bedürfniſſe ſorgen? Könnt Ihr es als Edelmann? Kann es der Bauer? Giebt es außer dieſen beiden Ständen noch einen dritten, der es übernehmen könnte? — Nun alſo! Meine Meinung iſt: Die Juden kann der Pole ſo wenig entbehren wie das Sauerkraut — und das will viel ſagen.“

„Richtig!“ rief der ganze Kreis. „Sie ſind unentbehrlich.“

„Der Herr Kaſtellaniec hat vorhin ſehr gut die Juden und die Deutſchen einander gegenüber geſtellt;“ fuhr der Woywode von Pultusk eifrig fort. „Nimmermehr werde ich mich mit dem deutſchen Weſen befreunden, während ich auf's Haar weiß, wie ich mit dem jüdiſchen Factor umzugehen habe. Handele ich mit einem deutſchen Kaufmanne, ſo werde ich entweder gar nicht mit ihm fertig, oder die Galle tritt mir in's Blut, was mir mit meinem Factor nie paſſirt, denn er weiß ſchon, wie weit er mit mir gehen kann, und ich weiß es auch. Hab' ich kein Geld in

der Kaſſe, aber mein Getreide ſteht gut, meine Stutereien ſind vollzählig, ſo ſchicke ich zu meinem Factor, ich ſage: „Schaffe Geld! Ich brauche tauſend Ducaten: Du erhältſt auf Sanct Juſchu ſo und ſo viel Korez Waizen oder ſo und ſo viel Pferde.“ Der Jude ſchreit, ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen, er ſchwört, daß er kein Geld habe, ich greife nach dem Kantſchuh, er bietet mir die Hälfte, ich gebe ihm ein halb Dutzend Hiebe, er ſetzt zu, ich laſſe nach — das heißt an der Forderung — und in ein paar Augenblicken ſind wir um zwei Drittheil der Summe einig. Alles dieſes geht nicht an mit den deutſchen Händlern. Mit dieſen läßt ſich auf eine ſo vernünftige Art kein Geſchäft verhandeln. Man weiß niemals wie man mit ihnen daran iſt. Ueberhaupt — hol' der Henker die Deutſchen!“

„Jak Swiat Swiatem
Nigdy Polak z Niemcem Bratem.“

„So lange die Welt noch Welt iſt,
Der Pole den Deutſchen nie als Bruder küßt!“

ſchrie ein vom Wein ſchon etwas bemeiſterter, alter Staroſt. „Ich habe dies ſchon einmal dem Vater Herrn Kaſimirs, dem König Wladislaw Ellenlang (er hieß ſo, weil er ſo klein war), der auch eine Vorliebe für ſie hatte, in's Geſicht geſagt. Seh' ich einen am Hofe, ſo iſt es mir immer zu Muthe, als wolle meine Karabella (Säbel) in der Scheide lebendig werden."

„Recht! — Recht!" rief der Woywode von Krakow, bei dem der Wein ebenfalls zu wirken begann. „Pereant die Deutſchen! Vivant die Juden!"

„Wir laſſen Sie uns nicht nehmen!" fiel Jener noch lärmender wie früher ein. „Der König hat auch gar kein Recht ſie fortzujagen, und ich behalte die meinigen, und ſollte ich ſie mit meinem Sarras (von zaraz, gleich, weil der Säbel leicht aus der Scheide fährt) vertheidigen."

„Erlaubt, wohlgeborne Herren!" ſagte ein Alter von würdigem Anſehn, der bis jetzt geſchwiegen. „Obwohl ich des Königs Oheim bin, ſo tadle ich dennoch Manches, was in letzter Zeit vorgekommen, und zwar

dies um so mehr, als ich weiß, daß nicht der König sondern der Dämon von Weib, der ihn so in der Gewalt hat, an Allem Schuld ist. Laßt von Seiten der Juden dem Herrn eine Bittschrift überreichen, die ihm alle Bedrückungen, denen sie in letzter Zeit ausgesetzt waren, aufzählt, wir wollen die Bitten der Leute dann unterstützen, und ich denke, Sr. Gnaden wird auf das Wort Wladislaw's Piast, das sich gleichfalls ziemlich laut vernehmen lassen wird, einiges Gewicht legen."

„Gut gesprochen, Herr Fürst von Dabryn!" rief der von Pultusk. „Ihr seid zwar weiter nichts als wie Unsereiner, und der König, den wir gewählt, ist auch nur der Erste unter seines Gleichen, aber Ihr seid ein braver Mann, und so soll es geschehen wie Ihr sagt! Sapperment! Ich will nicht hoffen, daß wo Ihr, ich und die wohlgebornen Herren alle: „Ja" gesagt haben, Jemand „Nein" sagen soll."

Während die letzten Reden geführt wurden, war Esther zur Seite der Wirthin in's Zimmer getreten. Aufmerksam hörte sie an was gesprochen wurde, dann

trat sie rasch zu dem Woywoden von Krakow, und indem sie sich bückte, als wolle sie seine Knie umfassen, sagte sie ruhig:

„Wäre es mir wohl vergönnt, zu den wohlgebornen gnädigen Herren ein paar Worte zu sprechen?“

„Siehe da, Esterka! — Die schöne Esterka!“ — rief eine Anzahl der Umstehenden.

„Du bist eine Blume zu Saron und eine Rose im Thal!“ deklamirte lachend ein junger Kastellaniec.

„Das hübscheste Mädchen in Krakow! — Die schöne Milodruschka da drüben im „goldnen Stiefel“ nicht ausgenommen;“ rief ein Anderer.

„Wärst Du ein Fräulein,“ schrie ein Dritter, „so tränke ich aus Deinem Schuh Deine Gesundheit, und Trotz Dem, der mir nicht Bescheid thäte! So aber begnüge ich mich mit einem Kusse.“

„Basta, Herr von Zarnowiec!“ rief der Woywode. „Ich gestatte nicht, daß Jemand die Esterka gegen ihren Willen umarmt, und habe erst neulich einen jungen Krakowzyk, der es dennoch that, einsperren lassen.“

Jener wollte eben etwas erwiedern, als Esther dessen Hand faßte und sie leicht an die Lippen führte.

„Ich bitte Euch, fangt keinen Streit jetzt an!“ lispelte sie.

„Ich trinke Deine Gesundheit — und schweige, aber blos weil Du es haben willst;“ erwiederte er, sich beruhigend.

„Wie ich höre, haben die gnädigen Herren es für angemessen gefunden, daß unsere Leute eine Bittschrift bei Sr. königlichen Gnaden einreichen möchten!“ sagte das Mädchen. „Eben diesen Gedanken hatten die Aeltesten unserer Gemeine, aber keiner wagte die Bittschrift zu überreichen. Da bot ich mich dazu an, und mein Vorschlag ward genehmigt.“

„Was?“ rief der Woywode erstaunt. „Du? Ein Mädchen? — Ein toller Einfall.“

„Nein, ein gescheuter!“ rief der Fürst von Dabryn. „Ein Einfall, der gar nicht klüger sein kann. Mein Vetter, der König, ist nicht leicht im Stande, ein paar hübschen Augen etwas abzuschlagen; thäte er es dennoch, so hätte wenigstens die

Ueberbringerin der Bittschrift nichts zu befürchten, während, wenn es ein Mann wäre, der Ausgang ein ganz anderer sein könnte."

„Das ist auch meine Meinung!" rief der Kastellan von Bielsk. „Kein Pole wird einem hübschen Mädchen irgend eine Beleidigung anthun, und der König, der ein braver Edelmann ist, am wenigsten."

„Ich fürchte mich nicht! Mich schützt Gott;" versetzte Esther ruhig. „Wichtiger ist wie ich zu einer Audienz gelange."

„Die müßt Ihr der Esterka verschaffen, hochgeborner Fürst!" rief der Woywode von Krakow, sich an Wladislaw Piast wendend.

„Dobrze! (Gut!) Ich will es thun, wenn Ihr Alle die Bittschrift unterstützt;" entgegnete dieser. „Und wißt Ihr wie wir es anfangen? Wir wollen dabei sein, wenn Esterka sie übergibt, und das soll künftige Woche am Namenstage des Königs geschehen. Ohnehin ist es da eine alte Gewohnheit, daß der Herr an diesem Tage jedem Bittenden Gehör verleiht."

„Richtig! So fangen wir es an!“ schrie der Staroſt von Pultusk. „Da iſt Rokicziana vielleicht ſelbſt zugegen, und die platzt vor Aerger, wenn ſie Jemand ſieht der hübſcher iſt als ſie. — Ich kann,“ ſetzte er hinzu, indem er ſein Glas auf den Tiſch ſtieß, „dies Weib, das auf alles Polniſche ſo verächtlich herabſieht und ſo höhniſche Geſichter ſchneidet, nun einmal nicht leiden.“

„Pereat Rokicziana! Vivat Eſterka!“ rief der Woywode von Plotzk.

„Bei Sanct Juſchu! Ihr regt da bei mir eine Idee an;“ ſagte der Fürſt von Dabryn leiſe zu dem Vorigen. „Eine Idee, über die es werth iſt nachzudenken, und über die ich — aber hier nicht — mit Euch ſprechen muß. Ich bitte Euch morgen früh für mich auf ein Stündchen zu Hauſe ſein.“

„O, ich weiß ſchon, wo Ihr hinaus wollt!“ verſetzte Jener pfiffig, ein Auge zukneifend, und ihn dabei von der Seite anblickend. „Laßt mich nur machen! Ich reite morgen mit dem Herrn auf die Eberjagd; da kommt denn das Geſpräch auf Dies

und Jenes, und er ſoll erfahren, daß Eſterka das ſchönſte Mädchen in ganz Polen iſt.“

„Und ich ſage ihm übermorgen, daß ſie ihm eine Bittſchrift überreichen werde, deren Inhalt mir nicht bekannt ſei;“ fiel der Fürſt ein. „Aber ſprechen wir morgen davon. Was wir allein ausgedacht, wollen wir auch allein auszuführen trachten.“

Lange dauerte noch das Trinkgelag in dem Hauſe der Witwe Nathan. Die jüngeren Polen erſchöpften ſich in allerlei zierlichen und galanten Redensarten, und obwohl bei dem Einen oder dem Andern der Wein ſeine Wirkung äußerte, ſo verhinderte doch der, dem polniſchen Adel angeborne ritterliche Sinn, jede Verletzung des Anſtandes gegen das Mädchen. Mitternacht war bereits vorüber, ehe die Letzten der Anweſenden nach Hauſe fuhren, gingen oder getragen wurden.

Eine Woche ſpäter erſchien der Sanct Kaſimirstag, der Namenstag des Königs. Mit einer faſt aſiatiſchen Pracht zogen nach abgehaltener Meſſe die polniſchen Magnaten, Jeder umgeben von einer glän-

zenden Suite seiner Klienten vom niedern Adel, Alle zu Pferde den Hügel hinan, auf welchem die alte Königsburg thronte. Die Rosse, deren Mähnen fast an die Erde streiften, waren über und über bedeckt mit kostbaren Schabracken, Tieger- und Pantherfellen. Ueberall schimmerten Stickereien, silberne Ketten, Zobelpelzwerk, Sammet und Seide. Vor der Thüre, wie in den Gängen der Burg, war ein Gedränge, verursacht von dem Gefolge der Woywoden, Staroſten und Herren. Viele der Diener trugen die Wappenfarben ihrer Brodherren, und obwohl sie nur Stallmeister- oder Lakaidienste verrichteten, so traten sie dennoch nicht weniger stolz als Jene auf. Jeder trug seinen Säbel auf der rechten Seite, ein Beweis, daß er zur Slachta (dem niedern Adel) gehörte, und sein Gesicht schien zu sagen: „Ich darf blos mein „Ich will nicht!“ (Nie poz volam!) auf dem Reichstage ausrufen um diesen aufzulösen, und bin eben so adelig als der König, wenn auch nicht so reich.“

Die Gratulationscour — wie man sich in unsern

Tagen ausdrücken würde — hatte bereits im Thronsaal begonnen. Der König, ein schöner Mann in mittlerem Lebensalter, von heiterem, wohlwollendem Gesichtsausdruck, in goldbrokatnem, mit Zobel besetztem Nationalkleide, eine Mütze mit einer kostbaren Reiherfeder auf dem Haupte, stand unter einem Baldachin und besprach sich freundlich mit einem Kreise der angesehensten Edelleute, der ihn umgab. Es waren meistens alte Herren mit kahlen oder glattgeschornen Köpfen, deren Anzüge aber nichtsdestoweniger von Edelsteinen und Stickereien schimmerten. Die Unterredung hatte durchaus nichts Gezwungenes. Obwohl die Redensarten der Magnaten mit Unterwürfigkeitsformeln gespickt waren, so deutete doch die Unbefangenheit und Munterkeit des Wechselgesprächs mehr auf eine bloße Unterhaltung, wie auf eine Audienz. Etwas Auffallendes war es, daß unter allen anwesenden Männern sich auch eine Dame, und zwar nur eine einzige, befand. Sie stand zwei oder drei Schritte seitwärts hinter dem Könige und zwar noch unter dem Baldachin. Ihr Gesicht war bleich, ihre

Züge ſtolz und kalt, aber Jeder hätte ihr den Ruhm einer Schönheit erſten Ranges zugeſtehen müſſen. Sie trug ein ſchwarzes Sammetkleid von deutſchem Schnitt mit hohem Spitzenkragen, über welchen ihre langen, etwas in's Röthliche ſpielenden, blonden Lokken ſich auf die volle, halbenthüllte Bruſt herabringelten. Die Dame ſchien äußerſt aufmerkſam auf jedes Wort, was der König mit den Anweſenden ſprach. Wendete ſich einer der nebenſtehenden Herren an ſie, um ihr leiſe einige verbindliche Worte zu ſagen, ſo ſchien ſie ihm nur wenig Gehör zu ſchenken, und ihr ruhiges, einer Marmorbüſte gleiches Geſicht, verrieth nicht den geringſten Ausdruck einer wohl- oder übelwollenden Empfindung.

Die Audienz ſchien geendigt, und der König trat zwei oder drei Schritte unter den Baldachin zurück, als ſich der Woywode von Krakow ihm näherte und nach einer tiefen Verbeugung ſprach:

„Es befindet ſich eine Bittende im Vorſaal. Es iſt zwar nur eine Jüdin, aber ich habe ihr Hoffnung gemacht, daß Euer Gnaden nach altem Brauch,

wie solcher an heutigem Tage von uralter Zeit herkömmlich, geruhen möchten, ihr zu erlauben, sich Euch zu Füßen werfen zu dürfen."

„Eine Jüdin?" sagte die Dame, welche seitwärts des Königs stand, halblaut, doch so, daß es der König hören konnte. „Eine sonderbare Zumuthung, solchem Geschöpf königliches Gehör zu gewähren."

„Mein Ahn, König Piast, saß öfters vor der Thür seines Hauses, um selbst Bettlern Audienz zu gestatten;" sprach der Fürst von Dabryn.

„Das ist lange her!" erwiederte Jene spöttisch lächelnd.

„In Polen gilt das Alte, wie in Deutschland das Neue!" erwiederte der Fürst giftig.

„Die Bittende ist ein Weib, und Ihr, Herr Woywode, habt sie empfohlen; Beides ist hinreichend um ihr Gehör zu gewähren;" fiel der König mit wohlwollendem Tone ein, indem er einem Beamten winkte sie einzuführen.

Ein paar Augenblicke darauf trat Esther in's Gemach. Ihre Schönheit, unterstützt von einem un-

gemein geſchmackvoll gewählten Anzug, war heute ſtrahlend zu nennen. Wirklich war der Eindruck, den ihre Erſcheinung auf die Verſammlung machte, ein ergreifender. Ein leiſes Gemurmel lief durch den Saal, als ſie mit dem Anſtand einer Königin heranſchritt.

Hoheit, gepaart mit dem Ausdruck einer feſten Entſchloſſenheit thronte in den ſchönen Zügen. Ihr Auge war weder zagend noch niedergeſchlagen, es blickte faſt noch feuriger als ſonſt, ihre Wange färbte eine noch höhere Glut. Jeder der Anweſenden geſtand ſich, nie eine erhabenere, ſtolzere Schönheit geſehen zu haben, ja alle ſchienen ſo von ihrem Anblick betroffen, daß, als Eſther bereits vor dem Baldachin ſtand, noch Niemand ihr die Perſon des Monarchen bezeichnet hatte.

„Stehe ich vor dem Könige?“ ſagte jetzt das Mädchen, indem es ſich rings in dem von Juwelen ſchimmernden Kreiſe der Magnaten umblickte.

Der Woywode machte ſie auf den Fürſten aufmerkſam.

So wie das Auge Esthers auf Kasimir fiel, sank sie ihm sprachlos zu Füßen, indem sie nach polnischer Sitte sein Knie berührte, dann erhob sie sich und überreichte ihm eine Bittschrift. Es dauerte mehrere Sekunden, ehe sie der König nahm. Schon in dem Moment, wo Esther in's Zimmer getreten war, hatte sein Auge auf ihr gehaftet, es schien an die schöne Gestalt wie festgebannt, alle Gedanken des Fürsten in diesem Anblicke wie concentrirt. Es dauerte längere Zeit, ehe er dem Kanzler, welcher neben ihm stand, befahl, die Bittschrift vorzulesen.

Die letztere war im ehrerbietigsten Tone abgefaßt. Die Unterzeichneten erklärten gleich im Eingange, daß nur die Ueberzeugung, daß es ihnen nicht gelingen würde, ihre Klagen bis vor den Thron des Monarchen zu bringen, sie hätte auf den Gedanken kommen lassen, das Verzeichniß derselben durch ein Mädchen ihres Stammes, das sich freiwillig dazu erboten, an den Stufen desselben niederlegen zu lassen. Die Bittenden führten die Begünstigungen an, deren sie sich vom König Wladislaw, so wie von Kasimir

ſelbſt zu erfreuen gehabt, ſie ſchilderten ihre Dankbarkeit und das Vertrauen, zu welchem ſie die Gnade beider Regenten berechtigt hätte, endlich aber auch ihren Schmerz, wie in den letzten Jahren die meiſten Privilegien ihnen wieder entzogen worden, und an deren Stelle Bedrückungen getreten wären, die ſie nicht verſchuldet zu haben glaubten.

Bis hierher war die Bittſchrift frei von jeder Anklage eines einzelnen Individuums. Sie ſchilderte ganz einfach Thatſachen, die Jedermann bekannt waren, doch zuletzt gab ſie zu verſtehen, daß, wenn auch die iſraelitiſchen Unterthanen des Königs von der Huld des Monarchen nichts als Gutes zu hoffen hätten, es dennoch eine Perſon gäbe, die ſie als ihren Todfeind zu betrachten längſt gewohnt wären, und von welcher gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden ſie befürchten müßten.

So wie dieſe Stelle verleſen wurde, richteten ſich alle Augen auf die Dame, die in der Nähe des Königs ſtand. In den meiſten leuchtete Neugier, in vielen bitterer Haß. Das blaſſe Geſicht der Dame

begann sich bei dieser Scene plötzlich zu röthen, ihr Auge flammte, dann erbleichte sie wieder, ihre Lippen zuckten, sie schien mit einem plötzlichen Entschlusse zu kämpfen. Auf einmal trat sie dicht neben den Monarchen.

„Wie es scheint," sagte sie mit vor unterdrücktem Zorn bebender Stimme, „soll nach vorhergegangener Verabredung ein Schauspiel gegeben werden. Man muß gestehen, Ort, Tag und Klägerin, sind mit so viel Bedacht als Zartheit gewählt. — Möge die Letztere nun aber auch dem Könige den Widersacher nennen, gegen den die Klage gerichtet ist."

Kaum waren diese Worte über ihre Lippen, als sich Esther stolz wie eine Fürstin aufrichtete, ihr Auge starr auf die Sprechende heftete, und die Hand gegen sie ausstreckte.

„Du bist es selbst, Rokicziana von Kopidlo, die ich anklage!" rief sie aus. „Du bist die Drängerin meines unglücklichen Volkes! Du bist Die, welche die Herzen der Unterthanen dem Könige entfremdet! — Wenn jetzt wie damals, als die Söhne des Kummers

ihre Harfen an den Weiden des Stromes aufhingen, unsere Thränen fließen, wenn unsere Klagen ertönen, wie die Klagen unserer Väter unter der Glutsonne der Wüste und auf dem röthlichen Sande Arabiens ertönten, so bist Du es, die jene fließen, und diese erschallen macht! — Du lächelst? Du verhöhnst die Arme, welche wagt ihre Stimme zu erheben? O, lächle und höhne nur, und sei versichert, daß, wenn Deine List, Deine Grausamkeit, uns aus diesem Lande vertreiben sollte, uns Der, welcher vor Israels Heeren als Wolken- und Feuersäule voranzog, in der Nacht der Trübsal nicht verlassen wird. Noch aber bleibt uns unser Glaube an unsere Unschuld, an den König und an Gott."

Der König schien sprechen zu wollen, aber Rokieziana fiel mit vor Wuth bebender Stimme ihm in's Wort.

„Ich bitte Ew. Gnaden," rief sie, „dieser Elenden anzubefehlen auf der Stelle nachzuweisen, welche Bedrückungen ich mir gegen das verworfene Volk, dem sie angehört, erlaubt habe, und wenn sie dies

nicht im Stande iſt, ſie auf's Strengſte zu beſtrafen."

„O, rufe nur die Rache herauf! Sie ſchleicht ohnehin in den Fußtapfen der Sünde;" erwiederte Eſther, indem ſie ein Papier aus den Falten ihrer Schärpe zog und es dem Kanzler hinreichte. „Hier iſt ein Verzeichniß aller Summen, die ſie den in dieſem Papier Genannten bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwand abgepreßt. Und hätte ſie nur noch ihr Wort, den Unglücklichen dafür ihren Schutz zu gewähren, gelöſ't! Aber dies Wort war Lüge. Sie iſt falſch! Alles an ihr iſt falſch! Selbſt das Haar auf ihrem Haupte iſt es! Dieſe goldnen Locken ſind Todtenhaare; künſtlich zuſammengefügt, um das kahle Haupt zu verdecken!" —

So wie Eſther dieſe Worte ausgeſprochen hatte, erhob ſich ein leiſes Gemurmel im Kreiſe der Umſtehenden. Es ſchien anzudeuten, daß die Magnaten meinten, Eſther ſei in ihren Beſchuldigungen zu weit gegangen. So nahm es auch der König.

„Schweige Mädchen!“ ſagte er ernſt. „Solche Beſchuldigungen —“

Die Rede des Königs ward durch einen Auftritt eigenthümlicher Art unterbrochen.

So wie nämlich Eſther die letzten Worte über ihre Lippen hatte gleiten laſſen, ging die Bläſſe Rokiczianens in ein dunkles Roth, dann in's Erdfahle über, krampfhaft ballten ſich ihre Hände, ſie ſchwankte und ſtürzte plötzlich unter Convulſionen zu Boden. Mehrere Magnaten eilten ihr beizuſtehen, man drängte ſich um ſie, aber in dieſem Drange blieb eine der langen Locken der Dame an den Brillantverzierungen des Kleides eines der Edelleute hängen, und als dieſer ſich, ohne es zu gewahren, emporrichtete, zog er der Liegenden die künſtliche Haarhaube, die ſie trug, vom Haupte. Dieſer Anblick, der in unſern Tagen die Scene vielleicht in's Lächerliche verkehrt haben würde, machte damals durch die begleitenden Umſtände einen ganz anderen Eindruck. Das Haupt des Fräuleins war faſt gänzlich kahl, nur hier und da von kurzen, dünnen, röthlichen Haaren bedeckt, und

eine Art Flechten, die sich auf mehreren Stellen zeigten, machten den Anblick äußerst widerwärtig.

Diese Ueberraschung brachte bei allen Anwesenden den tiefsten Eindruck hervor.

„Bringt sie fort!“ sagte der König bestürzt, indem er einigen Dienern winkte. „Tragt Sorge für sie.“

„Herr!“ rief Esther jetzt in äußerster Bestürzung. „Dies habe ich nicht gewollt! Ich habe klagen, aber sie nicht beschimpfen wollen. Ihr Hohn reizte mich, einen Umstand zu berühren, der nur zufällig zu meiner Kunde kam, und den ich sonst würde verschwiegen haben.“

So wie die Ruhe in der Versammlung wieder hergestellt war, verlas der Kanzler die Angaben der einzelnen Erpressungen, die sich Rokicziana erlaubt hatte, und diese waren so zahlreich und die Wahrheit so augenscheinlich, daß der König, als Jener geendigt hatte, von den obwaltenden Umständen äußerst ergriffen war.

„Sage Denen, die Dich gesendet haben,“ sprach

er, „daß Alles auf's Genaueste untersucht werden wird, und daß, wenn es sich ihren Vorstellungen gemäß verhält, sie nicht nur ihr Recht, sondern auch Entschädigung für ihre Verluste erhalten werden. Dir, mein Kind, danke ich, daß Du mir Gelegenheit verschafftest, ein Unrecht, das in meinem Namen begangen wurde, wieder gut zu machen." —

Kaum war die Audienz beendigt, als sich die Nachricht von dem, was vorgefallen war, in der ganzen Königsstadt mit den abentheuerlichsten Zusätzen und Ausschmückungen verbreitete. Die Einen behaupteten, Rokicziana habe im Bunde mit dem Satan gestanden, und von diesem Zusage erhalten gehabt, so lange den König zu beherrschen, als das künstliche Haar, welches ihr der Böse als Talisman gegeben, nicht von ihrem Haupte kommen werde. So wie sie dasselbe verloren, sei der Kontrahent in eigener Person erschienen, um die ihm Verfallene in Empfang zu nehmen, was auch in Mitte der Versammlung ohne Weiteres statt gefunden habe. Andere sagten, die Böhmin sei eine Zauberin, von Na-

tur häßlich und ungestaltet, doch habe sie sich, bis auf das kahle Haupt, jede beliebige Schönheit beilegen können; jetzt da ihre Zauberkünste entdeckt worden, werde der Scheiterhaufen der Lohn ihres verruchten Treibens sein. Einige Wenige schnitten ein gar pfiffiges Gesicht, meinten, der König sei der Geliebten, welche immer mehr verblühe, hinlänglich überdrüssig, habe ihr mit Willen letztere Zeit große Macht gelassen, und der ganze Auftritt sei eine zwischen ihm und seinem Ohm Wladislaw Piast verabredete Komödie, um Rokiczianen, deren Herrschsucht ihm lästig, mit einem Male los zu werden. Darüber aber war ganz Krakow einig, daß denselben Tag keine Abendtafel, wie an dem Festtage sonst gewöhnlich gehalten worden, der König in seinen Zimmern jeden Zutritt untersagt, und man nur zur späten Abendzeit den Fürsten von Dabryn und den Woywoden dicht in Mäntel gehüllt, durch eine Hinterpforte in das Schloß gehen sehen. —

Es war am Abende eines der nächsten Tage, als in dem Putzstübchen der Witwe Nathan, der

Rabbine Joſſe, ſo wie der Vorſteher der Judenſchaft von Krakow beiſammen waren, und Jemand zu erwarten ſchienen. Die Herrin des Hauſes war äußerſt geſchäftig, einige Krüge und Becher von alterthümlicher Arbeit und von gediegenem Silber auf eine möglichſt in die Augen fallende Weiſe auf dem Tiſche bereit zu ſtellen. „Ich ſage Euch, werther Herr," ſprach ſie zu dem Vorſteher, „es muß etwas Wichtiges im Werke ſein, denn als der Herr Woywode vor zwei Stunden mit dem Pan Skarzewsky hier war, um ſeinen Veſpertrunk einzunehmen, nahm er mich auf die Seite und ſagte: „Alte, wenn heute Abend Einer der Edelleute in der Weinſtube nach mir frägt, ſo ſagſt Du, ich ſei über Land geritten. Du läſſeſt indeß das Hinterpförtchen offen und beſtelleſt mir um zehn Uhr den Vorſteher Eurer Nation und den Rabbi aus Miechow, mit denen ich etwas zu ſprechen habe. Auch Deine Nichte muß anweſend ſein. Ich habe mit dieſen Dreien zu reden, und werde mich um jene Zeit bei Dir einfinden." Aus

allem diesem schließe ich, daß es auf die überreichte Bittschrift Bezug hat."

„Der gnädige Herr Woywode!" rief Esther in's Zimmer tretend mit halblauter Stimme

Der Gemeldete folgte ihr auf dem Fuße.

„Eure Sachen stehen gut!" sagte er vergnügt, während der Vorsteher der Judenschaft demüthig sein Knie berührte und Rabbi Josse sich von seinem Sitze erhob. „Der König hat Rokiczianen noch nicht vor sich gelassen, vielmehr ihr auf mein Dringen und den Rath des Herrn von Dabryn geboten, sich bis zu ihrer Genesung, — denn sie will todtkrank sein — auf ihr drei Stunden von hier im Walde gelegenes Schloß zu begeben. Jetzt muß die Zeit wahrgenommen werden, um sie zum Lande hinaus zu spediren, denn ihre Gewalt über den König ist so groß, daß, sieht er sie einmal, sie trotz Kahlkopf und Flechten wieder die Herrin und Meisterin spielt wie zuvor. Was dann Euch Allen, die die Schrift unterzeichnet haben, bevorsteht? um dies zu errathen, dürft Ihr eben nicht lauter Daniele sein."

„Beim Gott der Heerſchaaren, wir wären Alle verloren!“ ſagte Rabbi Joſſe.

„Es war ein verzweifelter Einfall von dem Mädchen, der wegen der Haare! — Ja, Eſterka, es hieß die Tiegerkatze beim Schweife zerren; aber im Grunde iſt es gut, daß es ſo gekommen iſt, denn das bringt die Sache zur Entſcheidung. — Aber höre, Alte! Fülle mir einen Becher mit gutem Ruſter, und zwar vom Beſten im Keller, denn heute gilt es, einen vernünftigen Beſchluß zu faſſen. — Nun hört mich an! Ich will Euch ſagen, was der Herr von Dabryn und ich ausgedacht haben, um zum Zwecke zu gelangen. Vor Allem kommt es auf Zweierlei an. Das Eine iſt, dem Herrn das Bild des Fräuleins von Kopidlo aus dem Kopfe, und das Zweite, ihm ein anderes dafür hinein zu bringen. Glücklicher Weiſe iſt das Letztere ſchon darin; es iſt Deines, hübſche Eſterka.“

„O, guädiger Herr, wie könnt Ihr nur ſo etwas ſagen!“ ſprach das Mädchen, indem ein glühendes Roth ihre ſchönen Züge übergoß.

„Nun, was iſt's da weiter! Alles in Züchten und Ehren! Bei der ſchwarzen Mutter Gottes von Czenſtochau! Ich ſehe nicht ein, warum Du nicht dem Könige gefallen ſollteſt, Du gefällſt ja uns andern Edelleuten eben auch!" rief der Woywode, indem er Eſther in die Wange knipp. — „Aber im Ernſt: Des Königs Gnaden ſpricht fortwährend von Dir. Er nannte Dich das ſchönſte Mädchen, was er je geſehen, und erkundigte ſich nach Allem ſo umſtändlich, daß man wohl bemerken konnte, daß er ſich in Gedanken viel mit Dir beſchäftigt hatte."

„Die Zuneigung Sr. Gnaden muß ſchon im Blute ſtecken!" rief jetzt die Witwe Nathan, von Erinnerungsfreude alter Zeiten ſtrahlend. „Wie war es mit Sr. Gnaden, dem König Wladislaw Ellenlang! Stets wenn er mit ſeinem Jagdgefolge vor unſerer Thüre vorbeiritt, nickte er mir freundlich zu, ja ich entſinne mich, daß er eines Tages ſcherzhafterweiſe meinen Mann, der ſein Weinlieferant war, gefragt hat: Wie es zugehe, daß ich immer dicker —

ich war nämlich etwas fleiſchig — und dieſer immer dürrer werde?"

„Ach, das iſt eine alte Geſchichte und ſchon lange her!" rief der Woywode. „Hört jetzt weiter! — Da der König gern wiſſen wollte, welche Bewandtniß es mit der Kahlheit des Fräuleins von Kopidlo eigentlich habe, und wie Du denn dahinter gekommen, auch der König meinte, daß über die wichtigſten Klagepunkte der übergebenen Bittſchrift nähere Beweiſe geliefert werden müßten, er aber keine gerichtliche Unterſuchung gegen Rokiczianen einleiten laſſen wolle, ſo ſchlug ihm der Fürſt von Dabryn vor, daß Diejenigen Eurer Nation, welchen das Fräulein unter verſchiedenen Vorwänden Geld abgepreßt, ſich darüber vor dem Vorſteher ſchriftlich erklären ſollten, dieſe Documente aber dann von Eſther, welche ja auch die Bittſchrift dem Könige zu übergeben unternommen, Sr. Gnaden perſönlich überreicht werden möchten."

„Gott unſerer Väter!" rief Eſther zuſammenſchreckend. „Ich ſollte den König noch einmal ſehen! Nein, das iſt unmöglich."

„Warum denn, Täubchen?“ fiel die Witwe ihr in's Wort. „Ich denke, Du biſt ein Mädel, das ſich überall ſehen laſſen kann, zur Tags- und Nachtszeit; überdem iſt's ja eine große Ehre. — Und fürchten — wirſt Du Dich doch nicht! So lange man hübſch iſt, braucht man ſich vor keinem Manne in der Welt zu fürchten. Wenn König Wladislaw vorbeigeritten kam, ſtellte ich mich ſtets getroſt in die Hausthür und habe mich nicht ein Bischen gefürchtet, und ich entſinne mich, daß, als er einſt mir ſcherzhafterweiſe zurief: „Guten Tag, Dicke!“ ich ihm ganz dreiſt: „Schönen Dank, gnädiger Herr Wohlthäter!“ erwiedert habe.“

„Würde es aber nicht Aufſehen erregen“ — hob Eſther an.

„Dafür iſt geſorgt;“ unterbrach ſie der Woywode. „Sr. Gnaden wird ſich nebſt mir morgen Abend in der Dämmerung nach meinem Gartenhauſe vor dem Thore begeben. Um dieſe Zeit kommſt Du dahin.“

„Verzeihen Euer Gnaden! Ich komme nicht ohne einen Begleiter;“ fiel ihm Esther in's Wort.

„O, Du haſt nichts zu fürchten, Esterka!“ ſagte lächelnd der Woywode. „Ich bin da, und der König iſt ein braver Edelmann.“

„Gott ſoll mich behüten, an der Rechtlichkeit des Königs zu zweifeln!“ ſagte das Mädchen mit Wärme. „Man darf den Herrn nur anſehen, um ihn hochzuachten und lieb zu haben. Dieſe edlen Züge, der wohlwollende Blick des blauen Auges, die milde, zum Herzen tönende Stimme! Nein, ich traue ihm nichts Böſes zu, und fürchte mich durchaus nicht, aber es iſt doch einmal unſchicklich, daß ein Mädchen in der Dunkelheit und ſo allein vor das Thor geht.“

„Nun ſo nimm einen Begleiter mit;“ verſetzte der Woywode. — „Aber wen?“ fügte er nachdenkend hinzu. „Einer meiner Leute darf es nicht ſein. Ein bekannter Mann aus der Judenſchaft auch nicht. Der Herr will, daß das ſtrengſte Geheimniß beobachtet werde. Er will deshalb mit mir ohne weitere Begleitung als einen treuen Diener ſpazieren reiten,

und dann wie zufällig bei meinem Gartenhause absteigen."

„Ich weiß was ich thue!" rief Esther, die schönen runden Hände zusammenschlagend. „Ich nehme Elieser mit. Er ist der Einzige, dem ich die Geschichte wegen der unglücklichen Haarhaube erzählt habe, so wie sie sich ereignet hatte, er kann also nöthigenfalls die Wahrheit bezeugen. Brav und muthvoll ist er auch, und könnte also mein Begleiter und mein Beschützer sein."

„Gut! Gut, Esterka!" rief der Woywode vergnügt. „So wird und muß Alles gehen. — Ich sage Dir, Kindchen, Du wirst es nicht bereuen, den Rath des alten Woywoden befolgt zu haben. Du bist vielleicht zu großen Dingen auserlesen."

„Zu guten hoffe ich, gnädiger Herr;" sagte das Mädchen, ihn mit der Hoheit der Unschuld anblickend. „O, möchte ich doch bestimmt sein, meinem unterdrückten Volke einen Dienst leisten zu können, wie glücklich würde ich mich achten."

„Der Gott Israels ist oft in dem Schwachen

mächtig gewesen, warum sollte er sich nicht auch in Dir verherrlichen wollen?" fiel Rabbi Josse ein. „Er war es ja, der jene Esther des alten Bundes erhob, und die stolze Vasthi erniedrigte."

„Es bleibt dabei!" rief der Woywode, indem er hastig den Rest des Weins aus dem Kruge trank. „Morgen Abend sieben Uhr in meinem Gartenhause. — Und Du, Alte, stelle mir diese Sorte bei Seite; sie ist von der Art, wie ich sie gerne habe. Schenke indeß vor der Hand Niemand aus diesem Fäßchen, besonders nicht den Staroſten von Pskow oder Minsk, die eben hier sind, denn kommen diese erst auf den Geschmack, so ist es ausgetrunken, ehe man die Hand umwendet." —

Mit Kopfnicken gegen die Versammlung warf der Alte die Czapka auf das fast kahle Haupt, und verließ durch das Hinterpförtchen das Haus. —

Am zweiten Tage nachher, war die ganze israelitische Bevölkerung der polnischen Königsstadt in Bewegung. Alles strömte nach dem Hause der Witwe Nathan. Aber auch dichte Gruppen christlicher Ein-

wohner, die nur dann und wann einem der Edelleute, die ſich gewöhnlich um dieſe Zeit des Morgentrunks wegen dahin zu begeben pflegten, Platz machten, nahmen die Straße ein. Etwas Wichtiges mußte vorgefallen ſein, ſo viel war gewiß, aber das Nähere war noch unbekannt. Endlich verbreitete ſich das Gerücht unter den Maſſen: Eſther, die ſchöne und reiche Nichte der Witwe Nathan, ſei am Abende des vorigen Tages plötzlich verſchwunden, und Niemand wiſſe, was aus dem Mädchen geworden. Bald beſtätigte ſich dies Gerücht. Man hatte mehrere Iſraeliten geſprochen, welche jammernd und wehklagend verſicherten, die Perle von Zion, die Roſe des Thales Saron, ſei geraubt, vielleicht gar ermordet; über die näheren Umſtände, wie ſich das Unglück zugetragen, aber hatte Niemand Auskunft geben können oder wollen. Der Woywode — ſo erzählte man ferner — habe einen unerhörten Schwur gethan, nämlich den, daß nicht eher ein Trunk alter Ungar über ſeine Lippen kommen ſolle, bis man wiſſe was aus Eſther geworden. Was die umlaufenden Meinungen über den

Vorfall noch widersprechender und verworrener machte, war der Umstand, daß man Elieser, den Sohn der Witwe Nathan, mit verbundenem Haupte, und todtenbleich hatte am Fenster stehen sehen, woraus man schloß, daß dieser vielleicht mit den Räubern im Handgemenge gewesen und dabei verwundet worden sei. Das Unglück, dessen Nebenumstände indeß der Bevölkerung Krakows ein Geheimniß blieben, hatte sich folgendergestalt ereignet.

Esther war in Begleitung Eliesers, so wie die Dämmerung eingetreten, nach dem Gartenhause des Woywoden gegangen. Der König, so wie der Besitzer des Hauses waren bereits anwesend, und Ersterer hatte das Mädchen überaus gnädig empfangen. Nachdem Kasimir sie dazu aufgefordert, hatte Esther auf die einfachste Art erzählt, wie ihr das Geheimniß wegen des seltsamen Hauptschmucks des Fräuleins von Kopidlo kund geworden, sodann aber die Documente, welche sich auf die Erpressungen, die Rokiczana verübt, bezogen, übergeben. Lange Zeit hatte sich der König mit Esther unterhalten. Der Verstand, die

Liebenswürdigkeit, die Unſchuld, die aus den Reden des Mädchens leuchteten, hatten den für Frauenreize ohnehin viel Sinn habenden Fürſten dergeſtalt angezogen, daß er ſich gar nicht von demſelben losreißen konnte, und das Geſpräch ſo verlängerte, daß ſich der Woywode genöthigt ſah, ihm in dieſer Beziehung leiſe einige Worte zuzuflüſtern. Aber auch Eſther durchſtrömten bei dieſer Unterredung Gefühle, wie ſie ſolche in ihrem Leben noch nie empfunden. Jedes Wort des männlich ſchönen, ritterlichen Fürſten drang ihr in's Herz. Ihr brennendes Auge ruhte leuchtend auf dem ſeinigen, ihr war bei ſeiner Rede, bei ſeinem Anblick ſo wohl, ſo wonnig, daß ſie hätte für ihn und zu ſeinen Füßen in dieſem Augenblicke mit Freuden ſterben können. Wie trunken verließ ſie das Gemach, als der König ſie mit der Bemerkung entließ, daß er jetzt erſt wiſſe, welche Perle ſeine Reſidenz in ihrem Schooße berge, und daß er dieſe Kenntniß nicht unbenutzt zu laſſen gedenke. So wie Eſther wieder an Elieſer's Seite war, erzählte ſie ihm im Rauſche der Freude jedes Wort, was König Kaſimir geſagt

und was ſie darauf erwiedert, und ergoß ſich ſodann in glutvolle Schilderungen von der Schönheit und Liebenswürdigkeit des Königs. Der junge Iſraelit hörte Eſthers Reden ſchweigend, und nur dann und wann tief aufſeufzend an, und erwiederte endlich, als ihn das Mädchen im Taumel der Freude fragte: „Warum er ſo ſchweigſam ſei, und was er zu dem Allen meine?“ mit gepreßter Stimme: „Ich meine, daß Du ſehr glücklich biſt, und ich ſehr unglücklich!“ — Unter ſolchem Geſpräch waren die beiden jungen Leute in die Nähe des Pförtchens gekommen, durch welches ſie die Stadt verlaſſen hatten, und auch wieder heimzukehren gedachten. Es war eine einſame Gegend; zwiſchen verfallenen Gartenzäunen und Hecken führte ein Pfad, der einen Kreuzweg durchſchnitt. Auf letzterem ſtanden zwei Männer in Mäntel gehüllt. Die jungen Leute wollten eben bei ihnen vorübergehen, als die Fremden ihnen den Weg vertraten. „Seid Ihr die Nichte der Witwe Nathan?“ fragte der Eine mit rauhem Tone. Kaum war das „Ja!“ über Eſthers Lippen, als ihr plötzlich ein Mantel

über das Haupt geworfen wurde, und sie sich von zwei kräftigen Armen ergriffen fühlte. Sie suchte sich augenblicklich, wiewohl umsonst, der Hülle zu entwinden, sie wollte um Hülfe rufen, ihren Begleiter erfassen, aber sie vernahm in diesem Momente einige schallende Schläge, denen zuerst ein lautes Wehgeschrei, dann ein dumpfes Wimmern Eliesers folgte. In diesem Augenblicke verlor Esther das Bewußtsein, sie ward ohnmächtig und erwachte erst wieder zwischen vier Mauern in dichter Finsterniß, in einer dumpfen und feuchten Atmosphäre, die ihr empfinden ließ, daß sie sich in einem Kerker oder Keller befinden müsse. —

Einige Stunden waren auf diese Weise vergangen, das Mädchen erhob sich von dem Boden, auf dem es lag, es tappte umher, und bald überzeugte es sich, daß das Gemach nur etwa sechs Schritte breit, eben so lang und wahrscheinlich ein unterirdisches Verließ sei. Das Entsetzen, sich, getrennt von den Ihrigen, an solchem Schreckensorte, vielleicht einem langsamen Hungertode preisgegeben, zu befinden, überfiel Esther zuerst in einer solchen Stärke,

daß sie auf die Kniee stürzte, und bitterlich zu weinen anhob, bald aber stärkte sie das Vertrauen, die Gottergebenheit, die einen Hauptzug ihres Charakters ausmachten. „Nein!“ rief sie aus, „es lebt noch der alte Gott, der starke Retter, der den Daniel einst in der Löwengrube vor den Rachen der Ungeheuer schützte; er kann, er wird mich nicht verlassen!“

Mehrere Stunden mochten auf solche Weise vergangen sein, als Esther die Tritte einiger Menschen vor der Thüre des Kerkers vernahm.

„Gehe,“ sagte eine weibliche Stimme, die das Mädchen schon früher irgendwo gehört zu haben meinte, „gehe und halte zwei gesattelte Pferde bereit, Du aber hole eine Hacke und eine Schaufel, und erwarte mich vor der Thüre des Verließes.“

Eine Minute später klirrten Schlüssel, die Thüre des Kerkers ward geöffnet, und eine schwarz gekleidete Frauensperson trat, mit einer brennenden Lampe in der Hand, in das Gemach. Mit Schrecken erkannte Esther in den bleichen Zügen der Hereintretenden die des Fräuleins von Kopidlo. Das Aeußere der hohen

ſchwarzen Geſtalt, welche ein weißes Tuch um den Kopf gewunden trug, der Ausdruck des blaſſen, wie in Marmor gehauenen Geſichts, verliehen Rokiczianen etwas Grauenvolles, Geiſterhaftes. Ruhig ſetzte die Eintretende die Leuchte auf den Mauervorſprung, und trat dann zu dem Mädchen.

„Du biſt in meiner Gewalt, Jüdin;“ ſagte ſie mit einem durchbohrenden Blicke. „Du befindeſt Dich hundert Ellen unter der Erde, und an einem Orte, wo Niemand Dich aufſuchen, ja nur vermuthen wird.“

„Ihr werdet mit mir verfahren nach dem Willen Jehovahs, ohne deſſen Zulaſſen kein Haar auf dem Haupte eines Menſchen noch je verletzt wurde;“ erwiederte das Mädchen mit Ergebung.

„Du haſt mich beſchimpft, haſt mich tödtlich beleidigt, mich, vor deren Blick die Großen dieſes Landes zittern;“ fuhr Jene fort. — „Es kommt nur auf meinen Entſchluß an, ob Du in dieſem Kerker einen langſamen Hungertod ſterben ſollſt. Niemand

würde darum wissen als jener Molch, der dort an der Mauer fortschleicht."

„Einer würde darum wissen, Er, vor dem jedes nächtliche Geheimniß klarer ist als der helle Tag; ein unsterbliches Auge würde meine Leiden sehen, ein erbarmungsvolles Ohr die Klagen der Unschuld vernehmen!" rief Esther, die Hand gen Himmel erhebend.

„Der Unschuld?" fiel Rokicziana ihr heftig in's Wort. „Elende Ränkemacherin, die Du es unternahmst, mich verdrängen zu wollen! Oder hat Deine Einfalt Dich nur zum Werkzeuge fremder Pläne gemacht?"

„Was ich that," sagte Esther fest, „that ich aus freiem Willen und nach eigenem Ermessen. Ich erbot mich, die Klagen meines Volkes, das Ihr bedrängtet, zu den Füßen des Königs niederzulegen."

Das Fräulein schwieg eine Weile. Es war als ob es etwas Wichtiges überlegte.

„Ich glaube," sagte Rokicziana endlich mit ruhigerem Tone, „Du bist nur das unverständige, ge-

mißbrauchte Werkzeug Derer, die mich ſtürzen wollen, und die ich verlache und verachte. Obwohl Du mein Mitleid nicht verdienſt, ſo jammert mich dennoch Deine Einfalt. Du biſt noch ſo jung, und ſollſt im Frühling des Lebens ſterben; dennoch wirſt Du einſehen, daß ich Dich nicht ſchonen kann, daß ich Dich vernichten muß, wenn Du nicht wieder gut machſt, was Du gegen mich verbrochen. Du ſagſt, ich habe Dein Volk bedrückt; nun wohl, der König iſt Herr und Richter, er mag unterſuchen, ich werde Rede ſtehen. Was aber that ich Dir, daß Du mich öffentlich beſchimpfteſt, das Geheimniß eines Uebels, einer unverſchuldeten Krankheit offenbarteſt, und mich, die ich Dir perſönlich nie etwas zu Leide gethan, dadurch zu Grunde richten wollteſt?"

„Ich Euch zu Grunde richten?" ſprach Eſther verwirrt. „Bei Gott, dies war nicht meine Abſicht! Ich haßte Euch, dies iſt wahr; ich haßte Euch, als die Unterdrückerin meines Volkes, ich klagte Euch an, aber Euch zu beſchimpfen lag nicht in meiner Abſicht."

„Und doch thateſt Du es!“ ſagte das Fräulein. — „Siehe, Mädchen,“ ſetzte ſie mit einem milden Tone der Stimme, dem aber die Härte ihrer Züge widerſprach, hinzu, „ich glaube, daß Du mir durch Offenbarung jenes Geheimniſſes nicht ſchaden wollteſt, dennoch haſt Du mich dadurch zu Grunde gerichtet. Du meinſt fromm zu ſein, führſt Sprüche der Schrift im Munde, und dennoch vergaßeſt Du das Wort des Weiſen, der da ſagt: „Wer Heimlichkeiten offenbaret, mit dem iſt es aus.“

„Wahrhaftig,“ verſetzte Eſther beſtürzt, „ich glaube, ich habe Euch damit auf eine unüberlegte Weiſe Böſes zugefügt, und ich wollte viel darum geben, wenn ich es ungeſchehen machen könnte.“

„Dies,“ ſagte das Fräulein von Kopidlo auf vorige Weiſe, „iſt nun freilich nicht möglich, doch ſtände es wohl in Deiner Gewalt, das Uebel, was Du angerichtet, wenigſtens zum Theil wieder gut zu machen.“

„Inſofern es die, durch mich unvorſichtigerweiſe ſtattgefundene Enthüllung Eures Uebels betrifft, bin

ich gern dazu bereit, wiewohl ich nicht weiß, wie dieſes anzufangen iſt;" verſetzte Eſther. „Was jedoch die, in der übergebenen Bittſchrift enthaltenen Beſchwerden anlangt —"

„Ueber dieſe wird der König entſcheiden, ſie kümmern mich wenig;" unterbrach ſie Rokicziana.

„Dann ſagt mir nur was ich thun ſoll, und wenn es nicht gegen mein Gewiſſen iſt —"

„Du warſt nicht ſo gewiſſenhaft, als Du ein fremdes Geheimniß verletzteſt;" fiel Jene ihr mit ſcharfem Tone in's Wort. „Möge indeß das Vergangene vergeſſen ſein, wenn Du gut machſt was Du verſchuldeteſt. Noch mehr, ich will Dein Glück machen, will Dich in eine Lage verſetzen, die Dir nichts zu wünſchen übrig laſſen wird. Du biſt jung, biſt ſchön, ſehr ſchön. Der Neid würde dies zugeben müſſen. Was nützt Dir aber alle Schönheit, ſo lange man weiß, daß Du einem Volke angehörſt, das mit dem Stempel der Verwerfung bezeichnet iſt? Wärſt Du eine Chriſtin, ſo würde Deine Schönheit Dein Glück machen. — Wohlan, höre meinen Vor-

ſchlag an! Niemand weiß, wo Du geblieben; Niemand wird Dich aufſuchen. Nimm die Taufe, verſchwinde hier und tritt in Böhmen, fern an der Grenze des Bayerlandes, auf meinen Gütern, als eine Verwandte von mir auf. Nichts ſoll Dir dort mangeln —"

„Kein Wort davon!" unterbrach Eſther die Sprechende. „Niemals werde ich den alten Glauben Jehovahs verläugnen."

„Thörichte! Verblendete!" rief das Fräulein von Kopidlo mit düſterm Blick. „Du, eine elende Jüdin, wagſt eine Ehre, ein Glück, das Du nie ahnen können, leichtſinnig zurückzuſtoßen? Mag es indeß ſein. Bleibe bei Deinem Glauben, aber vor Allem bedenke, daß Du dieſen Kerker nur lebendig verläſſeſt, wenn Du in meine Pläne eingehſt. Widerſtehſt Du, ſo werden ſie ohne Dich in's Werk gerichtet werden, und Du verhungerſt zwiſchen dieſen Mauern."

„Meinen Gott verläugne ich nicht;" ſprach Eſther, an die Schrecken des Hungertodes denkend, mit

bebender Stimme. „Was ich aber ſonſt thun ſoll, das ſagt mir, und iſt es eine Möglichkeit —“

„Es iſt etwas Leichtes, kaum der Rede werth;“ verſetzte Rokicziana. — „Zwei Ehrgeizige, Wladislaw Piaſt und der Woywode von Krakow, ſtehen an der Spitze meiner Feinde; ſie haben Dich, ohne Dein Wiſſen, zum Werkzeuge ihrer Pläne gemacht. Deine Schönheit ſollte der Köder ſein den König zu fangen, und mich zu ſtürzen. Die Klagen Deiner Nation waren nur ein Mittel, Dich vor das Angeſicht des ſchwachen Fürſten zu bringen; wie über dieſe entſchieden wurde, war ihnen gleichgültig. Sie alſo müſſen fallen, oder ich. Die Ränkemacher aber ſollen ſich in ihren eigenen Schlingen fangen, und dazu ſollſt Du mir behülflich ſein. Thuſt Du es, ſo verſpreche ich Dir, daß König Kaſimir die letzten Verordnungen, die Deiner Nation ſo drückend vorkommen, zurücknehmen ſoll.“

Die Sprechende hielt eine Weile inne. Wie es ſchien, nahm ſie das Schweigen Eſthers für eine Art Zuſtimmung, und fuhr dann in ihrer Rede fort.

„Du könnteſt freilich nicht in Krakow bleiben,“ ſagte ſie, „aber dies thut nichts. Du ſollſt auf einem meiner Schlöſſer in Böhmen leben, und dort Gott nach der Weiſe Deines Volkes dienen können. Nichts würde Dir mangeln. Ich würde auch in der Entfernung für die Erfüllung aller Deiner Wünſche ſorgen.“

„Und was verlangt Ihr, daß ich thun ſoll?“ fragte Eſther von Luſt zum Leben, wie von den Schrecken des Kerkers und des Todes zugleich angeregt.

„Du erklärſt Angeſichts dreier rittermäßigen Leute, daß der Fürſt von Dabryn und der Woywode von Krakow Dich bewogen, in einen Kräuterwein, den ich von Deiner Verwandtin habe holen laſſen, eine Eſſenz zu ſchütten, welche Ausſatz und Ausfallen der Haare verurſachen ſollte. Dies hätteſt Du aus Haß gegen mich, und weil ſie mich als eine Verfolgerin der Juden bezeichnet, auch gethan, und dadurch wärſt Du im Beſitz des Geheimniſſes Hinſichts der falſchen Locken geweſen, welches Du gleichfalls auf ihr Ver-

langen vor dem ganzen Hofe enthüllt. Später habe Dein Gewiſſen Dir weder Tag noch Nacht Ruhe gelaſſen, Du hätteſt Dich gedrungen gefühlt, mir die Unthat zu entdecken und meine Verzeihung zu erflehen. Ich werde ſpäter erklären, daß ich, von Deiner Reue und Verzweiflung gerührt, Dir die Mittel zur Flucht verſchafft und dieſe begünſtigt hätte."

„Nimmermehr geſchieht dieſes!" rief Eſther heftig. „Wie? Ich ſollte vor ehrbaren Leuten eine Lüge erklären? Männer, die mir wohl wollen, in's Verderben ſtürzen? Ehe ich dies thue —"

„Stirbſt Du lieber den Hungertod;" vollendete Rokiziana kalt. „Wahrſcheinlich ſchmeichelſt Du Dir, ich würde meine Drohung nicht ausführen. Ich erwiedere Dir darauf: daß ich Dich vernichten muß, wenn ich mit Sicherheit den Kampf mit meinen Feinden beſtehen will. Du meinſt vielleicht ein Zufall werde Dich retten? Ein ſolcher iſt unmöglich. Meine Getreuen hatten mir von der Audienz, die Du beim König haben ſollteſt, Kunde verſchafft, ſie verlegten Dir den Rückweg, Dein Begleiter ward niedergehauen,

und Du befindeſt Dich mitten im Walde, in einem Kerker hundert Ellen unter der Erde. Niemand weiß Deinen Aufenthalt, und Niemand als Der, welcher Deinen Leib einſcharrt, wird ihn erfahren. Du hoffſt vielleicht auf ein Wunder, aber die Zeit der Wunder iſt vorüber. Glaube auch nicht, daß die Qualen des Hungertodes leicht ſind. Du wirſt heulen vor Verzweiflung und mit den Zähnen Dir das Fleiſch von den Armen reißen. — Beſinne Dich, Mädchen, beſinne Dich!“ ſetzte ſie rauh hinzu. „Verlaſſe ich Dich, ſo kehre ich nicht mehr wieder; dieſe Nacht noch muß ich in Krakow ſein, denn Niemand darf meine Abweſenheit bemerken. Der Schlüſſel zu dieſem Verließe begleitet mich, eben ſo Die, welche Dich hierher gebracht. Niemand ahnet die Gegenwart einer lebendigen Seele in dieſem Kerker, kein Rufen, und wenn Du Deine Stimme verdreifachen könnteſt, dringt zu Jemandes Ohr, der einzige alte Bewohner des Schloſſes iſt taub, er vernimmt nicht das Schreien des Hähers, der in den Kronen der alten Eichen niſtet, nicht den heiſern Laut des Wol-

fes, der zur Nachtzeit auf der verfallenen Zugbrücke heult."

„Nein," rief Esther, indem sie eine Hand auf die Brust legte und die andere gen Himmel erhob, „ich werde nicht eine Lüge sagen, Unschuldige in's Unglück stürzen, und gegen den Herrn meinen Gott sündigen! — Thut mit mir nach Eurem Wohlgefallen, ich bin in Eurer Gewalt. Will mich Jehovah erretten, so kann und wird er es thun, denn er ist ein starker, ein mächtiger Gott. Ihr sagt, daß Niemand meine Klagen hören, meine Leiden sehen werde. Stehet es aber nicht geschrieben: „Der, der das Ohr gepflanzt hat, sollte Der nicht hören? Der, der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?" Darum antworte ich Euch auf Euer Dräuen mit den Worten des königlichen Sängers: „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht: was können mir Menschen thun?"

„Ich könnte Dir durch eine That Deine Frage beantworten;" erwiederte Rokicziana mit schaurigem Tone, indem sie aus den Falten ihres Kleides einen

Dolch zog, ihn dem Mädchen vor das Geſicht hielt und dann wieder verbarg. „Ich hatte wirklich die Abſicht, als ich in dieſen Kerker trat, die Beleidigung, die Du mir angethan, mit eigener Hand in Deinem Blute abzuwaſchen. Hacke und Schaufel, welche bereit liegen, würden jede Spur von dem, was geſchehen, für immer verdeckt haben. Ich habe meine Meinung geändert; Du ſollſt ſelbſt über Dein Schickſal entſcheiden. Willige in meine Forderung, mache gut was Du an mir verſchuldet, und ich will glühende Kohlen auf Dein Haupt häufen, will Deine Wohlthäterin werden. Bleibſt Du aber bei Deiner Weigerung, verharrſt Du auf der Seite meiner Feinde, ſo muß ich Dich vernichten um mich ſelbſt zu retten, und den Blitzſtrahl auf das Haupt Derer lenken, die mich zu vernichten dachten. — Jetzt wähle! Der Sand verrinnt. Dein Blut komme über Dein Haupt!“

So wie das Fräulein von Kopidlo die letzten Worte geſprochen hatte, nahm Eſther eine bittende

Miene an, ſie ſtreckte die Arme gegen ſie aus, doch ſchnell ſchien ſie ſich zu ermannen.

„Nein!“ rief ſie aus. „Ich ſündige nicht aus Furcht vor dem Tode, und ich entehre mich nicht durch Bitten ob Eures Drohens! Ihr werdet mit mir verfahren wie es der Herr zulaſſen wird. Möget Ihr immer glauben, mein Leben ſei wie eine Seifenblaſe in Eurer Hand, dennoch iſt meine Zuverſicht eine andere als Eure Zuverſicht. Heißet es nicht in einem ewigen Pſalm: „Der Gottloſe lauert auf den Gerechten und gedenket ihn zu tödten, aber der Herr läßt ihn nicht in ſeinen Händen, und verdammet ihn nicht, wenn er verurtheilt wird.“

„Wohlan, Du Verrückte, ſo empfange das Loos, das Du Dir bereitet haſt!“ rief wüthend Rokiczia-na, indem ſie nach der Lampe eilte und das Thürſchloß des Kerkers ergriff. „Stirb! Verhungere! Verzweifle!“

„Ich werde ſterben, wenn es der Wille Jehovahs iſt,“ verſetzte Eſther mit Ergebung, „aber ver-

zweifeln werde ich nicht, denn ich sterbe im Vertrauen auf den Herrn meinen Gott!"

Eben wollte Rokicziana aus der Thür eilen und diese hinter sich zuschlagen, als ein Getümmel auf der Treppe laut wurde. Männertritte erschallten, Sporen und Säbelscheiden klirrten.

„Wo ist sie?" rief plötzlich eine Männerstimme, „Elende, Ihr haftet mir für jedes Haar auf ihrem Haupte!"

Rokicziana war von dem Laute dieser Stimme so betäubt, daß sie die Lampe fallen ließ und diese erlosch. Bald aber glänzte Fackellicht am Eingange. Zwei Männer, denen mehrere Bewaffnete folgten, erschienen. Es waren der Fürst von Dabryn und — der König.

Lebhaft warf Letzterer das Auge im Gemach umher. Er erblickte Esther und Rokicziana.

„Ihr habt Euch erlaubt, eine meiner Unterthaninnen auf offener Straße überfallen zu lassen und in einen Kerker zu werfen?" sagte er heftig.

„Ich besorgte," erwiederte die Angeredete keck,

„daß das lügneriſche Werkzeug meiner Feinde entfliehen könnte bis man mir ſie gegenüberſtellte. Ich wollte ſie bis zum Tage der Unterſuchung ſicher bewahren.“

„Herr!“ rief Eſther, welche jetzt erſt zur Beſinnung kam, da ihr Alles wie ein Traum erſchien. „Schützt mich! Rettet mich vor den Qualen des Hungertodes!“

„Wie?“ rief der König zornig, ſich zu Rokiczianen wendend. „Dieſe Unthat habt Ihr Euch erlauben wollen? — Herr Fürſt von Dabryn!“ ſagte er dann zu ſeinem Begleiter. „Ihr werdet die Güte haben, das Fräulein von Kopidlo ſicher über die Grenze nach Böhmen geleiten zu laſſen. Ich möchte nicht in dem Falle ſein, ſie wegen Raub, Mißhandlung und beabſichtigten Mord vor Gericht zu ſtellen.“

„Nicht? Wirklich nicht?“ rief Rokicziana mit dem Lachen der Wuth und Verzweiflung. „Es iſt viel Gnade von Euch, das Weib, das Ihr geliebt, blos wie eine herumſchweifende Landſtreicherin über die Grenze zu jagen, anſtatt ihr ohne weiteres das

Haupt abschlagen zu lassen. Nun, ich danke Euch dafür, und möget Ihr — was ja doch der ganze Zweck des verabredeten Schauspiels ist, reichlichen Ersatz finden in den Armen dieser — Jüdin."

„Erlaubt, Dame, daß ich Euch auf Euer Zimmer begleite!" sprach Wladislaw Piast, Rokiczianen den Arm bietend. „Dort werdet Ihr bis zum Augenblick der Abreise verweilen."

Mit einem Blicke voll Wuth auf den König stürmte das Fräulein aus der Thüre. — — —

Die Schrecken und Aengste dieser Nacht hatten auf Esther so furchtbar eingewirkt, daß sie, als sie in Begleitung des Königs nach Krakow zurückkehren wollte, dies nicht zu thun im Stande war. Krämpfe, welche ihr Leben zu bedrohen schienen, stellten sich ein, und des Tages darauf brach ein so heftiges Fieber aus, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Die Witwe Nathan, der man mittheilte, wo ihre Nichte sich befände, erschien nun selbst auf dem Waldschlosse, um die Verwandte zu pflegen. Fast täglich in dieser Zeit kam der König, um sich, wie er sagte,

in eigener Perſon nach dem Befinden der ſchönen Kranken zu erkundigen. Die Witwe war ganz aufgelöſ't in Entzücken über die große Ehre, und als Eſther wieder außer Lebensgefahr war, drang Jene heftig in die Nichte, dem Fürſten, der ſo gnädig gegen ſie ſei und ſchon mehrmals gefragt habe: ob er die Kranke ſehen könne? perſönlich ihren Dank abzuſtatten. Eſther war kaum eines Wortes mächtig als ſie den Monarchen wiederſah, aber König Kaſimirs Perſönlichkeit, die im Umgang mit Frauen eine ſehr einnehmende, liebenswürdige war, gab ihr Muth, und bald gewöhnte ſie ſich daran, den Fürſten täglich zu ſehen. Der König, ohnehin galant und verliebt wie nur irgend ein Rittersmann jener Zeit, hatte ſeiner raſch auflodernden Neigung für die ſchöne Iſraelitin gar kein Hehl. Ganze Tage brachte er auf dem Waldſchloſſe in Unterhaltung mit derſelben zu, und ſchied immer überraſchter von dem Verſtande, immer erfreuter über die Frömmigkeit und Unſchuld des Mädchens, aber — auch immer verliebter. Auch auf Eſther hatte ſchon beim erſten Anblick der ſchöne ritter-

liche Kasimir den größten Eindruck gemacht, dieser befestigte sich immer mehr, und ehe es sich Esther recht bewußt ward, liebte sie den König so leidenschaftlich wie er sie. Jetzt kam endlich der Tag heran, wo Esther das alte Waldschloß verlassen sollte, um der Verwandtin in die Stadt zu folgen. Esther schwamm am Vorabende dieses Tages in Thränen. Sie sagte es sich, daß morgen der letzte Tag sein würde, wo sie den König würde sprechen können, und wie unglücklich sie sich dann fühlen werde. In diesen Thränen der Liebe, und verschönt durch sie, überraschte sie der König. Er hätte nicht so geübt im Umgange mit Frauen sein müssen, um die Ursache derselben zu errathen, und bald erfolgte von beiden Seiten eine Erklärung, in welcher Esther alle die unschuldigen Gefühle, die ihre Seele erfüllten, aussprach. Mit Entzücken vernahm Kasimir aus dem Munde des Mädchens das Geständniß ihrer Liebe; er erwiederte es auf's Leidenschaftlichste, und schloß endlich damit, daß er Esther das Waldschloß schenkte, das zuerst ihr Kerker werden sollte, und dessen abgeschiedene Lage

ihr ſpäter ſo wohl gefiel. Eine Bedingung ſtellte er nur dabei auf, nämlich die, daß er die ſchöne Bewohnerin ſo oft beſuchen dürfe als er wolle. Die Witwe Nathan war nicht wenig überraſcht, als ſie aus dem Munde des Fürſten die Nachricht, daß Eſther die Eigenthümerin des Schloſſes geworden, erfuhr. Ihre Lebenserfahrungen ließen ſie an dieſes Gnadengeſchenk noch allerhand bedenkliche Meinungen knüpfen, welche jedoch dadurch beſeitigt wurden, daß ihr der König vorſchlug, bei ihrer Nichte den Aufenthalt zu nehmen, ihre Geſchäfte aber ihrem Sohn, dem er noch einige vortheilhafte Privilegien ertheilen wolle, zu übergeben.

Ungeheures Aufſehen erregte das, was in dieſen Tagen vorgefallen war, in Krakow. Die Gewaltthat, welche ſich Rokicziana gegen Eſther erlaubt hatte, war ganz geeignet, den Haß gegen ſie noch zu vermehren. Um ſo größer war die Freude, als man vernahm, daß ſie aus dem Lande verbannt worden ſei, und dieſer Umſtand trug viel dazu bei, um den Eindruck, den die Nachricht von der neuen Neigung des Kö-

nigs hervorbrachte, günstiger zu gestalten, als sonst es vielleicht der Fall gewesen. Die Großen des Landes meinten, daß die Liebe des Königs zu einer schönen Israelitin, so wie der Einfluß, den Letztere erlangen könne, ein weniger gefährlicher sein werde, als wenn diese auf eine Person vornehmen Standes gefallen wäre. Der Umstand, daß es überdies ganz in ihrer Hand lag, sobald sie es für nöthig fänden, mit religiösen Bedenken einzuschreiten, und der Sache damit ein Ende zu machen, erschien ihnen als eine hinlängliche Garantie. Die Judenschaft Polens war über die Wahl Kasimirs hocherfreut. Nicht nur die sogleich zurückgenommenen drückenden Verordnungen sagten ihnen, daß ihnen eine glücklichere Zukunft blühe, sondern sie sahen auch in Esther eine mächtige Vertreterin ihrer Interessen, ja es bedurfte nicht einmal einer Hinweisung des Rabbi Josse auf die große Aehnlichkeit der Schicksale Esthers mit denen ihrer Namensschwester, um jeden Scrupel zu beseitigen. Nur eine lebende Seele in ganz Krakow gab es, die von der sich verbreitenden Neuigkeit bis in den Tod

betrübt war. Es war Elieſer. Der Jüngling hatte Eſther ſtill, und mehr als eine höher ſtehende Gottheit, aber dennoch aus voller Seele geliebt. Jetzt hörte er aus dem Munde der Mutter, daß ſie für immer für ihn verloren ſei. „Ach," rief er unter einem Strome heißer Thränen, „ich wußte es längſt! Ich wußte, daß ſie niemals mein Weib werden würde; aber ich liebte ſie doch ſo ſehr!"

Die Judenſchaft Polens hatte ſich über die Vortheile, welche ihnen die Liebe des Königs zu Eſther gewähren würde, nicht getäuſcht. In der That datirt ſich von jener Zeit her die Ausbreitung der jüdiſchen Nation in Polen, und das innige Verwachſen derſelben mit dem ganzen polniſchen Volksleben. Auch eine Menge neuer, zum Theil höchſt ſonderbarer Privilegien wurden ihnen zu Theil. Ein eigenes „jüdiſches Recht" ſchützte ihnen Leib und Gut, Fürſprecher („Advocatos") wurden ihnen geſetzt, die ihnen rathen, helfen, und ohne Verdacht bleiben ſollten; hatten ſie unter ſich Klage, ſo wurden ſie von ihren Aelteſten allein gerichtet, ſie wurden von ſchimpf-

lichen Abzeichen, die ſie ſonſt tragen mußten, z. B. einen hornartig gekrümmten Hut, ein Rad auf der Bruſt, oder einen gelben Lappen auf der Schulter, befreit. Zog einer im Zorn gegen einen Chriſten das Meſſer, ſo bezahlte er blos ein Pfund Pfeffer und hatte damit ſein Vergehen gebüßt. Die Zölle wurden ihnen erlaſſen, und Königs-Geleit bis zehn Meilen über die Grenze gewährt. Viele dieſer Freiheiten erlangten ſie, durch Kaſimirs Vermittelung auch bei den Piaſtiſchen Fürſten Schleſiens, und die Menge der Juden in Oberſchleſien datirt aus eben dieſen Zeiten.

Die Liebe Kaſimirs zu der ſchönen Eſther war eine höchſt leidenſchaftliche, und, was noch mehr zu bewundern war, eine anhaltende. Sie dauerte eine ganze Anzahl Jahre. Die Beſcheidenheit der ſchönen Jüdin, die Zurückgezogenheit derſelben, da Hunderte in Krakow lebten, welche ſie niemals ſahen, da ſie das Waldſchloß, wo ſie lebte, faſt nie verließ; ihre Wohlthätigkeit, Alles zuſammengenommen, machte ſie bei der polniſchen Nation beliebt. Die Juden

aber ſchätzten ſie vorzüglich, weil ſie dem alten moſaiſchen Glauben treu anhing, worüber die Hiſtoriker alle einig ſind, ja man geht ſogar ſo weit, zu behaupten, wie Eſther darauf beſtanden, und der König ſie ſo ſehr geliebt, daß er zugegeben habe, daß ein paar Kinder, die er mit ihr erzeugt, in dem jüdiſchen Glauben auferzogen werden ſollten; ein Factum, dem aber jede Begründung ermangelt.

Nachdem Kaſimir und Eſther eine Reihe Jahre ihrer Liebe gelebt, ward Jene von einer langen und ſchmerzlichen Krankheit befallen. Der König war untröſtlich, er verbrachte ganze Tage am Lager der Geliebten, aber er konnte nicht verhindern, daß das Leben, welches das Licht des ſeinen war, nicht endlich dennoch verloſch. Die letzten Worte Eſthers waren ein Gebet für den König und ihr Volk. Sie ward, ihren Wünſchen gemäß, auf dem Kirchhofe der Juden zu Krakow beerdigt. Ein Stein mit einer einfachen hebräiſchen Inſchrift deckte ihr Grab.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Inhalt.

Seite.

Der neunte Thermidor 5

Esther 165

Zur Nachricht.

Den verehrlichen Abnehmern des „Album" dienen zur gefälligen Beachtung, daß der mit so vielem Beifalle aufgenommene, so eben in der „Wiener allgemeinen Zeitung — „Theaterzeitung —" erscheinende Roman:

Die

Rosenkreuzer in Wien

von Eduard Breier,

für das „Album" acquirirt wurde, und in unserer Sammlung erscheinen wird, sobald es das schon früher zur Aufnahme bestimmte druckfertige Material gestattet

Der Herausgeber ist überzeugt, daß

„Die Rosenkreuzer in Wien"

von den P. T. Subscribenten des „Album" um so günstiger aufgenommen werden, als dieser Roman eine Fortsetzung zu dem 1851 erschienenen Sittengemälde:

„Wien und Rom"

von demselben Verfasser bildet.

Tabor, im Mai 1852.

J. L. Kober.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Fisher Rare Book Library
UNIVERSITY OF TORONTO